

SPRACH REPORT

D 14288

Heft 4 / 2025

41. Jahrgang

Informationen und Meinungen
zur deutschen Sprache

Herausgegeben vom
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache,
Mannheim

1
Luisa Cimander
Entwickelt sich das Suffix
-mäßig zu einem freien Lexem?
(Aus der Rubrik „Wörter und
Wörterbücher“)

8
Astrid Adler
Sprache, regionale und
nationale Identität, Zugehörig-
keit und Diskriminierung

20
Vedad Smailagić / Ekkehard Felder
Islambezogene Verwendung des
Deutschen: Ein linguistischer
Beschreibungsversuch

28
Masen Abou-Dakn
Von der Melodie der Sprache

36
Astrid Adler
Sprachen in Deutschland.
Aktuelle Ergebnisse aus dem
Mikrozensus. Amtliche Statistiken
über Sprachen in Deutschland:
Folge 3

42
Sara-Marie Weinkopf
Die Darstellung von Politikerin-
nen in deutschen Printmedien.
Genderspezifische Stereo-
type und ihre sprachliche
Realisierung

54
Tagungsankündigung
62. Jahrestagung des Leibniz-
Instituts für Deutsche Sprache.
Deutsch im europäischen
Sprachraum. 10. bis 12. März
2026



IMPRESSUM

Herausgeber

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
<www.ids-mannheim.de>

Diskutieren Sie den
SPRACHREPORT mit uns auf unseren
Social-Media-Kanälen:

ids.mannheim
 ids_mannheim
 @idsmannheim.bsky.social
 wisskomm.social/@ids_mannheim

Redaktion

Annette Trabold (Leitung),
Hagen Augustin, Ralf Knöbl,
Doris Stolberg, Eva Teubert

Redaktionsassistenz

Sandra Kull, Elfi-Joana Porth

Satz & Layout

Sonja Lux

Bezugsadresse

Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Tel. +49 621 1581-0

Digital

<<https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/>>
E-Mail: sprachreport@ids-mannheim.de

Herstellung

medienspektrum produktion GmbH
67454 Haßloch
gedruckt auf 100% chlorfrei
gebleichtem Papier

ISSN 0178-644X
<<https://doi.org/10.14618/sr-4-2025>>
Auflage: 1.900
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Printversion einschließlich Versand:
10,- € jährlich, Einzelheft: 3,- €

Hinweis:

Die SPRACHREPORT-Redaktion
befürwortet einen gendergerechten
Sprachgebrauch. Sie überlässt die
Umsetzung und Form aber den
Autorinnen und Autoren.

ENTWICKELT SICH DAS SUFFIX -MÄßIG ZU EINEM FREIEN LEXEM?

(AUS DER RUBRIK „WÖRTER UND WÖRTERBÜCHER“)

Historische Ereignisse, sich wandelnde gesellschaftliche Begebenheiten, politische Neuerungen, soziale Beziehungen, technische Innovationen, neue Trends in Mode, Sport, Ernährung – als Sprachteilhabende kommunizieren wir zu all diesen und weiteren Themen und verwenden dabei eine Vielzahl an Wörtern und festen Wendungen. Im alltäglichen Sprachgebrauch ergeben sich dabei unterschiedliche Fragen. So möchte man etwa wissen, ob es angemessen ist, ein Wort zu verwenden, oder welche Geschichte hinter einer Wendung steckt. Manchmal hört bzw. liest man ein Wort, das man noch nicht kennt oder bei dem man sich unsicher ist, wie man es schreibt bzw. spricht, oder was es bei seiner Verwendung zu beachten gilt. In solchen Fällen schlägt man am besten in einem Wörterbuch nach. Dabei stellen sich ggf. weitere Fragen, z.B. welche Quellen für ein solches Nachschlagewerk ausgewertet werden oder wie ein Wort ins Wörterbuch hineinkommt.

In der SPRACHREPORT-Reihe „Wörter und Wörterbücher“ stellen Ihnen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Projekte des Programmreichs „Lexikographie und Sprachdokumentation“ einige der schönsten Entdeckungen und interessantesten Sachgruppen sowie verschiedene Typen von Fremdwörtern, Lehnwörtern oder Neologismen und diskursrelevanten Begriffen vor, die ihnen bei der Arbeit begegnet sind. Rund um „Wörter und Wörterbücher“ gibt es so viel Neues zu entdecken.

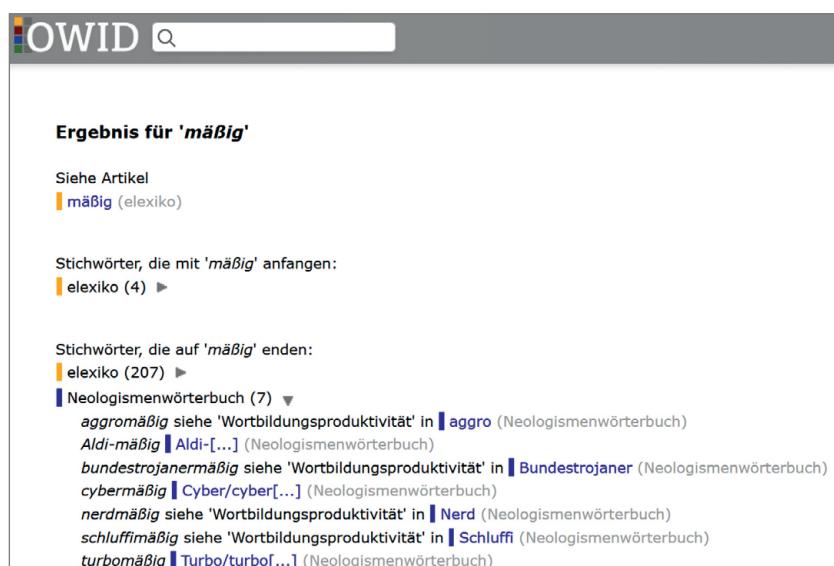
Alle orangefarbenen Beispielwörter im folgenden Beitrag können kostenlos in OWID, dem Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache (IDS), unter <www.owid.de> nachgeschlagen werden.

Das Adjektiv *mäßig* charakterisiert laut Duden online ein Bezugswort oder eine Phrase als ‚in einem rechten, geringen oder mittleren Maß vorhanden‘; die Verwandtschaft zum Substantiv *Maß* ist dabei klar erkennbar. Das Suffix *-mäßig*² hingegen kann in adjektivischen Zusammensetzungen verschiedene Formen des Bezugs zwischen etwas Beschriebenem und dem Erstglied des Kompositums ausdrücken, wie sie beispielsweise auf Duden online verzeichnet sind: Das Beschriebene ist vergleichbar mit bzw. in der Art von jemandem/etwas (*fabrikmäßig*) oder es basiert/beruht auf etwas (*gewohnheitsmäßig*), eine Handlung verläuft einer Sache gemäß (*verfassungsmäßig*), das Erstglied ist Mittel oder

Ursache für etwas (*zwangsmäßig*), oder es wird, meist umgangssprachlich, eine Zugehörigkeit zum Erstglied ausgedrückt (*arbeitsplatzmäßig*).³

DAS SUFFIX -MÄßIG IST ÄUßERST PRODUKTIV

In **elexiko**, dem Online-Wörterbuch zur deutschen Gegenwartssprache des IDS, sind 200 Lemmata enthalten, die auf *-mäßig* enden, darunter z.B. *außerfahrplanmäßig*, *hippiemäßig* und *quotenmäßig*. Und auch in das **Neologismenwörterbuch** des IDS, das den neuen Wortschatz zwischen 1990 und 2020 dokumentiert, sind immer wieder neue Wortbildungen auf *-mäßig* aufgenommen worden, so etwa *cybermäßig*, *nerdmäßig*, *schluffimäßig*, *turbomäßig* (alle aus den Neunzigerjahren), *aggromäßig*, *Aldi-mäßig* und *bundestrojanermäßig* (alle aus den Nullerjahren). Die zuletzt genannten Wörter sind zwar im Neologismenwörterbuch zu finden, es handelt sich bei ihnen jedoch um „verdeckte neue Wörter“ (al-Wadi 2013, S. 18), das heißt, sie sind keine eigenen Stichwörter, sondern z.B. als Ableitungen eines Stichwortes aufgeführt. Sie sind aber über die Hauptsuche in **OWID** (siehe Abb. 1) oder in der Liste aller verdeckten neuen Wörter des Neologismenwörterbuchs (siehe Abb. 2) zu finden.



The screenshot shows the OWID search interface. The search bar at the top contains the word 'mäßig'. Below the search bar, the text 'Ergebnis für 'mäßig'' is displayed. Under this, there is a section titled 'Siehe Artikel' with a link to 'mäßig (elexiko)'. Further down, a list of 'Stichwörter, die mit 'mäßig' anfangen:' is shown, with a link to 'elexiko (4)'. Below this, another section lists 'Stichwörter, die auf 'mäßig' enden:' with a link to 'elexiko (207)'. A dropdown menu for 'Neologismenwörterbuch (7)' is open, showing a list of words: 'aggromäßig' (siehe 'Wortbildungsproduktivität' in aggro (Neologismenwörterbuch)), 'Aldi-mäßig' (siehe Aldi-... (Neologismenwörterbuch)), 'bundestrojanermäßig' (siehe 'Wortbildungsproduktivität' in Bundestrojaner (Neologismenwörterbuch)), 'cybermäßig' (siehe Cyber/cyber... (Neologismenwörterbuch)), 'nerdmäßig' (siehe 'Wortbildungsproduktivität' in Nerd (Neologismenwörterbuch)), 'schluffimäßig' (siehe 'Wortbildungsproduktivität' in Schluffi (Neologismenwörterbuch)), and 'turbomäßig' (siehe Turbo/turbo... (Neologismenwörterbuch)).

Abb. 1: Ausschnitt aus den Ergebnissen der Hauptsuche in OWID für *mäßig*

Luisa Cimander ist Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt „Lexikographie sprachlichen Wandels“ in der Abteilung Lexik am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Verdeckte neue Wörter

Die hier aufgeführten neuen Wörter sind nicht selbst Stichwort, sondern stehen "verdeckt" in den Wortartikeln an bestimmten Positionen.
Ein Klick auf ein verdecktes Wort zeigt das Stichwort, das durch Anklicken zum Wortartikel führt (zum leichteren Auffinden der genannten Position sind die Benutzerhinweise hilfreich).

[zur Übersicht weiter >](#)

*

"Gefällt mir nicht"	[...]holikerin	3-in-1-Tab
"Gefällt mir nicht"-Button	[...]junkietum	50 plus
"Gefällt mir"-Angabe	10-Wochenstunden-Mc-Job	50er-Jahre-Retrodesign
"Gefällt mir"-Bekundung	2XL	60-plus-Generation
"Gefällt mir"-Feld	24-Stunden-Blitzmarathon	70er-Jahre-Retrolook
"Gefällt mir"-Funktion	24-Stunden-Späti	70er-Jahre-Retrotrend

Abb. 2: Ausschnitt aus der Liste der verdeckten neuen Wörter im Neologismenwörterbuch⁴

Glückwunsch zum Webvideopreis c: Das mit den Seil Fallen ist eine der größteten Sauereien die es gibt, da kann so schlimmes passiern. (hab echt die krankesten vorstellungen in meinem kopf... so kopf ab und rollt über den boden **mäßig**) So nen kugelsicherer Rucksack hat bestimmt was aber nicht für Kinder. Was ich aber geiler finde ist den Tshirt von dir :D

Beleg 1: Kommentar auf YouTube von 2013 unter einem Video über verdeckte Seilfallen auf Fahrradstrecken; orthografisch korrekt müsste es *Kopf-ab-und-rollt-über-den-Boden-mäßig* lauten⁶

☰ 0242 SF	[(Sprechansatz)] er meinte so [(Sprechansatz)] aktuell [(Sprechansatz)] h° hm
☰ 0243 SH	[jaja]
☰ 0244	(0.25)
☰ 0245 SF	schütten die das einfach in_n gully so mäßig ne al[so] °hh die gucken da nich so genau nach aber (.) um das halt irgendwie en bisschen zu öhm °h zertifizieren [äh k]ann man halt so umwelt (.) äh prüfer da hinkommen lassen und die gucken sich das an und so und wie die mitarbeiter geschult sind ob die da so kenntni[sse drüber haben °hh]
☰ 0246 GK	[ja ja]
☰ 0247 GK	[(schmatzt)] ja]
☰ 0248 SH	[wieso neuntausendeins]

Beleg 2: Westfälischer Sprecher (*1986) im Gespräch mit den Eltern eines Freundes (2015)¹⁰

☰ 0433	(0.79)
☰ 0434 AD	die meinte auch ja °h vielleicht wird instagram tatsächlich jetzt so ne sache von
☰ 0435	(0.5)
☰ 0436 AD	jugend (.) lichen so mäßig dass es irgendwie °h
☰ 0437	(0.72)
☰ 0438 AD	da verortet wird und je erwachsener du wirst desto °hh weniger hast du es außer du bist halt klar baust dein ganzes leben auf instagram auf quasi
☰ 0439	(0.21)

Beleg 3: Rheinfränkische Sprecherin (*2000) im Gespräch mit einer Freundin (2021)¹¹

Das Erstglied der Komposita mit *-mäßig* ist üblicherweise ein Substantiv, es kann aber wie in *turbomäßig* auch ein Konfix sein (siehe **Turbo/turbo[...]**⁵) oder (vor allem in informellen Kontexten) sogar ganze Phrasen umfassen, so z.B. in einem Beispiel aus dem Nottinghamer Korpus Deutscher YouTube-Sprache (NottDeuYTSch), das über die **Korpusanalyseplattform des IDS** (KorAP) zugänglich ist (siehe Beleg 1).

Seit langer Zeit schon steht die sehr produktive Wortbildung mit dem Suffix *-mäßig* in der Kritik und wird immer wieder auch in der Presse thematisiert. In seiner Kolumne „Zwiebelfisch“ beschreibt Bastian Sick 2005 den übermäßigen Gebrauch von Zusammensetzungen mit *-mäßig* beispielsweise als stilistische Zumutung.⁷ Matthias Heine bringt 2020 hingegen die Vorteile der Wortbildung mit *-mäßig*, welche meist ad hoc geschieht, einer breiteren Öffentlichkeit näher, wobei er sich auf die Forschung von Fabienne Salfner bezieht.⁸ Diese hält fest, dass sprachliche Alternativen zur Wortbildung mit *-mäßig* „semantisch nicht äquivalent“ seien, eine Vermeidung der Ausdrücke also „unrealistisch“ erscheine (Salfner 2018, S. 13) – ohne die Wortbildung mit dem Suffix entstehe demnach eine sprachliche Lücke.

Erste Belege für **mäßig** als freies Lexem

Seit einiger Zeit ist ein neuer Gebrauch von *mäßig* in gesprochenen Äußerungen zu beobachten, der noch nicht in den gängigen Wörterbüchern festgehalten ist. Dieser ist in den Belegen 2 und 3 aus dem **Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch** (FOLK) in der **Datenbank für Gesprochenes Deutsch** (DGD) zu sehen.⁹

Mäßig wird in diesen Gesprächsausschnitten als alleinstehendes Lexem verwendet, ein Gebrauch als Adjektiv liegt jedoch nicht vor. Vielmehr scheint die erste für das Suffix *-mäßig* aufgeführte Bedeutung „in der Art“ enthalten zu sein, die sich hier auf ganze Phrasen bezieht. Dies spricht dafür, dass eine Degrammatikalisierung des Suffixes stattgefunden hat, die auch als *Debonding* bezeichnet wird und bei der ein gebundenes Morphem zu einem ungebundenen bzw. freien Morphem wird (Norde 2009, S. 186).

NEU: DAS FREIE, NICHT ADJEKTIVISCHE LEXEM *MÄßIG*

Ein solcher Prozess wurde bereits für das dem deutschen *-mäßig* ähnliche englische Suffix *-ish* beschrieben. Es stellt als Suffix einen Vergleich zwischen Grundwort und Bezugswort her, wobei dieser Vergleich entweder die Ähnlichkeit beider betonen kann („John is boyish“ = „John ist wie ein Junge“) oder aber auf eine nur schwächer ausgeprägte Ähnlichkeit hinweist („That colour is greenish“ = „Diese Farbe ist ein bisschen grün/grünlich“) (Norde 2009, S. 223). In der zweiten Bedeutung kann *ish* inzwischen auch als freies Lexem verwendet werden, das in seiner syntaktischen Position flexibel ist: „Tomorrow's an easy day (ish)“ (ebd., S. 224f.) statt *an easyish day*. Semantisch gesehen führt das freie *ish* die Bedeutung des Suffixes weiter und kann als „kind of, sort of“ paraphrasiert werden (ebd., S. 225).

Mäßig scheint in den Belegen aber nicht nur degrammatikaliert, sondern zugleich auch pragmatikaliert zu sein, das heißt, es fungiert in der neuen Verwendung im Gespräch als Diskursmarker. Verschiedene Faktoren sprechen dafür, zum einen die Position von *mäßig*, da für Diskursmarker gilt, dass sie „an der linken oder rechten Peripherie ihres Bezugsausdrucks stehen können“ (Blühdorn/Foolen/Loureda 2017, S. 20). Auch in den Belegen 2 und 3 steht *mäßig* in der Peripherie der Äußerungen: im ersten nach dem Satz, auf den es sich bezieht, im zweiten zwischen zwei Sätzen.¹² Zum anderen entspricht der Gebrauch von *mäßig* in den Belegen auch in semantischer Hinsicht dem eines Diskursmarkers, denn es leistet – trotz des oben festgestellten semantischen Gehalts des Suffixes – „keine Beiträge zur sachverhaltsbeschreibenden und propositionalen Bedeutung“ (ebd., S. 22) der Äußerungen.

Vielmehr hat *mäßig* nun eine pragmatische Funktion im Satz. Diese kann in Beleg 2 als Ausdruck von Vagheit beschrieben werden, durch den „Dinge oder Sachverhalte als mehr oder weniger unscharf eingeordnet werden können“ (Schumann 2021, S. 40).¹³ Durch die „Abschwächung bzw. Relativierung einer Aussage, [kann] sich die Sprecherin oder der Sprecher von seiner oder ihrer Äußerung“ distanzieren (ebd.). Gleichzeitig kann Vagheit aber auch eingesetzt werden, wenn „genauere Informationen zu einem Sachverhalt für den Gesprächsverlauf [...] überflüssig“ sind (ebd., S. 41). Interessant ist besonders, dass *mäßig* in Beleg 2 und 3 innerhalb von Formen indirekter Rede vorkommt, die durch „er meinte so“ bzw. „die meinte auch“ eingeleitet werden. Sicherlich ist in diesen Fällen *mäßig* nicht Teil der zitierten Rede, sondern dient gerade in Beleg 2 der Distanzierung von der wiedergegebenen Aussage und der Einordnung als unsichere, da nur aus zweiter Hand erfahrene Information.

MÄßIG ALS VAGHEITSAUSDRUCK

Die Funktion als Vagheitspartikel ist auch für *so* beschrieben (Schumann 2021, S. 40), wird also in Beleg 2 durch die Kombination von *so* und *mäßig* noch verstärkt. Im Folgenden wird sich zeigen, dass die Verbindung *so mäßig* den üblichen Gebrauch des Diskursmarkers darzustellen scheint. Es ist nicht überraschend, dass gerade das Wort *so* in dieser Verbindung mit *mäßig* auftritt, denn *so* ist auch im Umfeld von Adjektiven, die aus einer Komposition mit *-mäßig* entstanden sind, häufig zu finden. Bei einer Recherche in FOLK nach Tokens, die auf *-mäßig* enden und in deren linkem Kontext *so* steht, finden sich z. B. Treffer wie „so barbiemäßig“, „so dandymäßig“ und „so larifaramäßig“. Dieses gemeinsame Auftreten könnte das Entstehen der Verbindung *so mäßig* begünstigt haben.

MÄßIG IST DISKURSORGANISIEREND

In Beleg 3 wird der Ausdruck von Vagheit durch die Wörter *irgendwie* und *quasi* erreicht, *mäßig* scheint dort jedoch eine andere Funktion zu haben. Auf die vorhergehende Aussage („Instagram wird eine Sache von Jugendlichen.“) folgt nach *mäßig* eine genauere Einordnung dieser Aussage („Je erwachsener du wirst, desto weniger nutzt du Instagram.“). Eine solche



Nichtmehrok
vor 1 Jahr, 8 Monaten

Habe mehrere Freundinnen die alle so zwischen 19 und 24 sind und alle verwenden das Wort **mäßig** falsch. Unter der Generation Z gab es bei dem Wort eine bedeutungsverschiebung, das liegt daran das diese meist ungebildet sind. Die Generation Z versteht unter **mäßig** eher sowas wie, so ungefähr, vergleichsweise oder so ist es.

⌚ Woher ich das weiß: eigene Erfahrung

Hilfreich 15 Nicht hilfreich

1 Kommentar

Abb. 3: Antwort auf der Plattform gutefrage zu der Frage, was das Wort *mäßig* bedeutet¹⁴

Ich würde mit der Brille Fußball Schüsse aufnehmen **mäßig** ego view

Beleg 4: Kommentar auf YouTube von 2017 unter einem Video über eine Brille mit integrierter Kamera¹⁵

du versüßt einem immer den tag! und zu den kugelsicheren rucksäcken: da die ja vorne nicht schützen, direkt ma 2 kaufen, so **mäßig** : 2 zum preis von 1! doppelter schutz undso :D

Beleg 5: Kommentar auf YouTube von 2013 unter einem Video über versteckte Seilfallen auf Fahrradstrecken¹⁶

Weiterführung wäre nicht notwendig gewesen, denn der erste Satz wäre auch ohne sie vollständig gewesen. Die Sprecherin kündigt ihrem Gegenüber durch *mäßig* also eine Fortsetzung sowie deren inhaltlichen Bezug zur vorhergehenden Aussage an. *Mäßig* hat hier somit eine diskursorganisierende bzw. -strukturierende Funktion und verknüpft zwei Phrasen inhaltlich miteinander, der Gebrauch kann mit dem Gliederungssignal *also* verglichen werden (vgl. Schwittalla 2012, S. 88).

Gebrauch von *mäßig* als Phänomen junger Sprechender

Da in FOLK nur zwei Belege sicher der neuen Verwendung von *mäßig* zugeordnet werden können, muss die Suche auf andere Medien und Korpora erweitert werden. Bei einer einfachen Google-Suche stößt man sofort auf einen Thread auf der Plattform gutefrage mit dem Titel „Weiß jemand was *mäßig* bedeutet?“¹⁴ von 2019, in dem in einer Antwort von 2023 diese neue Verwendung von *mäßig* thematisiert und zugleich wertend eingeordnet wird (siehe Abb. 3).

Es ist nicht neu, dass Sprachwandelphänomene, besonders solche, die in der Sprache von jungen Menschen auftreten (die Sprechenden in Beleg 2 und 3 sind zum Zeitpunkt der Gespräche 29 und 21 Jahre alt), als falsch bzw. die Sprechenden als ungebildet bezeichnet werden. Der Jugendsprache wird immer wieder der Vorwurf des Sprachverfalls gemacht, der dadurch begründet wird, „dass Jugendliche keine Grammatik mehr beherrschen“ (Neuland 2018, S. 17). Gerade für Internetforen konnte zudem festgestellt werden, dass dort Laien meist „Sprachwandel als Sprachverfall“ werten und üblicherweise „die Schuld [dafür] bei der jeweils folgenden Generation und ihrer speziellen Jugendsprache“ suchen (Donalies 2024, S. 88; Hervorh. i. Zitat entfernt).

Im KiezDeutsch-Korpus, das die mündliche Spontansprache junger Menschen in mehrsprachigen Settings dokumentiert, konnte die Verwendung jedoch nicht nachgewiesen werden; die Daten im Korpus stammen von 2008-2015. Ebenso wenig findet sich der Gebrauch im Dortmunder Chat-Korpus, das Da-

ten aus Webchats von 1998-2006 enthält, oder in der Mobile Communication Database 2 (MoCoDa2), in die laufend aktuelle elektronische Kurznachrichten aufgenommen werden, wieder. Tatsächlich gibt es aber im zuvor bereits erwähnten NottDeuYTSch-Korpus zwei Belege für die Verwendung von *mäßig* in den Kommentaren zu zwei YouTube-Videos, wobei das Alter der Schreibenden nicht ermittelt werden kann (siehe Beleg 4 und 5).

In beiden Fällen hat (so) *mäßig* wie auch in Beleg 3 diskursstrukturierende Funktion, indem es auf die nachfolgende Aussage hinweist, die eine Erklärung bzw. genauere Einordnung des vorhergehenden Satzes enthält. Laut Imo ist es nicht überraschend, wenn „Diskursmarker [auch] in informeller schriftlicher Interaktion auftauchen, [...] da Anforderungen der Diskursorganisation dort eine ähnlich große Rolle spielen wie in informeller mündlicher Interaktion“, beispielsweise in „interaktionaler computervermittelter Kommunikation“ (2017, S. 57).

YouTube als Quelle

Das Medium YouTube hat in den letzten Jahren vor allem durch die sogenannten Shorts für junge Menschen wieder stark an Relevanz gewonnen, sodass es für die Analyse von Phänomenen ihrer gesprochenen Sprache verwendet werden kann. Tatsächlich findet man bei einer Suche nach dem Stichwort *mäßig* auch sofort ein YouTube-Short mit dem Titel „DJ aus Stuttgart so mäsig [sic]“ von 2024,¹⁷ das die Verwendung von *so mäßig* metasprachlich



@Hodensarg vor 6 Monaten

"so mäßig" ist in Hamburg locker 25 Jahre alt. Aber das ist wie mit Digga. Das sagt man in Hamburg noch wesentlich länger. Immer wieder witzig, Ausdrücke aus meiner Jugend in Hamburg nun in ganz Deutschland zu hören.

Abb. 4: Kommentar unter dem YouTube-Short „DJ aus Stuttgart so mäßig [sic]“¹⁷

kommentiert. Das Video verläuft nach dem zurzeit weitverbreiteten Format der Reactions, bei dem eine Streamerin oder ein Streamer ein Video ansieht und (live) darauf reagiert bzw. es kommentiert. In dem hier kommentierten Video antwortet eine junge Person, die von Beruf DJ ist, auf die Frage „Wie lange machst du das schon?“ mit „Bro, so zweieinhalb Jahre so mäßig“. Dieser Beleg unterstreicht besonders schön den Gebrauch von *so mäßig* als Vagheitsausdruck, da die Antwort „zweieinhalb Jahre“ zusätzlich durch vorangestelltes *so* als ungefähre Zeitangabe charakterisiert wird.

SO MÄßIG ALS FESTE EINHEIT?

Die sprachliche Bewertung des Videos durch den Streamer, der zu diesem Zeitpunkt fast 30 Jahre alt ist, lautet:

Digga, Leute, wirklich, ich realisier' gerade, dass ich jetzt nicht mehr jugendlich bin, sondern ich bin jetzt schon alt geworden. Dieser Slang zu reden mit diesem „so mäßig“ [...] Leute, ich kann damit nichts anfangen. Ich verstehe diese Art von Slang nicht [...] Es nervt, und ich sag' es selber manchmal, aber dieser Slang ((stöhnt))¹⁷

So mäßig scheint von dem YouTuber schon als feste Einheit wahrgenommen zu werden und obwohl er sagt, dass auch er diesen Ausdruck verwendet, bezeichnet er ihn als sprachliches Muster jüngerer Menschen und ordnet ihn negativ als „Slang“ ein. In einem anderen Short von 2023 werden junge Frauen in einer Einkaufspassage dazu interviewt, was „Jungs über Mädchen nicht wissen“.¹⁸ Eine der Frauen antwortet, dass Mädchen unter sich auch „richtig wie Männer“ reden, und äußert auf eine Rückfrage als Beispiel dafür: „So mäßig: Bruder, Digga, was geht ab?“. Sie verdeutlicht durch das verknüpfende *so mäßig*, dass die folgende Aussage eine Erläuterung ihrer vorhergehenden Behauptung darstellt.

Als metasprachliche Quelle zu dem Phänomen *so mäßig* lässt sich schließlich auch die Kommentarspalte des ersten Shorts nutzen. Auch hier finden sich wiederholt Kommen-

tare, die Personen, die *so mäßig* gebrauchen, als ‚dumm‘ oder ‚asozial‘ bezeichnen. Spannender ist jedoch, dass sich in den Kommentaren Hinweise auf den (vermuteten) zeitlichen und regionalen Ursprung des Ausdrucks finden. Während die Verwendung einigen Kommentaren nach aktuell vor allem mit dem Frankfurter Raum in Verbindung gebracht wird, wird ihr Ursprung von einer Person in Hamburg verortet (siehe Abb. 4).¹⁹

Fazit

Es konnte gezeigt werden, dass sich aus dem Suffix *-mäßig* in gesprochener Sprache bzw. in digitaler, der gesprochenen Sprache naher Schriftsprache eine neue Verwendung als Diskursmarker entwickelt hat, die in fünf der sechs Belege in der Kombination *so mäßig* auftritt. Weitere Untersuchungen sind nötig, um zu bestimmen, inwieweit die beiden Bestandteile voneinander abhängig sind. Entwickelte sich *mäßig* zu einem freien Lexem und verschmolz dann mit *so* zu einer festen Verbindung? Oder war *mäßig* nie ganz frei, sondern wurde von Anfang an in Verbindung mit *so* gebraucht, Beleg 5 stellt also nur eine Ausnahme dar? Funktional dient der Diskursmarker in der Bedeutung ‚in der Art‘ als Vagheitsausdruck zur Relativierung einer Aussage oder zeigt diskursstrukturierend an, dass eine Erläuterung bzw. Weiterführung der vorhergehenden Aussage folgt. Der Ausdruck entstand möglicherweise in Hamburg und ist dort schon seit längerer Zeit in Gebrauch, wobei der früheste Beleg in dieser Untersuchung von 2013 stammt. Phänomene der gesprochenen Sprache, besonders umgangs- oder jugendsprachliche, finden oft erst linguistische Beachtung, wenn sie schon überregional verbreitet oder auch in der Schriftsprache zu finden sind. Ein Grund dafür ist, dass es meist schwer ist, an gesprochene Daten heranzukommen. Über digitale Plattformen wie YouTube könnten besonders gesprochensprachliche Daten junger Menschen in Echtzeit beobachtet werden. Auch am IDS wird mit dem Projekt **Interktionale Lexik** in Zukunft wieder ein stärkerer Fokus auf Spezifika der Lexik der gesprochenen Sprache liegen. ■

Anmerkungen

- ¹ <www.duden.de/rechtschreibung/maeszig> (Stand: 25.7.2025).
- ² Es gibt verschiedene Theorien zur Entstehung des Suffixes: aus dem Adjektiv *mäßig*, aus dem Verb *messen* oder aus dem Substantiv *Maß*. Für eine Diskussion siehe Inghult (1975, S. 131-134).
- ³ <www.duden.de/rechtschreibung/_maeszig> (Stand: 25.7.2025).
- ⁴ <www.owid.de/service/stichwortlisten/neo_v> (Stand: 25.7.2025).
- ⁵ Im **Deutschen Fremdwörterbuch** wurde *turbo-* hingegen als von *Turbine* abgeleitetes Präfixoid kategorisiert.
- ⁶ NDY/173/005049, YouTube, 30.5.2013. Makeitfluffy: Kommentar zu: Miese SEIL-FALLEN gegen Radfahrer und Quads? - Kugelsichere Rucksäcke? – DANKE!, – YouTube.
- ⁷ <www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-maessigen-sie-sich-a-336379.html> (Stand: 25.7.2025).
- ⁸ <www.welt.de/kultur/article194469815/Wortschatz-Verfall-oder-Bereicherung-Warum-unser-Deutsch-immer-maessiger-wird.html> (Stand: 25.7.2025).
- ⁹ Alle Abfragen für diesen Artikel erfolgten zu den Wortformen *mäßig*, *mässig* und *mäsig*, um regionale Schreibungen und Falschschreibungen mit einzuschließen; im Artikel wird aber immer von *mäßig* die Rede sein. Auch die Korpora Deutsch heute (DH) und Gesprochene Wissenschaftssprache Kontrastiv (GWSS) in der DGD wurden durchsucht, die Abfragen lieferten aber keine Treffer.
- ¹⁰ <https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00346_SE_01_T_01_DF_01&cID=c245&wID=w1459&textSize=200&contextSize=4&startTime=373.248> (Stand: 25.7.2025).
- ¹¹ <https://dgd.ids-mannheim.de/DGD2Web/ExternalAccessServlet?command=displayTranscript&id=FOLK_E_00444_SE_01_T_01_DF_01&cID=c436&wID=w1487&textSize=200&contextSize=4&startTime=609.765> (Stand: 25.7.2025).
- ¹² Einfachheitshalber wird hier von Sätzen statt Äußerungseinheiten, Turns o. Ä. gesprochen.
- ¹³ Auch für das oben erwähnte *ish* wurde die Funktion als Heckenausdruck festgestellt (Eitelmann/Haumann 2023, S. 96).
- ¹⁴ <www.gutefrage.net/frage/weiss-jemand-was-maessig-bedeutet> (Stand: 25.7.2025).
- ¹⁵ NDY/221/005322, YouTube, 5.2.2017. MTKS 148: Kommentar zu: Eine VIDEO-BRILLE für YouTuber? – Snapchat Spectacles – Review, – YouTube.
- ¹⁶ NDY/173/027777, YouTube, 27.5.2013. Elen2000000: Kommentar zu: Miese SEIL-FALLEN gegen Radfahrer und Quads? – Kugelsichere Rucksäcke? – DANKE!, – YouTube.
- ¹⁷ <www.youtube.com/shorts/-h7NY_Hqmj0> (Stand: 25.7.2025).
- ¹⁸ <www.youtube.com/shorts/BieFVPRXwp8> (Stand: 25.7.2025).
- ¹⁹ Auch ein Freund der Autorin, der (so) *mäßig* häufig verwendet und die Inspiration für diesen Artikel lieferte, ist in Hamburg aufgewachsen. Er ist 35 Jahre alt und sagt, dass er (so) *mäßig* dort bereits vor 20 Jahren gebrauchte. Die Bedeutung umschreibt er als ‚sozusagen‘.

Literatur

- al-Wadi, Doris (2013): Zwergentechnologie, Alphamädchen, zurückleaken. Verdeckte neue Wörter des Neologismenwörterbuchs besser zugänglich machen. In: SPRACHREPORT 29, 3, S. 16-24.
- Beißwenger, Michael (2013): Das Dortmunder Chat-Korpus. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 41, 1, S. 161-164.
- Beißwenger, Michael/Fladrich, Marcel/Imo, Wolfgang/Ziegler, Evelyn (2020): Die Mobile Communication Database 2 (MoCoDa 2). In: Marx, Konstanze/Lobin, Henning/Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2019). Berlin/Boston: de Gruyter, S. 349-352.
- Blühdorn, Hardarik/Foolen, Ad/Loureda, Óscar (2017): Diskursmarker: Begriffsgeschichte – Theorie – Beschreibung. Ein bibliographischer Überblick. In: Blühdorn, Hardarik/Deppermann, Arnulf/Helmer, Henrike/Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung, S. 7-48.
- Cotgrove, Louis Alexander (2018): Nottinghamer Korpus Deutscher YouTube-Sprache: Ein Korpus deutschsprachiger YouTube-Kommentare (The NottDeuYTSch Corpus).

- Deutsches Fremdwörterbuch Bd. 5: T (1981): Begonnen von Hans Schulz, fortgeführt von Otto Basler, weitergeführt im Institut für Deutsche Sprache. Bearbeitet von Alan Kirkness, Elisabeth Link, Isolde Nortmeyer, Gerhard Strauß unter Mitwirkung von Paul Grebe. In: OWID – Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch, hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.owid.de/wb/dfwb/start.html> (Stand: 25.7.2025).
- Donalies, Elke (2024): Nachdenken über Sprache. Laienansichten über Sprache in Internetforen, Leserbriefen und Sprachratgebern. Heidelberg: Universitätsverlag Winter.
- Eitelmann, Matthias / Haumann, Dagmar (2023): Getting *close-ish*: a corpus based exploration of *-ish* as a marker of approximation and vagueness. In: Zeitschrift für Wortbildung 7, 1 (= Sonderheft: Approximation in Morphology), S. 76-100.
- elexiko*: Online-Wörterbuch zur deutschen Gegenwartssprache (2003 ff.). In: OWID – Online Wortschatz-Informationssystem Deutsch, hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.owid.de/docs/elex/start.jsp> (Stand: 25.7.2025).
- Forschungs- und Lehrkorpus Gesprochenes Deutsch (FOLK). In: Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD), hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <https://dgd.ids-mannheim.de/dgd/pragdb.dgd_extern.welcome> (Stand: 25.7.2025).
- Imo, Wolfgang (2017): Diskursmarker im gesprochenen und geschriebenen Deutsch. In: Blühdorn, Hardarik / Deppermann, Arnulf / Helmer, Henrike / Spranz-Fogasy, Thomas (Hg.): Diskursmarker im Deutschen. Reflexionen und Analysen. Göttingen: Verlag für Gesprächsforschung, S. 49-72.
- Inghult, Göran (1975): Die semantische Struktur desubstantivischer Bildungen auf -mässig. Eine synchronisch-diachronische Studie. (= Stockholmer germanistische Forschungen 18). Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Kupietz, Marc / Diewald, Nils / Margaretha, Eliza / Bodmer, Franck / Stallkamp, Helge / Harders, Peter (2020): Recherche in Social-Media-Korpora mit KorAP. In: Marx, Konstanze / Lobin, Henning / Schmidt, Axel (Hg.): Deutsch in Sozialen Medien. Interaktiv – multimodal – vielfältig. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2019). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 373-378.
- Neologismenwörterbuch (2006 ff.). In: OWID – Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch, hrsg. v. Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <www.owid.de/docs/neo/start.jsp> (Stand: 25.7.2025).
- Neuland, Eva (2018): Jugendsprache. 2., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: A. Francke.
- Norde, Muriel (2009): Degrammaticalization. Oxford: Oxford University Press.
- Salfner, Fabienne (2018): Semantik und Diskursstruktur. Die *mäßig*-Adverbiale im Deutschen. (= Studien zur deutschen Grammatik 96). Tübingen: Stauffenburg.
- Schumann, Kathleen (2021): Der Fokusmarker *so*: Empirische Perspektiven auf Gebrauch und Verarbeitung eines Ausnahmeelements. (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 93). Berlin / Boston: de Gruyter.
- Schwitalla, Johannes (2012): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 4., neu bearb. u. erw. Aufl. (= Grundlagen der Germanistik 33). Berlin: Erich Schmidt.
- Wiese, Heike / Rehbein, Ines / Schalowski, Sören / Freywald, Ulrike / Mayr, Katharina (2010 ff.): KiDKo – Ein Korpus spontaner Unterhaltungen unter Jugendlichen im multiethnischen und monoethischen urbanen Raum. ■

SPRACHE, REGIONALE UND NATIONALE IDENTITÄT, ZUGEHÖRIGKEIT UND DISKRIMINIERUNG

Astrid Adler ist Mitarbeiterin des Programmreichs Sprache im öffentlichen Raum am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Gutes Deutsch, schlechtes Deutsch, gar kein Deutsch

„Sie können aber gut Deutsch“ ist der Titel eines 2012 erschienenen Buches von Lena Gorelik. Sie berichtet darin von schlechten Deutschkenntnissen, fehlerfreiem Deutsch und auch darüber, dass sie, bevor sie Deutsch konnte – sie ist in der Sowjetunion geboren und mit elf Jahren mit ihrer Familie nach Deutschland ausgewandert –, Schwäbisch gelernt hatte, dieses dann jedoch später, „um weltkundiger zu wirken“ (Gorelik 2012, S. 22), bewusst abzulegen beginnt, das war zu der Zeit, als ihr Hochdeutsch besser wird als ihr Russisch. Es geht in ihrem Text um Sprache, Herkunft und Identität – insbesondere im Kontext der Folgen der Migration nach Deutschland.¹ Der Titel spricht eine Situation an, die für einige der in Deutschland lebenden Menschen, insbesondere für diejenigen, denen z.B. aufgrund äußerer Merkmale eine nicht-deutschsprachige Herkunft zugeschrieben wird, eine häufige Erfahrung darstellt.² Ihre Deutschkenntnisse werden (von außen bzw. Fremden) bewertet und diese Bewertung wird explizit mitgeteilt, da sie offenkundig nicht den zugrundeliegenden Erwartungen entspricht. Das scheinbare Lob, „Sie können aber gut Deutsch“, manches Mal als Überraschung formuliert, kann als abwertend und diskriminierend wahrgenommen werden, da damit die Erwartung übermittelt wird, dass die bewertete Person nicht (gut) Deutsch sprechen könnte und – auch diese Bewertung kann mitgemeint und -verstanden werden – Deutsch nicht als Mutter- oder Erstsprache habe und somit nicht Deutsch sei. Ähnlich ist es mit der Frage „Woher kommst du (wirklich)?“ (siehe auch die Kampagnen um die Hashtags #MeTwo, #vonhier). Geht es hier um neugieriges Interesse oder (auch) um das Infragestellen von Zugehörigkeit, also Alltagsrassismus?

Das sprachbiographische Muster (mehrere Sprachen, abgelegter Dialekt), das Lena Gorelik umschreibt, weist einen weiteren Aspekt auf, der auch hin und wieder in Romanen vorkommt: Als zusätzliches Beispiel folgt hier die Beschreibung der Figur Thilo in Claudia Schumachers Roman „Liebe ist gewaltig“ (2022). Thilo ist 31 Jahre alt und der Freund der Hauptfigur des Romans, beide leben in der Schweiz. Über ihn heißt es:

Thilo hatte sich nicht ein Jahr lang während des Studiums im Private Coaching den Dialekt abtrainieren lassen, nur um sich von Kevin, dessen Bürge er war, vor den süddeutschen Kollegen bloßstellen zu lassen. Er konnte sie denken hören: die beiden Sachsen. Taugen nichts. (Schumacher 2022, S. 281)

Sein Arbeitgeber wird zuvor so beschrieben:

Beat machte keinen Unterschied zwischen Ossis und Wessis, für ihn waren sie alle Deutsche, die einfach billiger und williger waren als Schweizer. (Schumacher 2022, S. 281)

Hier geht es um Dialekt und um regionalspezifische Sprechweisen, ihr mühevoll Vermieden und Abtrainieren (bei Lena Gorelik als bewusstes Ablegen des Schwäbischen zur weltkundigeren Wirkung) und die mit dem Dialekt verbundenen Zuschreibungen: Abwertungen („bloßstellen“, „taugen nichts“). Der berufliche Erfolg der Figur Thilo wird auch damit begründet, dass er gelernt hat, seinen Dialekt, vermutlich einen ostmitteldeutschen, zu verstecken, damit er nicht als Sachse und Ossi erkannt, identifiziert und eingeordnet wird, denn denen werden – hier von süddeutschen Kollegen – abwertende Eigenschaften zugeschrieben („taugen nichts“).

ZUSCHREIBUNGEN VON EIGENSCHAFTEN, IDENTITÄTEN AUFGRUND VON SPRACHE (DIALEKT, VARIETÄT, AKZENT)

Diese einleitenden Romanbeispiele illustrieren, dass Personen aufgrund ihrer Sprache (Dialekt, Varietät, Akzent) Eigenschaften, Identitäten und vor allem Zugehörigkeiten zugeschrieben werden. Ihre Sprache und sie selbst als Person werden eingeordnet und bewertet. Gleichzeitig wählen sie aus ihrem Sprachrepertoire oder passen dieses gegebenenfalls so an, wie sie es als richtig, zielführend oder den Erwartungen – ihren und denen der anderen – entsprechend einschätzen. Die Erwartungen an sprachliches Verhalten, Personen und die ihnen zugeschriebenen Identitäten und Zugehörigkeiten hängen ab von den gesellschaftlich vorherrschenden Vorstellungen von Sprache, Gruppen und Identitäten. Sie beeinflussen, welche Vorstellungen von Normen und Abweichungen davon vorhanden sind. Diese gesellschaftlichen Vorstellungsmuster führen dazu, dass Personen mit bestimmten Sprachbiographien und -repertoires (Mehrsprachigkeit, eher negativ bewertete Varietäten und Sprachen) kritischen Bewertungen eher ausgesetzt sind als andere.

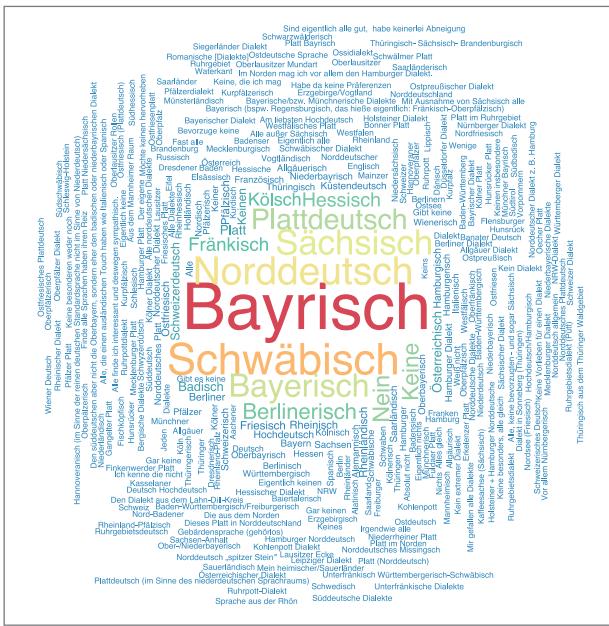


Abb. links: sympathische Dialekte laut der *Deutschland-Erhebung 2017* (siehe SPRACHREPORT 3/2025, S. 27)

Vorstellungen und Bewertungen über das Deutsche Deutsche Einsprachigkeit

Ganz wesentlich bei der Bewertung sowohl von Sprachen als auch von Sprecherinnen und Sprechern sind die zugrundeliegenden Vorstellungen, also wie über sie gedacht wird. Solche Denkstrukturen werden als Spracheinstellungen und Sprachideologien bezeichnet. Sie werden typischerweise von der gesamten Sprachgemeinschaft geteilt, dabei können sie bewusst und unbewusst sein, sie sind vielseitig und sie können sich auch widersprechen (siehe z. B. Kroskrity 2010). In Deutschland ist etwa die Vorstellung weit verbreitet, dass man natürlicherweise einsprachig sei und zwar normalerweise einsprachig Deutsch (monolinguales Selbstverständnis, Einsprachigkeitsvorstellung, siehe Gogolin 2008, S. 30). In einer solchen Wahrnehmung findet Mehrsprachigkeit keine Beachtung. Diese Vorstellung ist mit der Vorstellung über die Einheit von Sprache, Kultur und Nation verknüpft. Einsprachigkeit wird als Ideal und Norm angesehen; dabei werden die Nationalsprache Deutsch und die kulturelle und nationale Identität als homogen und als zusammengehörige Einheit wahrgenommen (Blommaert/Verschueren 1998, S. 194f.); diese Vorstellung ist auch historisch begründet (z. B. mit der Entwicklung der Nationalstaaten, siehe Gardt 1999; sie verstießt sich etwa durch die Verwendungsweise von Sprache als statistische Kategorie in Volkszählungen, siehe Adler i. Vorb.). Sprache ist somit ein wesentlicher Baustein nationaler Identität und Marker natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit (Mecheril 2003, S. 23). Das zeigen auch die Ergebnisse einer Umfrage des PEW Research Centers; demnach wird in vielen Ländern, darunter auch in Deutschland, Sprache als am wesentlichsten für die nationale Identität bewertet und als wichtiger angesehen als Religion, Geburtsort (bzw. im Land geboren zu sein) und nationale Traditionen und Bräuche

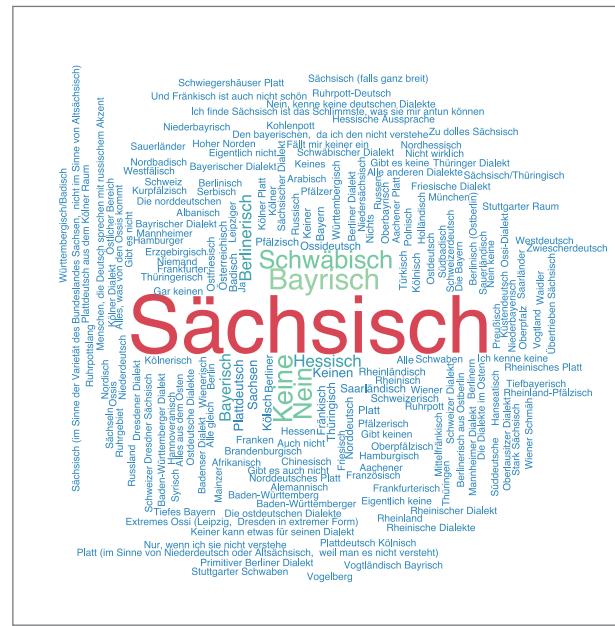


Abb. rechts: unsympathische Dialekte laut der *Deutschland-Erhebung 2017* (siehe SPRACHREPORT 3/2025, S. 27)

(Huang/Clancy/Austin 2024).³ Die Menschen in Deutschland denken also Sprache und nationale Identität als stark miteinander verknüpft.

SPRACHE IST EIN WESENTLICHER BAUSTEIN NATIONALER IDENTITÄT

Standardsprache Deutsch und regionale Variation

Weitere wesentliche und wirkmächtige Vorstellungen sind jene, die die Standardsprache betreffen. Die Standardsprache wird als unveränderliche, homogene Varietät der Sprache konzipiert. Dabei wird der Standard als Norm wahrgenommen und als normal gesetzt (siehe z. B. Blommaert 2006, S. 512). Diese Vorstellung führt zu hierarchisierenden Bewertungen: Die Standardsprache wird als höherwertig (ästhetisch, moralisch und intellektuell) gegenüber anderen Vorkommen der Sprache angesehen (Piller 2015, S. 4). Sprachliche Formen und Varietäten, die vom Standard abweichen, werden in dieser Sicht nicht nur als unterschiedlich wahrgenommen, sondern vor allem als defizitär bewertet; das gilt zum Beispiel für Dialekte. Das kann zur Abwertung, Benachteiligung und Stigmatisierung führen. Standardvarietäten (also z. B. Standarddeutsch) werden häufig als positiver und schöner bewertet als Nicht-Standardvarietäten (z. B. dialektale Varietäten; Schoel et al. 2012).

BEWERTUNGEN KÖNNEN ZUR UNGEICHBEHANDLUNG FÜHREN

Im Detail sind die Bewertungen für einzelne Dialekte in Deutschland sehr verschieden: Als sympathische Dialekte werden am häufigsten Bayrisch und Niederdeutsch bzw.

Norddeutsch genannt; weitere Dialekte wie Schwäbisch und Sächsisch werden auch angeben, aber weniger häufig. Sächsisch hingegen wird ganz deutlich am häufigsten als unsympathischer Dialekt angegeben, mit großem Abstand gefolgt von den Dialekten Bayrisch und Schwäbisch (siehe Adler / Ribeiro 2025; analog zur Bewertung von Sprachen, siehe unten).⁴ Sächsisch spielt bei den Negativbewertungen eine herausragende Rolle – vor allem als Heterostereotyp; des Weiteren wird in diesem Kontext oftmals die Kategorie „Ostdeutsch“ angegeben (siehe Plewnia / Rothe 2012, S. 64 ff., 100 ff.). Ostdeutsch und Sächsisch scheinen Alternativbenennungen zu sein; dabei wird Ostdeutsch in handgezeichneten Karten – meist von westdeutschen Probanden – über das Bundesland Sachsen hinaus im gesamten ostdeutschen Raum (mit Aussparung des Nordens und Berlins) eingezeichnet⁵ (zur Kategorisierung und Quantifizierung von „Ostdeutsch“ aus soziologischer Perspektive, siehe Foroutan / Simon / Zajak 2023).

Was für die Bewertung der Standardsprache und den davon abweichenden Varietäten gilt, gilt auch für die Bewertung ihrer Sprecherinnen und Sprecher. Status, Prestige und Kompetenz werden eher Personen, die Standard sprechen, zugesprochen.⁶ Nicht-Standardvarietäten werden dagegen eher mit Solidarität und Wärme verknüpft als der Standard (insbesondere bei regionalen Varietäten, Schoel / Stahlberg 2012, S. 223). Solche Bewertungen regionaler Varietäten und Dialekte können zur Ungleichbehandlung führen von Personen, die diese sprechen. Das ist wohl auch ein Grund dafür, dass einige Dialektsprecher ihren Dialekt vermeiden oder abtrainieren. So geben etwa knapp 37% einer für Deutschland repräsentativen Stichprobe an, bewusst versucht zu haben, Hochdeutsch ohne regionalen Akzent zu sprechen, 39% verneinen das (weitere 24% geben an, seit ihrer Kindheit ohne regionale Färbung zu sprechen; noch unveröffentlichte Ergebnisse, Erhebung *Dialekt und Beruf* 2019).

SPRACHE IST EIN SALIENTES MITTEL, UM SPRACHLICHE IDENTITÄT HERZUSTELLEN

Vorstellungen und Bewertungen von Identitäten und sozialsymbolische Funktion von Sprache

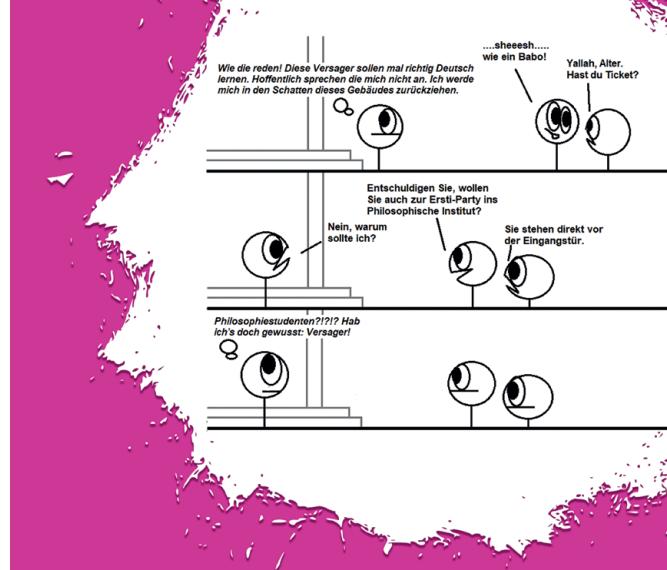
Vorstellungen von Sprache beeinflussen nicht nur die Bewertung von anderen Personen, sondern auch das eigene Sprechverhalten und dessen Einschätzung. Denn mit ihrer

Sprachäußerung veräußert die sprechende, schreibende, geärdende Person Informationen über ihr Selbstverständnis und ihre Identität (Identitätsakte nach Le Page / Tabouret-Keller 1985). Durch die Äußerung von Zeichen wird das nach außen gekehrt, was sie – die äußernde Person – gegenüber „den anderen als ‚Person‘ identifiziert“ (Hess-Lüttich 2004, S. 491). In dieser Veräußerung liegt eine der grundlegenden Funktionen von Sprache: die sozialsymbolische Funktion. Sprache ist also nicht nur Medium und Nachrichtenübermittlung, sondern auch soziales Symbol, das kontextuelle Hinweise darüber gibt, wer spricht, in welchem Modus, über welches Thema und unter welchen Umständen (Blommaert 2006, S. 512). Und das wird auch davon beeinflusst, wie die äußernde Person über Sprache denkt, welche Vorstellungen und Bewertungen vorhanden sind (siehe dazu auch Busch 2015 zum Spracherleben). Sprache ist ein salientes Mittel, um soziale Identität herzustellen und anzulegen (Lippi-Green 2012, S. 3). Sprache ist auch ein Merkmal von Gruppenzugehörigkeit. Die Bewertungen von Sprecherinnen und Sprechern bzw. der Sprechergruppe, zu der sie gehören, und die Bewertung der Sprache beeinflussen sich wechselseitig. Da viele Sprachen und Sprechergruppen in engem Zusammenhang stehen mit einem Land (oder mehreren), in dem die Sprache hauptsächlich gesprochen wird, sind auch die Bewertungen über dieses Land dabei wesentlich.

Bewertungen von Sprache, Personen und zugeschriebenen Identitäten

Vorstellungen über Sprache spielen bei der Wahrnehmung und Bewertung von Personen eine wichtige Rolle. Und die Bewertung von Personen wiederum beeinflusst auch, wie die Sprache dieser Person wahrgenommen wird. Bewertungen von Sprachen, Varietäten, Akzenten interagieren mit der Bewertung der Personen. Sowohl die Sprache (die Varietät, der Akzent) beeinflusst die Bewertung der sprechenden Personen als auch andersherum: Die Bewertung der Sprache (Varietät, Akzent) wird beeinflusst durch die den sprechenden Personen zugeschriebenen Merkmale. Diese Merkmale sind nichtsprachliche Informationen wie etwa die soziale Gruppe, die ethno-nationale Identität, der soziale Status, das Aussehen etc. Hörerinnen und Hörer schreiben einerseits also sprechenden Personen stereotype Merkmale auf Basis ihrer Sprache (Varietät, Akzent) zu („linguistic stereotyping“, Kang / Rubin 2014, S. 240). Dabei kommt den sprachlichen Merkmalen eine herausragende Rolle zu, sie wirken bei der Kategorisierung von Personen stärker als visuelle Merkmale

3 - SPRACHSITUATIONEN



Plakatausschnitt aus der Plakatserie „7 Punkte zur Sprache [bringen]“ von Comiczeichnerin Nadja Hermann (erzaehlmirnix) und Forschungsgruppe RUEG

MEHRFACHZUORDNUNGEN, -ZUGEHÖRIGKEITEN UND -VERBUNDENHEITEN SIND EHER NICHT VORGESEHEN

Bei mehrsprachigen Individuen kommt dann außerdem die Mehrdimensionalität über das Vorhandensein mehrerer Sprachen hinzu. Mehrsprachige Individuen mit eventuell hybriden Identitäten stellen für eine einfache, eindimensionale Zuordnung gemäß der Gleichung „eine Sprache und eine Nation“ ein Problem dar: Mehrfachzuordnungen, -zugehörigkeiten und -verbundenheiten sind bei einer solch einfachen und eindimensionalen Zuordnung eher nicht vorgesehen. Hinzu kommt, dass nicht alle anderen Sprachen und Mehrsprachigkeitskonstellationen gleichermaßen bewertet werden. Die Bewertung folgt vielmehr einer Hierarchie, einige Sprachen werden eher positiv bewertet (z.B. Französisch, Englisch), andere eher negativ (z.B. Arabisch, Türkisch; siehe Adler / Roessel 2024). Das hat entsprechende Folgen für die Bewertungen und Zuschreibungen der Sprecherinnen und Sprecher dieser Sprachen.

Bewertung und Ungleichbehandlung auf sprachlicher Grundlage

In soziolinguistischen Betrachtungen wird Sprache immer wieder eine gewisse Mittelbarkeit im Kontext von Diskriminierung zugesprochen. Fuller / Leeman (2020, S. 87) etwa beschreiben Diskriminierung wegen Sprache als indirekte Form

(Rakić / Steffens / Mummendey 2011). Andererseits beeinflussen der sprechenden Person zugeschriebene Eigenschaften und Merkmale, wie Äußerungen bzw. Sprache (Varietät, Akzent) bewertet werden („reverse linguistic stereotyping“, Kang / Rubin 2014; siehe hier nochmals Anmerkung 2).

Sprache, Sprecher, Land, Nation

Die wechselseitige Beeinflussung der Bewertung von Sprache und von Sprechern wird komplexer, wenn außerdem noch die Verknüpfung von Sprache und Nation hinzukommt. Dann ergibt das ein Geflecht wechselseitiger Beeinflussung der Bewertungen von Personen, Sprachen und Nationen bzw. Ländern. Das führt etwa dazu, dass Personen als Vertreter einer Nation, deren Sprache sie sprechen, angesehen werden. Gleichzeitig kann das dazu führen, dass Personen, die die Sprache des Landes bzw. der Nation nicht sprechen, als diesem Land, dieser Nation nicht angehörig bewertet werden. Hier kommen starke Vereinfachungen zum Tragen, beispielsweise bei der automatischen Gleichsetzung eines (Herkunfts-)Landes einer Person mit einer Sprache. In dieser vereinfachenden, populären Vorstellung spricht jemand aus Deutschland Deutsch, jemand aus der Türkei Türkisch und jemand aus Frankreich Französisch; jemand der Französisch spricht, kommt aus Frankreich, jemand, der Russisch spricht, kommt aus Russland. Solche Zuschreibungen und Zuordnungen von Sprache und Land bzw. Nation sind jedoch verallgemeinernd und nicht immer richtig. Deutsch spricht man nicht nur in Deutschland und in Deutschland spricht man nicht nur Deutsch. Wie abwegig diese Gleichsetzung ist, zeigt sich insbesondere bei Ländern mit mehreren Amtssprachen (z.B. in der Schweiz oder in Belgien). In vielen gemeinhin als einsprachig geltenden Ländern gibt es außerdem neben der Mehrheitssprache (unabhängig von ihrem gesetzlichen Status) auch weitere Sprachen. In Deutschland sind das beispielsweise sowohl die autochthonen Minderheitensprachen (Dänisch, Friesisch, Nieder- und Obersorbisch, Romanes), die Regionalsprache Niederdeutsch und auch die allochthonen Sprachen, die durch rezentere Migrationsbewegungen zu größeren Sprechergruppen geführt haben (z.B. Arabisch, Polnisch, Russisch, Türkisch etc.). Auch wenn das automatische Gleichsetzen von Land und Sprache in einigen Fällen funktioniert, werden dadurch trotzdem Personen mit anderen Sprachen falsch erfasst oder zugeordnet und nicht explizit wahrgenommen, ihnen werden nicht passende Identitäten zugeschrieben.⁷

Yasemin El-Menour
@YaseminMenour · [Follow](#)



- „Sie haben aber einen schönen Namen. Wo kommen Sie denn her?“
- „Aus dem Rheinland“
- „Sie haben sicher ausländische Wurzeln?“
- „Meine Eltern kommen aus der Türkei.“
- „Dafür sprechen Sie aber sehr gut Deutsch. Man hört nur einen klitzekleinen Akzent.“
- „Das ist Kölsch.“ [#vonhier](#)

12:50 PM · Feb 24, 2019



Beispiel für einen Beitrag unter dem Hashtag [#vonhier](#) vom 24.2.2019, damals noch Twitter (Stand: 29.8.2025)

von Rassismus. Während offen formulierter und ausgetragener Rassismus – etwa rassistische Bewertung anhand von nicht-veränderlichen, ethnischen oder nationalen Merkmalen der Person (Geburtsort, nationale Zugehörigkeit) – mehrheitlich sozial problematisch und unerwünscht ist, sind Bewertungen einer Person aufgrund ihrer Sprache, ihrer Varietät, ihres Akzents eher sozial akzeptiert. Nach Lippi-Green (2012, S. 73) sind solche Bewertungen so allgegenwärtig, allgemein akzeptiert und weithin als angemessen empfunden, dass sie als letzte, weit offene Hintertür zur Diskriminierung angesehen werden müssen. So können etwa Akzente als Rationalisierung für die Bewertung von Personen dienen, in dem Sinne, dass die Begründung der Bewertung einer Person in ihrem Akzent als Kommunikationshindernis liegt (Roessel / Schoel / Stahlberg 2020).

WAS IST SPRACHLICHE DISKRIMINIERUNG?

Diskriminierung definieren

Die sprachideologisch bestimmten Bewertungen von Sprachen und Personen, wie sie in den vorangegangenen Abschnitten beschrieben wurden, können also zu Ungleichbehandlung führen, zu Diskriminierung.⁸ Unter Diskriminierung wird die „gesellschaftliche und / oder politische Ausgrenzung oder Herabwürdigung von Minderheiten, (vorurteilsbedingte) Benachteiligung bestimmter Personen oder Personengruppen“ gefasst (vgl. im Onlinewörterbuch OWID, Protestdiskurs 1967/68 <www.owid.de/artikel/402046> (Stand: 1.11.2025)). Die zuvor beschriebenen Spracheinstellungen und Sprachideologien kommen hier als Vorurteile umschrieben vor und werden als Bedingung für Benachteiligung dargestellt. Neben der allgemeinsprachlichen Definition von Diskriminierung ist zur Abgrenzung und vor allem dann für die Bestimmung der Strafbarkeit die juristische Definition wesentlich. Gesetzliche Regelungen zu Diskriminierung finden sich etwa im Grundgesetz und im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz (AGG).⁹ Im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland wird Sprache explizit im Artikel zur Gleichbehandlung benannt.¹⁰ Das deutsche Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz hingegen vermerkt Sprache nicht explizit als Diskriminierungsmerkmal, als letztere werden folgende benannt: Rasse oder ethnische Herkunft, Geschlecht, Religion oder Weltanschauung, Behinderung, Alter und sexuelle Identität.¹¹

Diese festgeschriebenen Diskriminierungsmerkmale zu identifizieren und abzugrenzen, ist nicht immer einfach; bei einer Benachteiligung können auch mehrere Kategorien zum Tragen kommen (vgl. hierzu das Konzept der Intersektionalität). Generell ist es eine definitorische und juristische Herausforderung, Bewertung, Ungleichbehandlung, Benachteiligung und Diskriminierung voneinander abzugrenzen; nicht jede Bewertung ist Diskriminierung, nicht jede Benachteiligung ist gleich Diskriminierung. Hierzu dokumentiert die Antidiskriminierungsstelle des Bundes in einem Leitfaden Folgendes:

Vergibt eine Vermieterin oder ein Vermieter keine Wohnung an Heavy-Metal-Fans, ist das ungerecht, benachteiligend und für die betroffene Person verletzend, aber keine Diskriminierung im Sinne des AGG. Der Diskriminierungsbegriff ist Benachteiligungen vorbehalten, die aufgrund tatsächlicher oder zugeschriebener Merkmale geschehen, die gesellschaftlich als schützenswert gelten. Diese Merkmale sind ein wesentlicher Teil der Persönlichkeit, schwer bis nicht veränderbar und Bestandteil gesellschaftlicher Machtstrukturen. (Leitfaden Beratung bei Diskriminierung: erste Schritte und Weitervermittlung, S. 10. <www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Leitfaeden/leitfaden_verweisberatung_20121109pdf?__blob=publicationFile&v=7> (Stand: 1.11.2025))

Diskriminierung liegt demnach dann vor, wenn es sich um ein festgeschriebenes Diskriminierungsmerkmal handelt.

DISKRIMINIERUNG LIEGT BEI IM AGG FESTGESCHRIEBENEN DISKRIMINIERUNGSMERKMALEN VOR

Diskriminierung wegen Sprache

Sprache wird im AGG also nicht als explizites Diskriminierungsmerkmal geführt und es wird grundsätzlich nicht unter das Merkmal der ethnischen Herkunft gefasst – auch nicht als ein sogenanntes Stellvertretermerkmal; es „zählt daher regelmäßig nicht zu dem Schutzbereich des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes“ (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 18). Sprache wird jedoch oft in juristischen Fällen von Diskriminierung verhandelt. Relevant ist hier auch die Unterscheidung zwischen unmittelbarer (direkter) und mittelbarer (indirekter) Diskriminierung. Bisherigen Gerichtentscheiden nach ist etwa das Verlangen bestimmter Deutschkenntnisse (z. B. fehlerfreies Deutsch in Wort und Schrift) oder

„ So witzig, wie du sprichst!

... diskriminiert aufgrund von Dialekt?

Englischkenntnisse in Stellenanzeigen eher kein Gegenstand mittelbarer Diskriminierung, weil es dabei nicht um eine Anknüpfung an das Merkmal der ethnischen Herkunft gehe und somit nicht um Diskriminierung (vgl. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 18). Wenn jedoch Deutsch als Muttersprache verlangt wird, dann wird das als mittelbare Diskriminierung angesehen, da es sich um einen Index für „die Herkunft aus einem bestimmten räumlichen Gebiet und damit einer Ethnie“ handele (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 19, 22). Begründet wird das mit der Definition von „Muttersprache“: Als solche wird die Sprache bezeichnet, die im Elternhaus gesprochen wird, „sodass die Sprache in engem Zusammenhang mit der im Übrigen weit zu verste henden ethnischen Herkunft steht.“ (Roloff/BeckOK Arbeitsrecht, AGG, § 1, Rn. 4. aus Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 19)¹²

MUTTERSPRACHE ERFÜLLT EINES DER KRITERIEN VON DISKRIMINIERUNGSMERKMALEN, GILT ABER LAUT AGG NICHT ALS SOLCHES

Der Begriff „Muttersprache“ knüpfe damit an die Herkunft und einen bestimmten Sprachraum an, diese können „vom Einzelnen nicht beeinflusst werden“ (ebd.). Somit würde Muttersprache eigentlich eines der Kriterien von Diskriminierungsmerkmalen erfüllen, dass sie nämlich ein wesentlicher Teil der Persönlichkeit und nicht oder nur schwer veränderbar ist.

Diskriminierung wegen regionaler und regional-sprachlicher Zuschreibungen

Hingegen werden Dialekte und regionale Zuschreibungen nicht als Diskriminierungsgrund angesehen (vgl. ebd. S. 19, 22). So wird beispielsweise der Vermerk „Ossi“ (mit einem Minus versehen an einem Bewerbungsschreiben) nicht als diskriminierend bewertet. Laut dem Arbeitsgericht Stuttgart entspräche die Bezeichnung „Ossi“ zwar „dem Element eines Territoriums im Begriff der Ethnie“ (ArbG Stuttgart, 17 Ca 8907/09, 15.04.2010, zit. i. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 19), dieses sei jedoch nicht durch eine gemeinsame Sprache geprägt,

Das Projekt <www.wir-sind-vielsprachig.de> der Thüringer AWO Fachstelle Interkulturelle Öffnung und des Projekts „ZukunftsChancen“ des AWO Landesverbands Thüringen e. V. macht mit Postkarten auf sprachliche Vielfalt aufmerksam

da in den ostdeutschen Ländern Dialekte von sächsisch bis plattdeutsch gesprochen würden und unterschiedliche Dialekte ohnehin nicht einer gemeinsamen Sprache entgegen stehen. (ebd.)

Auch Urteile anderer Arbeitsgerichte zeigen in die gleiche Richtung, demnach seien regionale und dialektale Gruppen wie Ost- und Westdeutsche, Bayern, Schwaben, Düsseldorfer und Kölner keine relevanten anderen Gruppen, es „handele sich vielmehr um ‚ein Volk‘“ (ebd., S. 20).

DALEKT UND REGIONALE SPRECHWEISE ALS DISKRIMINIERUNGSMERKMALE?

Hier werden also Argumente dafür aufgeführt, dass Dialekte bzw. regionale Zuschreibungen wie „Ossi“ kein Diskriminierungsmerkmal seien. Ihnen wird das für eine Ethnie wesentliche Merkmal eines Territoriums zugesprochen, das ihnen jedoch wiederum relativierend abgesprochen wird, weil in ostdeutschen Ländern eine Vielfalt regionaler Sprechweisen gesprochen würde. Dabei werden die angesprochenen Dialekte in vielen Teilen Ostdeutschlands (allerdings müsste wohl geklärt werden, welcher Raum hier umfasst werden soll) meistens gar nicht mehr gesprochen. Vielmehr ist die Position der Dialekte von einer regionalspezifischen Variante der Standardsprache (Regionalakzent) eingenommen worden, insbesondere im ostmitteldeutschen Raum (es gibt sie also doch, die regionalspezifische Sprachvarietät, wenn auch keinen Basisdialekt). Hinzukommt, dass es – unabhängig davon, wie die sprachliche Realität ist – in Laienvorstellungen eine Varietät bzw. ein Konzept davon gibt: Ostdeutsch, alternativ verwendet mit Sächsisch (siehe oben). Diese Fremdzuschreibung ist mit Bewertungen verknüpft, wie es auch das einleitende Romanbeispiel illustriert. Als weiteres Argument wird angeführt, dass Dialekte in Verbindung mit einer gemeinsamen Sprache stehen, gemeint ist wohl die Standardsprache. In Deutschland ist bezüglich der Dialekte weitest-

gehend von innerer Mehrsprachigkeit auszugehen, neben dem Dialekt werden also immer auch standardsprachliche Varianten des Deutschen gekonnt. Dialekte werden jedoch im Gegensatz zur Standardsprache meistens in der Primärsozialisation in familiärer Umgebung erworben, also als Muttersprache. Sie sind nur schwer veränderlich und machen einen ganz wesentlichen Bestandteil der Persönlichkeit aus (siehe oben zum Vermeiden/Abtrainieren); sie sind außerdem ganz zentral für die Ausbildung von regionalen Identitäten und Verortungen. Dialekte erfüllen somit ganz offensichtlich Kriterien der Muttersprache, die in Zusammenhang mit mittelbarer Diskriminierung geführt werden und überhaupt mit Diskriminierungsmerkmalen. Als weiteres Argument wird angeführt, dass Dialekte regionale Gruppen abgrenzen, die Teil eines gleichen Volkes seien, also als Teil einer gemeinsamen Ethnie zu verstehen seien (und somit nicht aufgrund einer „anderen Ethnie“ ungleich behandelt werden können). Hier geht es um die Einordnung der Gruppen und ihr Verhältnis zueinander. Dabei geht es etwa darum, ob dialektale bzw. regionalsprachliche Gruppen Teil der nationalen Gruppe (Ethnie, Volk) sind oder ob es sich um sich von dieser Gruppe abgrenzende, sich ausschließende Gruppen handelt. (Hier kommt die Frage hinzu: Wie verhält es sich in diesem Fall mit Mehrfachzugehörigkeiten und -zuordnungen?)

Verbesserungen des Antidiskriminierungsgesetzes

Um solch beschriebene Fälle juristisch eindeutiger zu gestalten, hat es verschiedentlich Empfehlungen gegeben, Sprache als Diskriminierungsmerkmal in das AGG aufzunehmen oder die bestehenden Merkmale dahingehend zu konkretisieren (z.B. Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019). In einer Rechtsexperte zum AGG aus dem Jahr 2019 wird etwa eine Konkretisierung im Hinblick auf Sprache als wünschenswert beschrieben. Sprache stünde in einem „engen inhaltlichen Zusammenhang zu bereits vorhandenen Diskriminierungsgründen“ und weise „einen starken Bezug zur Herkunft eines Menschen“ auf, „durch eine Konkretisierung des Merkmals ethnische Herkunft“ könnte „eine Einbeziehung in den Schutzbereich erfolgen“ (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2019, S. 107-108).

EMPFEHLUNGEN FÜR DAS AGG: SPRACHE, HERKUNFT, ZUSCHREIBUNG AUFNEHMEN BZW. KONKRETISSIEREN

Des Weiteren wird gefordert, im AGG zu präzisieren, dass es sich um Zuschreibungen handelt. Liebscher/Klose (2014, S. 12) etwa schlagen vor, den Begriff der „ethnischen Herkunft“ durch „ethnische Zuschreibung“ zu ergänzen, da es „regelmäßig um natio-ethno-kulturelle Zuschreibungen, also Benachteiligungen, die an die Nationalität, Religion, Sprache anknüpfen“ gehe, „unabhängig davon, ob die betroffene Person sich mit der Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe identifiziert oder nicht.“ Außerdem sollte der Begriff „Herkunft“ aufgenommen werden, um Diskriminierungen zu erfassen, die „an die tatsächliche oder vermeintliche regionale oder national-politische Herkunft anknüpfen“ (ebd.); diese sind bislang oftmals über Stellvertretermerkmale mittelbar erzeugt, wie beispielsweise Sprache, Staatsangehörigkeit oder Geburtsland. Darunter würde „auch die in der gesellschaftlichen Realität aktuell wirkmächtige Diskriminierung von in der ehemaligen DDR sozialisierten Menschen in den Anwendungsbereich des AGG“ (ebd.) fallen, dadurch wäre wahrscheinlich auch der Vermerk „Ossi“ als diskriminierend einzuordnen.

SPRACHLICHE DISKRIMINIERUNG BAUT AUF ZUSCHREIBUNGEN UND BEWERTUNGEN AUF

Sprache und nationale Identität in Deutschland

Sprache und Identität hängen eng zusammen: Sprachliche Identitäten und Gruppen bilden sich entlang von Sprache, Sprache markiert regionale und nationale Identitäten. Dabei sind die Einschätzungen und Bewertungen von Sprachen, von Sprechern und von ihren Identitäten – Identitäten, die sie sich selbst zuschreiben (Selbstzuschreibung), die ihnen zugeschrieben werden (Fremdzuschreibung) und die ihnen ihrer Wahrnehmung nach zugeschrieben werden (selbstwahrnommene Fremdzuschreibung) – ganz wesentlich. Wie über



das Deutsche, über Sprachen, Dialekte, Varietäten und Akzente in Deutschland gedacht wird und wie sie bewertet werden, beeinflusst, welche Erwartungen, Normen und Abweichung in Bezug auf sie imaginiert und erlebt werden.

Letztlich baut sprachliche Diskriminierung auf solchen Zuschreibungen und Bewertungen auf. Zuerst geht es um die Aushandlung und Zuschreibung von Zugehörigkeiten entlang von Sprache und dabei darum, welche Varietäten oder Konstellationen Irritationen und Bewertungen hervorrufen. Dann kann es zu sprachlich bedingter Benachteiligung kommen – oder auch nicht. Thilo aus dem einleitenden Romanbeispiel etwa will der Bewertung als Taugenichts (die mit seiner regionalen Herkunft verknüpft ist) entgehen, indem er seiner Sprechweise die regionale Herkunft abtrainiert hat. Das ändert zwar an seiner Herkunft nichts, nur ist sie ihm dann nicht über das saliente Merkmal Sprache anzumerken. Das entspricht etwa Lena Goreliks Bericht darüber, das Schwäbische zugunsten des Hochdeutschen abgelegt zu haben, um weltkundiger zu wirken. Ähnlich verhält es sich beim scheinbaren Lob von Deutschkenntnissen: Hier wird die Irritation artikuliert, dass Sprechweise und Identitätszuschreibungen nicht zusammenpassen.

KANN SPRACHE ENTKOPPELT VON IDENTITÄTEN UND ZUGEHÖRIGKEITEN BETRACHTET WERDEN?

Zentral bei der Bewertung ist der Zusammenhang zwischen Sprache und regionaler, ethnisch-nationaler Identität – wie es auch die juristische Abgrenzung sprachlicher Bewertung und Diskriminierung zeigt. Der deutschen Sprache kommt eine herausragende Rolle für die Imagination und Konstruktion einer deutschen ethnisch-nationalen Identität zu. Wie sich der Zusammenhang zwischen diesen beiden genau ausgestaltet, ist nicht ganz klar. Unklar ist auch, ob die deutsche Sprache (als Muttersprache und in einsprachiger Ausführung) eine Grundbedingung für deutsche Zugehörigkeit darstellt. Kann eine solche deutsche Zugehörigkeit auch ohne die deutsche Sprache (etwa als Muttersprache) gedacht werden (z. B.

In Deutschland gibt es diverse Sprachgeschichten und Sprachbiographien

in Fällen von Mehrsprachigkeit, auch dialektale, oder Mehrnationalität)? Denn noch schwieriger wird es, wenn Identitäten – und Zugehörigkeiten – komplex sind, etwa bei mehrsprachigen Repertoires. Damit verbunden ist die Frage danach, wie mit Sprache als Merkmal umzugehen ist: Ist Sprache zwangsläufig Trägerin regionaler, nationaler und ethnischer Identitäten? Oder kann sie auch entkoppelt von solchen Identitäten und Zugehörigkeiten betrachtet werden?

In Deutschland gibt es diverse Sprachgeschichten und Sprachbiographien, wie es auch die einleitenden Romanbeispiele illustriert haben. Die Verhältnisse zur deutschen Sprache sind dabei komplex und vielfältig – so, wie es auch regionale und nationale Zugehörigkeiten sind. Welche Sprachen oder Sprechweisen als passend, zugehörig oder als irritierend wahrgenommen und bewertet werden, hängt auch davon ab, was als sprachliche Normalität gesetzt und vorgestellt wird. Es geht also um die normale sprachliche Realität in Deutschland und die damit verknüpften Identitäten. Welche ist die sprachliche Normalität, von der für Deutschland auszugehen ist? Ist Deutschland ein ausschließlich einsprachig deutsches Land oder ist nicht vielmehr auch von einer mehrdimensionalen, also mehrvarietären, mehrsprachigen Vielsprachigkeit auszugehen? Wie genau sehen diese Sprachrealitäten aus und in welchem Ausmaß kommen sie vor (zur Beantwortung dieser Fragen bräuchte es eine gute Sprachstatistik, siehe Adler 2019)? Diese Fragen lassen sich nicht unabhängig davon beantworten, wie national-ethnische Identität und Zugehörigkeit in Deutschland verstanden sein soll. Wie verhält es sich jeweils mit den mit Sprache verknüpften ethnisch-nationalen Verbundenheiten? Also schlussendlich: Wer ist das deutsche Wir? Oder in Lena Goreliks Worten: „Ich wünsche mir beim Schreiben, dass dieses Buch überflüssig sein wird, weil so klar, so selbstverständlich ist, dass wir Wir sind.“ (Gorelik 2012, S. 20). ■

Anmerkungen

- ¹ Zu diesem Themenkomplex gibt es viele weitere Titel, etwa der Roman „Wer wir sind“, ebenfalls von Lena Gorelik, oder beispielsweise „Deutsch genug?“ von Ira Peter.
- ² Ein weiteres Beispiel dafür, dass die Bewertung von Personen, die Bewertung ihrer sprachlichen Kenntnisse und die der Person zugeschriebenen stereotypen Identitäten zusammenhängen, sind die Ergebnisse einer Studie, an der Schwarze, afrikanische und afro-diasporische Personen in Deutschland teilgenommen haben (an dieser Studie, dem Afrozensus, haben im Jahr 2020 5.793 Personen teilgenommen, siehe Aikins et al. 2021). Die Befragten sollten angeben, wie oft bestimmte Situationen für sie vorkommen. Diese waren als Aussagen formuliert. Eine davon ist folgende: „Ich werde für mein ‚gutes Deutsch‘ gelobt, obwohl ich Muttersprachler*in bin / fließend Deutsch spreche.“ Nur ein kleiner Teil der Befragten gibt an, eine solche Situation „selten“ (13 %) oder „nie“ (8 %) erlebt zu haben. Die überwiegende Mehrheit der Befragten erfährt diese Situation mit einiger Häufigkeit (19 % „manchmal“) oder sogar häufiger (19 % „oft“ und 34 % „sehr häufig“; Aikins et al. 2021, S. 47). Hier liegt es nahe, als Grundlage für diese häufigen Erlebnisse anzunehmen, dass die Bewertung der Deutschkenntnisse der Befragten aufgrund der von ihrem Aussehen beeinflussten Erwartungen erfolgte.
- ³ In Deutschland liegen die Werte im festgestellten Mittel der befragten Länder und damit in ähnlicher Höhe wie in den meisten befragten europäischen Ländern, in Indonesien, in Südkorea, in Kenia und in Mexiko (im Durchschnitt 91 % „etwas“ und „sehr wichtig“ zusammen, in Deutschland sind es 92 %). Am niedrigsten waren die Zustimmungswerte in den USA (mit 78 %).
- ⁴ Wesentliche Faktoren bei der Bewertung von Dialekten sind die Raum- und Sprachbiographie der Befragten, die Prominenz der Dialekte; allgemeine Ergebnisse unterscheiden außerdem nicht zwischen dem wichtigen Faktor Fremd- und Selbstbewertung (dazu siehe Plewnia/Rothe 2012, z. B. S. 54 f.).
- ⁵ Von Leipziger Probanden hingegen wird Sächsisch eher innerhalb des Bundeslands Sachsen eingezeichnet (Plewnia/Rothe 2012, S. 65).
- ⁶ Die sprachliche Struktur selbst ist dabei nicht wesentlich, sondern die sie umgebende soziale Information: Das zeigen Studien über solche Bewertungen mit Kunstsprachen (z. B. Schoel/Stahlberg 2012).
- ⁷ Oft sind solch vereinfachende Einordnungen auch in statistischen Erhebungen (wie z. B. dem Mikrozensus) zu finden; das ist dann besonders kritisch, da ihre Ergebnisse als objektive Tatsachen wahrgenommen werden und sie somit zur Verfestigung eben dieser weiter beitragen, dazu siehe z. B. Adler (2019).
- ⁸ Außerdem wird Diskriminierung auch durch Sprache ausgeführt, zu Diskriminierung durch sprachliche Handlungen siehe z. B. Wodak/Reisigl (2015).
- ⁹ Das ist auch in der Charta der Grundrechte der Europäischen Union verankert, in der Sprache ebenfalls explizit benannt wird (Charta der Grundrechte der Europäischen Union <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:12016P/TXT&from=DE>> (Stand: 1.11.2025)). Des Weiteren benennt der Europarat über die Europäische Menschenrechtskonvention Sprache explizit als Schutzgrund (siehe <www.echr.coe.int/documents/d/echr/convention_deu> (Stand: 1.11.2025)).
- ¹⁰ Grundgesetz Artikel 3, Absatz 3: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen oder politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden. Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.“ Sprache – ganz allgemein, nicht spezifisch Deutsch – wird hier als Merkmal benannt, aufgrund dessen niemand benachteiligt oder bevorzugt werden darf.
- ¹¹ Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG §1) im Wortlaut: „Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“
- ¹² Legt man diese Definition zugrunde, dann ist die Erhebung von Sprache im Mikrozensus seit 2017 als im Haushalt vorwiegend gesprochene Sprache eben genau so zu verstehen und damit also auch als eine Information, die an die ethnische Herkunft anknüpft. Daten über letztere gibt das Bundesministerium des Innern allerdings an, seit dem Zweiten Weltkrieg nicht zu erheben: „Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges werden in der Bundesrepublik Deutschland generell keine bevölkerungsstatistischen und sozioökonomischen Daten auf ethnischer Basis erhoben.“ <www.bmi.bund.de/DE/themen/heimat-integration/gesellschaftlicher-zusammenhalt/minderheiten/minderheiten-in-deutschland/minderheiten-in-deutschland-node.html> (Stand: 1.11.2025).

Literatur

- Adler, Astrid (i. Vorb.): The construction and contestation of national identity via language as a statistical category in Germany. In: *Cognitive Studies* 25.
- Adler, Astrid (2019): Sprachstatistik in Deutschland. In: *Deutsche Sprache* 3, 19, S. 197-219.
- Adler, Astrid / Roessel, Janin (2024): Welche Sprachen finden Menschen in Deutschland sympathisch? *Sprache in Zahlen*: Folge 12. In: *SPRACHREPORT* 40, 1, S. 30-37.
- Adler, Astrid / Ribeiro Silveira, Maria (2025): Welche Dialekte des Deutschen sind sympathisch? *Sprache in Zahlen*: Folge 17. In: *SPRACHREPORT* 41, 3, S. 26-33.
- Aikins, Muna AnNisa / Bremberger, Teresa / Aikins, Joshua Kwesi / Gyamerah, Daniel / Yıldırım-Caliman, Deniz (2021): Afrozensus 2020. Perspektiven, Anti-Schwarze Rassismuserfahrungen und Engagement Schwarzer, afrikanischer und afrodiplorischer Menschen in Deutschland. Berlin: EOTO e. V. <www.afrozensus.de> (Stand: 27.5.2025).
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2019): Rechtsexpertise zum Bedarf einer Präzisierung und Erweiterung der im Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz genannten Merkmale. <www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/rechtsexpertise_merkmalserweiterung_im_agg.pdf?__blob=publicationFile&v=3> (Stand: 1.11.2025).
- Blommaert, Jan / Verschueren, Jef (1998): Debating diversity. Analysing the discourse of tolerance. London: Routledge.
- Blommaert, Jan (2006): Language ideology. In: Brown, Keith (Hg.): *Encyclopedia of language & linguistics*. Oxford: Elsevier, S. 510-522.
- Busch, Brigitta (2015): Zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung: Zum Konzept des Spracherlebens. In: Schnitzer, Anna / Mörgen, Rebecca (Hg.): Mehrsprachigkeit und (Un)gesagtes: Sprache als soziale Praxis im Kontext von Heterogenität, Differenz und Ungleichheit. Weinheim / Basel: Beltz Juventa, S. 49-66.
- Foroutan, Naika / Simon, Mara / Zajak, Sabrina (2023): Wer ist hier eigentlich ostdeutsch, und wenn ja, wie viele? Zur Konstruktion, Wirkungsmacht und Implikation von Ostidentitäten. *DeZIM Research Notes* 15. Berlin: Deutsches Zentrum für Integrations- und Migrationsforschung (DeZIM).
- Fuller, Janet M. / Leeman, Jennifer (2020): Speaking Spanish in the US. The sociopolitics of language. Bristol / Buffalo / Toronto: Multilingual Matters.
- Gardt, Andreas (1999): Sprachpatriotismus und Sprachnationalismus. Versuch einer historisch-systematischen Bestimmung am Beispiel des Deutschen. In: Gardt, Andreas / Haß-Zumkehr, Ulrike / Roelcke, Thorsten (Hg.): *Sprachgeschichte als Kulturge schichte*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 89-113.
- Gogolin, Ingrid (2008): Der monolinguale Habitus der multilingualen Schule. Münster: Waxmann.
- Gorelik, Lena (2012): „Sie können aber gut Deutsch!“ Warum ich nicht mehr dankbar sein will, dass ich hier leben darf, und Toleranz nicht weiterhilft. München: Pantheon.
- Gorelik, Lena (2021): Wer wir sind. Berlin: Rowohlt.
- Hess-Lüttich, Ernest W. B. (2004): Die sozialsymbolische Funktion der Sprache. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus J. / Trudgill, Peter (Hg.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society*. Berlin / New York: de Gruyter, S. 491-502.
- Huang, Christine / Clancy, Laura / Austin, Sarah (2024): Language and traditions are considered central to national identity. Pew Research Center. <www.pewresearch.org/global/2024/01/18/language-and-traditions-are-considered-central-to-national-identity/> (Stand: 27.5.2025).
- Kang, Okim / Rubin, Donald (2014): Listener expectations, reverse linguistic stereotyping, and individual background factors in social judgments and oral performance assessment. In: Levis, John M. / Moyer, Alene (Hg.): *Social dynamics in second language accent*. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 239-254.
- Kroskrity, Paul V. (2010): Language ideologies. In: *Handbook of Pragmatics Online* 14. Amsterdam: John Benjamins, S. 1-24.
- Le Page, Robert B. / Tabouret-Keller, Andrée (1985): *Acts of identity. Creole-based Approaches to Language and Ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Liebscher, Doris / Klose, Alexander (2014): Vorschläge zur Novellierung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG). Im Auftrag des Büros zur Umsetzung von Gleichbehandlung e. V. (BUG). <www.bug-ev.org/fileadmin/user_upload/AGG_Novierung_alle_Dokumente.pdf> (Stand: 2.5.2025).

- Lippi-Green, Rosina (2012): English with an accent. Language, ideology and discrimination in the United States. London: Routledge.
- Mecheril, Paul (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster/München: Waxmann.
- Peter, Ira (2025): Deutsch genug? Warum wir endlich über Russlanddeutsche sprechen müssen. München: Goldmann.
- Piller, Ingrid (2015): Language ideologies. In: Tracy, Karen/Ilie, Cornelia/Sandel, Todd (Hg.): The International Encyclopedia of Language and Social Interaction 2. West Sussex: Wiley-Blackwell, S. 917-927.
- Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2012): Sprache – Einstellungen – Regionalität. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr, S. 9-118.
- Rakić, Tamara/Steffens, Melanie C./Mummendey, Amélie (2011): Blinded by the accent! The minor role of looks in ethnic categorization. In: Journal of Personality and Social Psychology 100, 1, S. 16-29.
- Roessel, Janin/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (2020): Modern notions of accentism: findings, conceptualizations, and implications for interventions and research on nonnative accents. In: Journal of Language and Social Psychology 39, 1, S. 87-111.
- Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (2012): Spracheinstellungen aus sozialpsychologischer Perspektive II: Dialekte. In: Eichinger, Ludwig M./Plewnia, Albrecht/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar (Hg.): Sprache und Einstellungen. Spracheinstellungen aus sprachwissenschaftlicher und sozialpsychologischer Perspektive. Mit einer Sprachstandserhebung zum Deutschen von Gerhard Stickel. Tübingen: Narr, S. 205-225.
- Schoel, Christiane/Roessel, Janin/Eck, Jennifer/Janssen, Jana/Petrovic, Branislava/Rothe, Astrid/Rudert, Selma Carolin/Stahlberg, Dagmar (2012): „Attitudes Towards Languages“ (AToL) scale. A global instrument. In: Journal of Language and Social Psychology 32, 1, S. 21-45.
- Schumacher, Claudia (2022): Liebe ist gewaltig. München: dtv.
- Wodak, Ruth/Reisigl, Martin (2015): Discourse and racism. In: Tannen, Deborah/Harnilton, Heidi E./Schiffrin, Deborah (Hg.): The Handbook of Discourse Analysis 2. West Sussex: Wiley-Blackwell, S. 576-596.

Bildnachweise

- S. 9: Adler, Astrid / Ribeiro Silveira, Maria (2025): Welche Dialekte des Deutschen sind sympathisch? Sprache in Zahlen: Folge 17. In: SPRACHREPORT 41, 3, S. 27.
- S. 11: Forschungsgruppe RUEG. Comics: Dr. Nadja Hermann, „erzaehl-mirnix“, nach Vorlagen von Heike Wiese und Katrin Neuhaus.
- S.12: <<https://x.com/YaseminMenouar/status/1099637718873722882>> (Stand: 29.8.2025).
- S. 13: AWO Regionalverband Mitte-West-Thüringen e.V.; AWO Landesverband Thüringen e.V./<www.wir-sind-vielsprachig.de/#/ein-satz>.
- S. 14: Julia Braun. ■



SPRACH BÜHNE

**Aktuelle Sprachforschung zum Staunen, Lernen und Spielen
im neuen Teil-Programm SPRACHBÜHNE**

Mit der SPRACHBÜHNE erweitert der IDS-Verlag sein Repertoire und öffnet sich mit unterhaltsamen und spielerischen Formaten neuen Zielgruppen.

Forschungsergebnisse mit IDS-Bezug können in Zukunft auch als Kinderbuch oder Publikationen mit unterhaltsamen Sachbuchcharakter, als Lehr- und Unterrichtsmaterialien oder als Karten- oder Lernspiele erscheinen.

Im Mittelpunkt sollen dabei sprachliche Themen stehen, die besonders junge Menschen sowie Deutschlernende und -lehrende unterhaltsam und verständlich ansprechen. Veröffentlichungen in der SPRACHBÜHNE richten sich darüber hinaus an alle, die an der deutschen Sprache und der Vielfalt sprachlicher Ausdrucksformen und Funktionen interessiert sind.

Je nach Art der Publikation ist eine Veröffentlichung als gedrucktes Buch/Heft und/oder digital (open access) möglich. Denkbar sind jedoch auch weitere Publikationsmöglichkeiten wie Spiele oder Materialkoffer mit sprachlichem Bezug.

Herausgegeben wird die SPRACHBÜHNE von Katharina Dück, Melanie Kraus, Rainer Perkuhn und Theresa Schnedermann.



Besuchen Sie unseren Buchshop und bestellen Sie unter: <https://buchshop.ids-mannheim.de>

So erreichen Sie den Verlag direkt:

Melanie Kraus (Verlagsleitung) • verlag@ids-mannheim.de • www.ids-mannheim.de/ids-verlag

ISLAMBEZOGENE VERWENDUNG DES DEUTSCHEN: EIN LINGUISTISCHER BESCHREIBUNGSVERSUCH

Vedad Smailagić ist Professor für germanistische Linguistik an der Universität Sarajevo.

Ekkehard Felder ist Professor für germanistische Linguistik an der Universität Heidelberg.

Die germanistische Linguistik verfolgt seit geraumer Zeit unterschiedliche Forschungsansätze im Hinblick auf sogenanntes Migrantendeutsch und hat auch bisher relevante Erkenntnisse über unterschiedliche sprachliche Phänomene in diesem Kontext gewonnen (vgl. Deppermann 2013). Herkömmlich wird unter *Migrantendeutsch* ein Sprachgebrauch von Sprecherinnen und Sprechern gefasst, die weder im Standarddeutschen noch in einem seiner Nonstandards primärsozialisiert sind und die mit einer nicht-deutschen Muttersprache aufgewachsen sind. In aller Regel werden dabei Sprechweisen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im Hinblick auf die systematischen Abweichungen vom Standarddeutsch erforscht (vgl. Auer 2013). Aber ein Sprachgebrauch, der fachlich intuitiv zum Migrantendeutsch zu zählen ist und zusätzlich als ein prestigeträchtiger (früher „elaborierter“) Code und insofern eine Besonderheit unter den aktuellen Varianten des Deutschen darstellt, wurde bisher – abgesehen von einigen jüngeren Publikationen, die später noch erwähnt werden – kaum wahrgenommen. Gemeint ist ein Sprachgebrauch des Deutschen, das heute in der (digitalen) Öffentlichkeit vor allem Deutschsprecherinnen und -sprecher islamischen Glaubens sprechen. Dieser Sprachgebrauch ist an besondere Verwendungs- und Situationskontexte gebunden – und zwar an die, wenn in mündlichen und schriftlichen Texten bei unterschiedlichen Redeanlässen islamisch-religiöse Konzepte in verschiedenen Textsorten versprachlicht werden, was für die allermeisten islamisch sozialisierten Menschen zu ihrem alltäglichen Sprachgebrauch gehört. Es geht beispielsweise um Belege wie in den im Beitrag enthaltenen Instagram-Postings.

WIE MUSLIMINNEN UND MUSLIME ISLAMISCHE KONZEPTE AUF DEUTSCH VERSPRACHLICHEN, WURDE BISHER KAUM ERFORSCHT

Solche Instagram-Postings sind dank den modernen digitalen Medien zusammen mit vielen anderen Kommunikaten mit einem islamischen Hintergrund heute eigentlich gar nicht so selten und leicht zu finden – sofern man sich für solche Medieninhalte interessiert.

In diesen Belegen, in denen meistens entweder Interessierte, z.B. Vereinsmitglieder, über anstehende Veranstaltungen, Feiertage, Feste oder andere Termine informiert werden oder

islamisch belehrt und aufgeklärt werden, können wir zwar ein standardsprachliches Deutsch lesen, aber darin auch einige Sprachausdrücke finden, die trotz ihrer klaren Integration in den Text doch für die allermeisten Leserinnen und Lesern unverständlich bleiben, und damit nur ein bestimmtes Zielpublikum erreichen können: *Mahr* (siehe Abb. 1), *Sadaka* (siehe Abb. 2), *Aslu Din* (siehe Abb. 3), *Abd*, *Iftar* (siehe Abb. 4) mögen für manch einen verständlich sein, aber gehören trotzdem nicht zum gewöhnlichen Sprachgebrauch des Deutschen. Selbst genuine deutsche Wörter wie *Brautgabe* und *Fastenbrechen* oder einige weitere wie *herabsenden*, *Rechtleitung*, *Pflichtgebet* werden vermutlich von den allermeisten Deutschsprecherinnen und -sprechern mit etwas Verwunderung wahrgenommen, während sie für die deutschsprachigen Musliminnen und Muslime zum Kernwortschatz einer islamischen Kommunikation gehören, indem sie die zentralen religiösen Konzepte des Islam evozieren: *Mahr* als *Brautgabe*, *Sadaka* als *Almosen*, *Aslu Din* als *der Glaube des Islam*, *Abd* als *Diener Gottes*, *Iftar* als *das Essen des Fastenbrechens*. Bei all diesen Postings und Belegen, die sowohl nicht-deutsche als auch deutsche Wörter umfassen, handelt es sich um eine Re-depraxis, bei der islamisch-religiöse Inhalte kommuniziert und dabei in einem standardsprachlichen Deutsch zentrale islamische Konzepte versprachlicht werden. Die Bezeichnung *standardsprachliches Deutsch* bezieht sich auf die Reichweite der Ausdrücke im deutschsprachigen Raum und schließt nicht aus, dass in mündlicher Kommunikation das eine oder andere Wort bei der Aussprache eine regional dialektale Einfärbung erfährt. Es ist durchaus logisch und nachvollziehbar, hierbei von Sprachkontakt, Mehrsprachigkeit, Fremdwörtern und auch Sprachwandel zu sprechen, aber die Integration dieser Vokabeln in den deutschen Wortschatz zeigt in vielerlei Hinsicht eine einzigartige Dynamik, die sonst nicht zu beobachten ist.

WENN PERSONEN MUSLIMISCHEN GLAUBENS ÜBER IHRE RELIGION IN DEUTSCHER SPRACHE KOMMUNIZIEREN, DANN VERWENDEN SIE VIELE AUSDRÜCKE, DIE SONST NIEMAND VERSTEHT

Im Folgenden soll diese Einzigartigkeit zunächst am Beispiel von *Mahr* kurz illustriert werden. Bei diesem Beleg mit *Mahr* handelt es sich um eine Werbung für den Sparvertrag



Abb. 1: Beleg zum Wort *Mahr* – Instagram-Story-Repost, 4.6.2023

für eine Geldsumme, die nach dem islamischen Recht der Bräutigam bei der Heirat an seine zukünftige Frau zu entrichten habe, damit sie sich im Falle einer Scheidung mindestens drei Monate selbstständig finanzieren kann. *Mahr* steht für ein zentrales islamisch-juristisches Konzept in der Ehe, für das es im Deutschen zunächst kein entsprechendes Wort gibt, abgesehen vielleicht von modernen Begriffen wie *Ehevertrag* (vielleicht wären hier auch *Morgengabe* oder *Brautgeld* möglich oder gar besser), der allerdings dem *Mahr*-Konzept bei weitem nicht entspricht. Der Autor geht offensichtlich davon aus, dass nicht alle möglichen Rezipientinnen und Rezipienten dieses Wort arabischer Herkunft verstehen, und bietet als Verständnisstütze die Übersetzung *Brautgabe* an, ein Konzept des germanischen Rechts. Interessanterweise ist *Brautgabe* im heutigen Deutsch kaum vorhanden und bezeichnet in der Regel in der Biologie das Verhalten von Männchen gegenüber ihren Weibchen, z. B.

Da sich mit weniger Aufwand offenbar der gleiche Effekt erzielen lässt, verlegen sich einige Fliegemännchen im Laufe der Evolution auf große, aber wertlose *Brautgaben*, so die Wissenschaftler (FAZ 26.1.2005),

und wird sonst entweder aktuell im islamischen oder deutsch-historischen Kontext verwendet. *Brautgabe* kommt im DeReKo-Archiv (Leibniz-Institut für Deutsche Sprache 2025) in allen vier öffentlichen W-Korpora ca. 500 mal vor, entweder im islamischen Kontext als *Mahr* oder, wenn es kein islamischer Kontext ist, dann metaphorisch oder historisch, oft mit Anführungszeichen.

DAS KONZEPT MAHR WURDE VOM DEUTSCHEN BUNDESGERICHTSHOF ALS „EHEVERTRAGLICHE ZUSAGE DES EHEMANNES“ ANERKANN

Zusammen mit allen anderen Beispielen, die hier thematisiert werden, gehört *Mahr* zu den islamisch-theologischen



Abb. 2: Beleg zum Wort *Sadaka* – Videostandbild einer Instagram-Story von @derimamramazan, 6.4.2025

Konzepten, die in einem stark judeo-christlich geprägten Deutsch nicht vorhanden bzw. derart unbekannt sind, dass entweder die Ausdrücke gänzlich fehlen oder nur teilweise dem islamischen Konzept entsprechen wie z. B. *beten* oder *fasten* (vgl. Smailagić 2024, S. 377-381).

Das Besondere an diesem konkreten Sprachkontakt bzw. dieser Aufnahme fremder Wörter mit islamischer Konnotation und Konzepten in den deutschen Wortschatz ist, dass es sich bei den islamischen Konzepten nicht etwa um neue Entwicklungen wie in der Wissenschafts- und Techniksprache, noch um die Übernahme von Ausdrücken für bis dato unbekannte Gegenstände handelt. Vielmehr handelt es sich dabei um die Übernahme von schon lange vorhandenen und längst kodifizierten Konzepten abstrakter religiöser Begriffe, die naturgemäß im Prinzip für jede Art der semantischen Anpassung und konzeptuellen Veränderung durch Einwanderung in eine neue Sprache unzugänglich zu bleiben haben. Bei der Übernahme von längst etablierten islamischen Begriffen (die ausdrucksseitig vor allem aus dem Arabischen stammen) und Konzepten in eine bis dato nicht islamische Sprache wie Deutsch (aber auch Englisch, Französisch, Niederländisch usw.) gilt es also, entweder die entsprechenden Fremdwörter einzudeutschen oder im vorhandenen deutschen Wortschatz passende Vokabeln zu finden, um letztendlich die deutsche Sprache als kommunikatives Medium für deutschsprachige Musliminnen und Muslime zur Verfügung stellen zu können. Beides ist eine kommunikative Herausforderung, denn einerseits verwenden Muslime aus unterschiedlichen Sprachgemeinschaften teilweise unterschiedliche Lexik für die gleichen Begriffe, und andererseits sollen die vorgefundenen deutschen Wörter möglichst keine christlichen oder anderwärtige für die islamischen Konzepte unpassende Konnotationen haben. Trotzdem schreitet aufgrund der stets wachsenden Anzahl deutschsprachiger Musliminnen und Muslime und ihrer immer engeren Integration in die unterschiedlichsten privaten, religiösen, wissenschaftlichen, politischen aber auch ju-

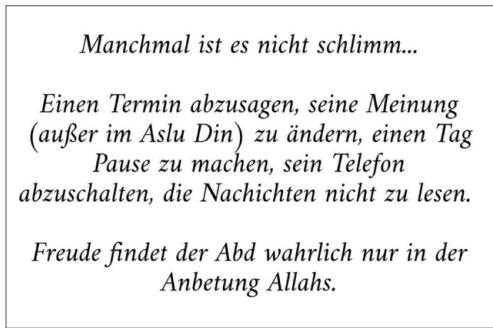


Abb. 3: Beleg zu *Aslu Din, Abd, Allah* – Instagram-Post von @islam_deutschland, 11.11.2019

ristischen Lebensphären des deutschsprachigen Raumes die Anreicherung des Deutschen für eine islamische Kommunikation voran.

Dafür ist gerade *Mahr* wieder ein gutes Beispiel, da es noch 2010 vom Bundesgerichtshof im rechtssprachlichen Kontext als „ehevertragliche Zusage des Ehemannes“ (FAZ 29.12.2010) anerkannt oder bedeutungsfestgelegt (vgl. die Bedeutungsfestlegungsebene im Paradigma des semantischen Kampfes) worden ist.

Historische Belege eines Sprachkontakte

Obwohl sich diese islamischen Vokabeln oder die islamischen Verwendungsweisen von genuin deutschen Wörtern fremd und neu anhören, ist die Geschichte des islamisch-orientalischen Wortschatzes im Deutschen gar nicht so kurz und hat sich im Prinzip über zwei Wege entwickelt. Zum einen über die Übernahme orientalischen Wortschatzes für nicht-religiöse meist Alltagsgegenstände, die beispielsweise in Tazi (1998) und Eisenberg (2018) genannt werden, wo es abgesehen von *Kismet* (Bestimmung) vor allem Belege für Gegenstände wie *Jacke* (*shakk* ‚Brünne, Nackenschutz‘), *Kabel* (*kabl* ‚Seil‘), *Koffer* (*quffa* ‚Flechtkorb‘), *Lack* (*lakk* ‚Lack‘), *Laute* (*al oud* ‚das Holz‘), *Mütze* (*mustaqah* ‚Pelzmantel‘), *Rasse* (*ra's* ‚Kopf, Ursprung‘, vgl. Eisenberg 2018, S. 23), *Ziffer* (*sifr* ‚Null‘), *Zucker* (*al sukkar*) zu finden sind. Dies ist in der Forschung gut beschrieben und soll im angedachten Projekt nicht weiter aufgegriffen werden.

JACKE, KABEL, KOFFER, LACK, LAUTE, MÜTZE, RASSE, ZIFFER ODER ZUCKER SIND SCHON LÄNGST EINGEDEUTSCHE WÖRTER

Der andere Weg, abseits von der Aufmerksamkeit der breiten Öffentlichkeit, fängt spätestens bei den ersten Koranübersetzungen ins Deutsche an, z.B. mit der ersten Direktübersetzung des Koran ins Deutsche von David Friederich Megerlin (1722). Diese Übersetzung kann als die Geburtsstunde zunächst eines

Fachwortschatzes und heute eines Sprachgebrauchs verstanden werden, der wohl in den unterschiedlichen Ansätzen der Islamwissenschaften fortgesetzt wird, um in der aktuellen Zeit durch die Migration aus den islamisch-prägten Ländern unterschiedlicher Sprachen und motiviert durch die Herabstufung des Deutschen als einer Lingua franca von Musliminnen und Muslimen im deutschsprachigen Gebiet seinen Höhepunkt zu erreichen. Die historischen Übersetzer standen vor der Herausforderung, nicht nur passende deutsche Wörter für die arabischen zu finden, sondern auch die islamischen, dem deutsch-europäischen Christentum fremden Konzepte möglichst sinngemäß zu übersetzen. Das war und ist keine leichte Aufgabe, wenn in der Zielsprache entsprechende Konzepte gänzlich fehlen oder sich derart unterscheiden, dass vermeintlich entsprechende Sprachausdrücke semantisch nur einen Teilaspekt von Originalwörtern abdecken können.

Auch bereits im Umfeld von Friedrich dem Großen (zitiert in einer Breve des Papstes Clemens XIV.), bei Johann Wolfgang von Goethe oder Karl May finden sich Auseinandersetzungen mit islamischen Konzepten. Manchmal wurden dabei, mangels deutscher Entsprechungen für islamische Konzepte unterschiedlicher Art und mit dem Wunsch, die Originalbedeutung möglichst entsprechend wiederzugeben, die Originalvokabeln einfach übernommen – hier illustriert am Beispiel von *Fetwa* (islamisches Rechtsgutachten):

Wir Euch nicht Unseren lieben Sohn in Christo nennen können, wiewohl Ihr beschnitten und ungetauft seid, wiewohl Ihr Mohammed dem heiligen Petrus vorzieht, danken Wir Euch und dem ganzen erhabenen Kollegium der Imams doch nicht minder für den Beistand, den Ihr Uns durch Euer *Fetwa* wider die Gottlosen geleistet, die sich zu Feinden der römisch-katholischen apostolischen Religion aufgeworfen haben. (Breve des Papstes Clemens XIV. (1771), S. 129)

Fetwa

Der **Mufti** las des Misri Gedichte,
Eins nach dem andern, alle zusammen,
Und wohlbedächtig warf sie in die Flammen,
Das schöngeschriebne Buch es ging zu nichts.
Verbrannt sey jeder, sprach der hohe Richter,
Wer spricht und glaubt wie Misri – er allein
Sey ausgenommen von des Feuers Pein:
Denn Allah gab die Gabe jedem Dichter;



Abb. 4: Beleg zum Wort *Iftar* – Einladung der Stadt Troisdorf zum gemeinsamen Fastenbrechen, 5.3.2025

Es war ein langer Weg von den ersten Versuchen, die islamischen Konzepte ins Deutsche passend zu übersetzen und zunächst für einige wenige einen entsprechenden Wortschatz zur Verfügung zu stellen, bis heute, wenn die modernen Kommunikationswege dafür sorgen, dass die deutsche Sprache zum wichtigsten Kommunikationsmedium einer multiethnischen, rechtlich nicht regulierten und sehr heterogenen sozialen Formation der islamischen Gemeinschaft im deutschsprachigen Raum wird. Heute wird die deutsche Sprache in diesem Sinne von jetzt schon der dritten Generation verwendet, die oft keinerlei Beziehungen zu ihren Herkunftslanden hat. Angesichts immer breiter werdender religiöser Kommunikation in der deutschsprachigen islamischen Population finden immer mehr ganz unterschiedliche alltagsreligiöse Redepraktiken in deutscher Sprache statt, für die spezifische sprachliche Ausdrücke mit eindeutiger islamischer Konnotation gefunden werden müssen.

Begründung eines Forschungsprogramms zum islamisch-religiösen Sprachgebrauch des Deutschen: Islam-Deutsch

Die bisher gezeigten Beispiele rechtfertigen einen ersten Versuch, die islam-religiöse deutschsprachige Kommunikation als einen besonderen Typ des Deutschen zu betrachten und sich damit linguistisch unter unterschiedlichen Aspekten zu beschäftigen. Als erstes bietet sich der Zugang, der diesen Sprachgebrauch im Hinblick auf die Sprechergruppe unter die Lupe nimmt, die aufgrund der hohen Anzahl der Mitglieder und trotz vieler kultureller, theologischer, historischer und sprachlicher Binnenunterschiede heute als eine deutschsprachige Religionsgemeinschaft aufzufassen ist, und diesen Sprachgebrauch sprachwissenschaftlich im Forschungsbereich Sprache und Religion verortet.

Dies ist keineswegs eine neue Frage, denn es gibt schon einige Modelle, den religiösen Sprachgebrauch linguistisch zu erfassen. Es lassen sich Modelle im Migrationskontext von

den Modellen innerhalb einer Sprachgemeinschaft unterscheiden. Ein Beispiel aus der Literatur für den religionsspezifischen Sprachgebrauch im Kontext von Migrationen wäre beispielsweise das Englisch von jüdischen Einwanderinnen und Einwanderern und ihren Nachkommen in den USA, was in der Literatur fälschlicherweise als Ethnolekte bezeichnet wird, weil es sich dabei weniger um die Frage der Ethnizität handelt, sondern vielmehr um die Religionszugehörigkeit (vgl. Sinner 2014). Außerdem wurde schon mehrfach beobachtet, wie die Religionszugehörigkeit im Migrationskontext zu sprachlichen Differenzierungen führte. Beispiele sind der (längere) Erhalt der Muttersprache in protestantischen oder christlich-orthodoxen Gemeinschaften (deutschen, dänischen, armenischen usw.) im mehrheitlich katholischen Argentinien. In diesen wissenschaftlichen Kontext reiht sich auch der islam-religiöse Sprachgebrauch deutschsprachiger Musliminnen und Muslimen.

ES GIBT IN DEN SPRACHEN DER WELT ZAHLREICHE BELEGE FÜR EINEN BESONDEREN SPRACHGEBRAUCH VON RELIGIÖSEN MINDERHEITEN

Im Hinblick auf den religionsspezifischen Sprachgebrauch des Deutschen wird in der einschlägigen germanistischen Literatur die Sprache der Religion teilweise etwas unpräzise entweder zu Standessprachen (vgl. Hirt 1909, S. 297) oder Sondersprachen (vgl. Moser 1961) zugeordnet. Möhn (1998) spricht von Glaubenssprachen und Macha verweist auf den Bayerischen Sprachatlas und seinen Regionalteil 2, wo die Rede von Konfessionslekten ist (vgl. Macha 2014, S. 29 f.). Allerdings hält Macha diesen Terminus bei der Erforschung von Unterschieden zwischen katholischem und protestantischem Sprachgebrauch nicht für geeignet, weil damit womöglich eine Hypostasierung sprachlicher Differenz einhergeht und die Unter-

schiede sich doch nicht auf allen sprachlichen Ebenen nachweisen lassen, sondern lediglich auf lexikalischer Ebene bleiben. Auch für das Obersorbische gibt es die Beobachtung zu katholischen und evangelischen Dialekten bzw. Sozolekten. Die bosnisch-herzegowinische Gesellschaft ist ein europäisches Beispiel mit den Angehörigen des Islams, der Katholischen und der Orthodoxen Kirche, wo ebenfalls die Sprecherinnen und Sprecher ihren jeweils spezifischen Sprachgebrauch herausgebildet haben, der auf ihrer jeweiligen religiösen Zugehörigkeit basiert.

DER RELIGIÖSE SPRACHGEBRAUCH WIRD MANCHMAL TATSÄCHLICH ALS BESON- DERER SPRACHGEBRAUCH ANERKANNNT, ABER BISHER NICHT ALS EINE VARIETÄT BETRACHTET

An diese Stelle soll jedoch die Verwunderung darüber zum Ausdruck gebracht werden, dass es angesichts zahlreicher und unterschiedlicher Glaubengemeinschaften in Europa bisher eigentlich kaum systematische Untersuchungen zum religionsspezifischen Sprachgebrauch innerhalb von einzelnen Sprachgemeinschaften der Bekenntnisreligionen gibt. Mögliche Objektsprachen als Kandidaten dafür wären Englisch, Deutsch, Bosnisch, Türkisch, Griechisch, Arabisch, Russisch bzw. jede moderne europäische Sprache, in der heute die Angehörigen z.B. des Judentums und des Islams kommunizieren.

ISLAM-DEUTSCH IST EIN BESONDERER SPRACHGEBRAUCH DES DEUTSCHEN, WENN MENSCHEN ISLAMISCHEN GLAUBENS IHRE RELIGIÖSEN KONZEPTE AUF DEUTSCH VERSsprachlichen

Angesichts Machas Beobachtung zum katholischen und protestantischen Sprachgebrauch erscheint es sinnvoll, die mögliche linguistische Terminologie im Hinterkopf zu behalten und im angedachten Projekt zunächst vom Islam-Deutsch zu sprechen, aber gleichzeitig sich mit diesem Sprachgebrauch linguistisch so zu befassen, dass möglichst viele sprachliche Ebenen erforscht werden. Die eingangs gezeigten Belege legen nahe, zunächst von der lexikalischen Ebene auszugehen, aber

gleichzeitig ist die Frage zu stellen, inwiefern auch andere Sprachebenen zu berücksichtigen sind und welche Art von Erkenntnis auf welcher sprachlichen Ebene zu erwarten wäre. Als die Bedingung zur Bestimmung von zu erforschenden Phänomenen, die für den Forschungsbereich relevant sind, gilt, dass es sich um einen Sprachgebrauch handelt, bei dem islamische Konzepte auf Deutsch versprachlicht werden. Insofern kann praktisch jede Art der Kommunikation und jede Textsorte von Interesse sein. Aber aus forschungspraktischen Gründen sollen initial Kommunikate und Textsorten ermittelt werden, für die der islam-religiöse Sprachgebrauch das wesentliche Merkmal ist – was nicht immer von der Religion der Sprecherinnen und Sprecher abhängt, z.B. bei wissenschaftlichen Abhandlungen zum Islam. Gemeint sind beispielsweise unterschiedliche deutschsprachige Instagram-Postings mit islamisch-informativen oder islamisch-appellativen Inhalten, Pressemitteilungen, öffentliche Stellungnahmen und Internetseiten islamischer Vereine und Verbände, Tik-Tok-Auftritte mit erklärenden und werbenden Botschaften zum Islam, populärwissenschaftliche islambezogene Publikationen sowie alle anderen Texte und Textsorten, die sich derart mit dem Islam als Religion befassen, dass dort zwar keine extremistischen Inhalte vorzufinden sind, aber Texte eindeutig einen islam-religiösen und nicht etwa politischen Bezug aufweisen.

Bisher wurden bereits einige Vorarbeiten geleistet, z.B. zu islamischen Freitagspredigten (vgl. Smailagić 2023; Taheri 2023), sowie eine kurze Studie, die exemplarisch zeigt, vor welchen Herausforderungen islamischer Kommunikation Sprecherinnen und Sprecher stehen und wie sie sie lösen: einerseits durch die Eindeutschung von Fremdwörtern (z.B. *Wudu*, *Mahr* oder *Kismet*) und andererseits durch eine semantische Anpassung deutscher Wörter (z.B. *fasten* oder *beten*) oder auch durch die Besetzung von kaum verwendeten deutschen Wörtern für islamische Konzepte (z.B. *herabsenden* oder *Rechtleitung*). Interessant ist es hier, dass die genuinen deutschen Wörter in der Regel einer Art islamischen Framings unterzogen werden, um sie im Kontext immer klar vom christlichen Wortschatz unterscheiden zu können (vgl. Smailagić 2024).

Der Ansatz, der von den typischen Textsorten ausgeht und den Fokus auf die entsprechende Lexik legt, soll, außer systematischer Erforschung von sprachgebrauchstypischer Lexik, auch die zu Grunde liegenden religionsspezifischen und der deutschen Sprache und Kultur fremden Wissensforma-

tionen ans Licht bringen. Die ersten Überlegungen dazu legen nahe, dass es sich um islamische Geschichts- und Religions-Wissensformationen handelt, die sich naturgemäß deutlich von den historischen Wissensformationen im deutschsprachigen Raum unterscheiden und daher notwendigerweise besonders häufig, präzise und in unterschiedlichen Kontexten kommuniziert werden, um Wissenslücken in Bezug auf islam-religiöse Inhalte und Praktiken zu füllen. Diese religiösen, kultur-historischen, rituellen, fachlichen u.ä. Wissensformationen sind unentbehrlich für eine islam-religiöse Verständigung und den Gebrauch islamspezifischer Lexik. Sie sind kommunikativ zu liefern, um die erwähnten Wissenslücken bei den Sprecherinnen und Sprechern zu füllen, die aufgrund des fehlenden Kontakts zu den Herkunftsländern und unzureichenden Unterrichts in den Schulen entstehen – eine Leistung, die in Deutschland in der Regel im Zusatzturkett in den muslimischen Vereinen erbracht wird.

Im nächsten Schritt sollen diese Charakteristika sprachsystematischer Art im Spiegel von Pragmemen als abstrahierten Einheiten von multilingualen religiösen Praktiken identifiziert und transparent gemacht werden. Unter einem Pragmem wird hier in Fortführung von Capone (2005, S. 1355) eine verfestigte pragma-syntaktische Kopplungsform von Ausdrucksmuster, Wertzuschreibung und Situationstyp verstanden, die funktional über Textsorten, Gebrauchskontexte usw. bestimmt ist (vgl. Felder / Müller 2022, S. 243). Anders gesagt, es gilt am Beispiel von Islam-Deutsch zu erforschen, inwiefern die pragmatische Sprachebene möglicherweise ganz generell varietätenlinguistisch zu beschreiben ist und welche Erkenntnis daraus folgen kann. Ganz konkret sind mit Pragmemen im Kontext von Islam-Deutsch zunächst Sprachausdrücke gemeint, die die islam-religiöse Sprachgebrauchsweise des Deutschen nicht nur ausdruckseitig, sondern vielmehr durch ihre pragmatische Funktion als islam-religiöse auffassen. Es wäre zu untersuchen, welche Äußerungsakte als Pragmeme typisch für Islam-Deutsch sind und inwiefern sie sich von den entsprechenden, falls vorhanden, Pragmemen anderer deutschsprachiger Glaubensrichtungen unterscheiden. Ein naheliegendes Beispiel wäre *Alhamdulillah* (Allah sei Dank) als affektive Bewertung, die die islamische Sprachgebrauchsweise im Unterschied zu ihren genuin deutschen Alternativen wie *Gott sei Dank* eindeutig islamisch markiert, gleichzeitig die innere Glaubensüberzeugung des Sprechers zum Ausdruck bringt, aber womöglich auch an-

dere pragmatische Funktionen leistet und andere Wissensinhalte evoziert. Dazu zählen in diesem Kontext auch alle jene Sprachausdrücke, deren pragmatische Funktion darin besteht, gleichzeitig die Gruppenzugehörigkeit von Sprecherinnen und Sprechern zu kommunizieren und entweder eine islam-religiöse Praktik oder islam-religiöses Wissen durch seine Funktion und nicht etwa nur durch seine Semantik zu evozieren. In dieser Hinsicht wären deutschsprachige Ausdrücke zu erwarten, die eigens für Islam-Deutsch aus nichtdeutschen Quell-Domänen lehnübertragen worden sind und abgesehen von ihren ausdruckseitigen Formen ihre Entsprechungen in den Sprachen haben, in denen die islamisch-religiöse Kommunikation eine längere Tradition hat: in erster Linie Arabisch, Persisch und Türkisch, aber auch alle anderen Muttersprachen von Angehörigen unterschiedlicher islamischer Ausrichtungen.

IM ANGEDACHTEN PROJEKT GEHT ES AUCH UM DIE FRAGE, OB ES SPRACHLICHE BESONDERHEITEN DES ISLAM-DEUTSCHEN AUCH AUF PRAGMATISCHER EBENE GIBT

Als Beschreibungsfolie für Islam-Deutsch dient das varietätenlinguistische Vier-Dimensionen-Modell (vgl. Felder 2016). Im Vier-Dimensionen-Modell werden sprachliche Auffälligkeiten oder Varianten nicht nur unter arealen, sozialen und funktionalen Bestimmungsfaktoren zu erklären versucht, sondern zusätzlich hinsichtlich der kommunikativen Reichweite der Ausdrücke (erste Dimension) in bestimmten Situationsarten. Die drei anderen Dimensionen – nämlich das Inhaltsystem als zweite Dimension (hier religiöse Fach- bzw. Spezialsemantik), die Medialitätstypik als dritte Dimension – gesprochen, geschrieben oder multimedial – und die historische Zeitstufe als vierte Dimension (hier ein Phänomen der Gegenwartssprache) sind miteinander zu verknüpfen oder in Beziehung zu setzen.

ES IST ZU KLÄREN, WIE SICH ISLAM- DEUTSCH VARIETÄTENLINGUISTISCH BESCHREIBEN LÄSST

Vor diesem Hintergrund wird Islam-Deutsch vorerst wie folgt charakterisiert:

- 1) Zum Ausdruckssystem des Islam-Deutschen: Unter den muslimischen Deutschen ist es hochreichweitig und über-regional standardisiert, sozialräumlich in bestimmten gesellschaftlichen, zivilen, halb-institutionellen oder staats-bürgerlichen Verbänden und Vereinen mit areal determiniertem Lokalkolorit geformt und unter soziärem Blickwinkel als gruppenbezogen überindividuell mit gemeinsamen Interessen markiert zu charakterisieren.
- 2) Zum Inhaltssystem: Es handelt sich um eine in religiösen Praktiken etablierte Spezialsemantik an der Schnittstelle zur Fachsemantik mit Streuweite in Vermittlungs- und Alltagswelten (inhaltsfunktionale Breite zwischen Experten- und Laientum). Dieser Aspekt gilt auch für das Christentum in Deutschland; das Besondere hier ist der multilinguale und polykulturelle Hintergrund.
- 3) Zur Medialität: Islam-Deutsch wird vorrangig gesprochen und kann damit Lokalkolorit aufweisen; auf Social Media ist es darüber hinaus auch geschrieben und multi-medial verbreitet.
- 4) Zur historischen Zeitstufe: Wir haben es eindeutig mit einem gegenwärtigen Phänomen zu tun, dessen Erscheinungen allerdings unter anderem auch als eine Adaption historischer Sprachgebraüche zu verstehen sind.

Aus der historischen Perspektive lohnt sich der Zugang insofern, als jeder Sprachgebrauch, d.h. jeder Sozialekt und jede Varietät eine eigene Entstehungsgeschichte hat, die zum Aufgabenbereich der historischen Soziolinguistik gehören. In diesem Sinn wäre für Islam-Deutsch zu klären, was das besondere an der Herausbildung des Islam-Deutschen ist und wie es als Sprachgebrauch zusammen mit seiner Entstehungsgeschichte zu beschreiben ist. ■

Literatur

- Auer, Peter (2013): Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In: Deppermann, Arnulf (Hg.): Das Deutsch der Migranten. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 9-40.
- Breve des Papstes Clemens XIV. an den Mufti Osman Molla (1771). In: Volz, Gustav Berthold (Hg.) (1913): Die Werke Friedrichs des Großen – in deutscher Übersetzung. Bd. 8. Berlin: Reimar Hobbing, S. 129-131, <<https://friedrich.uni-trier.de/de/volz/8/129/text/>> (Stand: 5.11.2025).
- Capone, Alessandro (2005): Pragmatics (a study with reference to English and Italian). In: Journal of Pragmatics 37, S. 1355-1371.
- Deppermann, Arnulf (Hg.) (2013): Das Deutsch der Migranten. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2012). Berlin / Boston: de Gruyter.
- Eisenberg, Peter (2018): Das Fremdwort im Deutschen. 3., überarb. u. erw. Aufl. Berlin / Boston: de Gruyter Mouton.
- Felder, Ekkehard (2016): Einführung in die Varietätenlinguistik. (= Germanistik kompakt). Darmstadt: WBG.
- Felder, Ekkehard / Müller, Marcus (2022): Diskurs korpuspragmatisch: Annotation, Kollaboration, Deutung am Beispiel von Praktiken des Moralisierens. In: Kämper, Heidrun / Plewnia, Albrecht (Hg.): Sprache in Politik und Gesellschaft. Perspektiven und Zugänge. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2021). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 241-261.
- Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Die mit dem Ballen balzen“, <https://fazarchiv.faz.net/faz-portal/document?uid=FAZ_FNUW2005012656267> (Stand: 26.1.2005).
- Frankfurter Allgemeine Zeitung: „Deutsche Gerichte wenden die Scharia an“, <https://fazarchiv.faz.net/faz-portal/document?uid=FAZ_FD1201012292953196> (Stand: 29.12.2010).
- Goethe, Johann Wolfgang von (1819): West-östlicher Divan. Stuttgart: Cotta.

- Hirt, Herman (1921): Etymologie der neu hochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. 2. Aufl. München: Oskar Beck.
- Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (2025): Deutsches Referenzkorporus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache [2025-I-RC1] (31.1.2025). Mannheim: Leibniz-Institut für Deutsche Sprache. <www.ids-mannheim.de/derek0> (Stand: 28.4.2025).
- Macha, Jürgen (2014): Der konfessionelle Faktor in der deutschen Sprachgeschichte der Frühen Neuzeit. Würzburg: Ergon.
- May, Karl (1899): Am Jenseits. (= Gesammelte Reiseerzählungen, Bd. 25). Freiburg i. Br.: Verlag Friedrich Ernst Fehsenfeld.
- Megerlin, David Friedrich (1722): Die türkische Bibel, oder des Korans allererste deutsche Übersetzung aus der arabischen Urschrift selbst verfertiget. Welcher Nothwendigkeit und Nutzbarkeit in einer besondern Ankündigung hier erwiesen. Frankfurt a. M.: Johann Gottlieb Garbe.
- Möhn, Dieter (1998): Fachsprache als Gruppensprache. In: Hoffmann, Lothar / Kalverkämper, Hartwig / Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Fachsprachen. Languages for special purposes. Berlin / New York: de Gruyter, S. 150-157.
- Moser, Hugo (1961): Umgangssprache. Überlegungen zu ihren Formen und ihrer Stellung im Sprachganzen. In: Zeitschrift für Mundartforschung 27, S. 215-232.
- Sinner, Carsten (2014): Varietätenlinguistik: eine Einführung. (= Narr-Studienbücher). Tübingen: Narr.
- Smailagić, Vedad (2023): Die islamische Freitagspredigt im deutschsprachigen Kontext. In: Fritzsche, Maria / Roth, Kerstin / Lasch, Alexander / Liebert, Wolf-Andreas (Hg.): Sprache und Religion – Tendenzen und Perspektiven. (= Sprache und Wissen). Berlin / Boston: de Gruyter, S. 57-84.
- Smailagić, Vedad (2024): Deutsche religiöse Kommunikation des Islam. Ein Desiderat ohnegleichen. In: Attig, Matthias / Jacob, Katharina / Müller, Markus / Vogel, Friedemann (Hg.): Netz und Werk. Zur Gesellschaftlichkeit sprachlichen Handelns. Berlin / Boston: de Gruyter, S. 371-386.
- Taheri, Fatemeh (2023): Deutsch als Predigtsprache des Islam: Eine semantische und pragmatische Studie. In: Deutsch als Predigtsprache des Islam. Berlin / Boston: de Gruyter.
- Tazi, Raja (1998): Arabismen im Deutschen. Lexikalische Transfarenzen vom Arabischen ins Deutsche. (= Studia linguistica Germanica). Berlin / New York: de Gruyter.

Bildnachweise

- Abb. 1: Profil: @muaddhin_shuab über @furdiebenden, 4.6.2023 (beide Kanäle existieren unter den damaligen Namen nicht mehr), Ab Heute Kann mein Mahr (Brautgabe) bis zur richtigen Frau in sha allah Starten. Screenshot von Instagram-Story (Stand: 4.6.2023, 22:00 Uhr).
- Abb. 2: Profil: @derimamramazan, 6.4.2025, [...] zu lächeln denn lächeln ist Sadaka [...]. Screenshot vom Instagram-Story, <www.instagram.com/derimamramazan/?igsh=NXZxNXViaHNmMnVx#> (Stand: 6.4.2025, 14:29).
- Abb. 3: Profil: @islam_deutschland, 11.11.2019, Manchmal ist es nicht schlimm ... Einen Termin abzusagen, seine Meinung (außer im Aslu Din) zu ändern, einen Tag Pause zu machen, sein Telefon abzuschalten [...]. Instagram-Post, <www.instagram.com/p/B4vM_7bAY_l/?igsh=anpqa2xzcXZ0NnFu> (Stand: 10.4.2025). ■
- Abb. 4: Profil: @stadt_troisdorf, 5.3.2025, Einladung. Alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt Troisdorf sind anlässlich des Ramadans herzlich zum gemeinsamen Fastenbrechen in die Stadthalle Troisdorf eingeladen. Instagram-Post, <www.instagram.com/p/DG0rgkMsIHQ/> (Stand: 10.4.2025). ■

von der Melodie der Sprache

Masen Abou-Dakn ist Autor, Regisseur, mehrfach prämierter Singer-Songwriter und unterrichtet seit 20 Jahren Songwriting u.a. an der Popakademie Baden-Württemberg. Von ihm sind die Bücher „Songtexte schreiben – Handwerk und Dramaturgie“ sowie „Mehr als nur Worte – Erfolgreich Songtexte schreiben“ erschienen.¹

Dies ist ein Erfahrungs- und Erlebnisbericht aus meiner Arbeit als Songtextdozent und Songschreiber.² Die Gedanken dieses Artikels basieren auf der Auseinandersetzung mit den theoretischen Aspekten des Songwritings, auf Überlegungen zum Gelingen und Scheitern des eigenen Songtextexts und vor allem auf dem kontinuierlichen Austausch mit Workshopteilnehmenden und Studierenden der Popmusik, die immer wieder neue Aspekte, neue zeitgeistige Textwahrnehmungen und neue Geschmackskomponenten einbringen. Infos zu meinen Workshops gibt es hier: <www.masen.de>

Es geht in diesem Artikel nicht um die hochrelevanten inhaltlichen, emotionalen, erzählerischen Aspekte eines Songtextes, sondern um Gedanken zum Sound der Sprache und zum Beitrag, den ein Text (bzw. seine Wörter) zur Findung bzw. Singbarkeit der ihn tragenden und / oder durch ihn erzeugten Melodien leistet.

„Schön“ oder „anders schön“ – wir haben die Wahl
Gesungene und gesprochene Verse können beim Hören als „angenehm“, „melodisch“, „zur Musik passend“ empfunden werden oder auch als „kantig“, „aufgesetzt“, „unmusikalisch“. Ähnlich wie bei der Qualitätsbeurteilung von Reimen hängt auch die Einschätzung von Klang mit Hörgewohnheiten, -erfahrungen, Klangvorstellungen und -erwartungen zusammen.

KÜNSTLERINNEN UND KÜNSTLER ENTSCHEIDEN SELBST, OB SIE EINEN TEXT „SINGBAR“ GESTALTEN

Wir sprechen im Song normalerweise keine prosaische Buchsprache,³ wir singen gedichtartige Texte. Und es macht Singen- und Zuhörenden meist mehr Spaß, wenn sie das Gefühl bekommen, Sprache und Musik bilden in irgendeiner Weise eine Einheit, sind für einander gemacht und nicht zufällig „zusammengeschustert“ worden. Damit beschäftigen wir uns als TexterIn, KomponistIn und SängerIn in jedem Text-Musik-Zusammenhang:

- bei der Erzeugung einer musikunabhängigen Sprachmelodie, wenn wir Texte auch ohne Musik präsentieren wollen,
- bei der Text-Vertonung, also der Erzeugung einer Melodie, die mit unseren Versen transportiert wird,
- bei der Text-Findung auf eine bestehende Musik,

- bei der Entwicklung einer passenden gesanglichen Interpretation für einen ‚fertigen‘ Song.

Die Kriterien, die auf die Einschätzung des Versklangs einwirken, sind:

- Metrik und Rhythmus der Verse (im Verhältnis zur Melodie bzw. zum Songgroove),
- der Silbenklang der verwendeten Wörter (welche Vokale, Konsonanten, welcher klangliche Kontext),
- die Reimbögen und
- nicht zuletzt die gesangliche Interpretation, also die Art, wie der Text vorgetragen wird: schauspielerische, metrische, wortklangliche Variationen, Agogik (rhythmisiche Verschiebungen).

Die Sprachmelodie dient der Text-Wirkung (nämlich dem Versklang) und der Text-Funktion (nämlich der Singbarkeit). Dabei ist es nicht selbstverständlich, kein Naturgesetz, dass ein geschmeidiger Wortklang auch als „künstlerisch wertvoll“ wahrnehmbar wird.

Ich sehe das unbedingte Streben nach einem durchgängig harmonisch fließenden Spracheindruck und den Wunsch, die so schön singbaren Vokale an den rechten Stellen zu haben, in Popsongs genauso ambivalent wie die Sache mit dem Reimzwang. Ob und in welcher Form man seinen Text „singbar“ gestaltet, ist reine Geschmackssache und somit ein Teil eines speziellen künstlerischen Profils.

Die künstlerische Einmaligkeit ergibt sich eben nicht nur durch das, was man zu singen hat, sondern auch stark dadurch, wie man dies tut! Und das betrifft selbstverständlich neben dem musikalischen Arrangement auch die Melodieführung und den Klang der verwendeten Wörter. Es gilt also, den eigenen Geschmack zu prüfen:

- Möchte man, dass sich die Sprache überwiegend in den Fluss der Melodie einbettet? Will man einen „geschmeidigen Flow“ erzeugen? Beispiele: Laith Al-Deen, Xavier Naidoo, Roger Cicero, Annett Louisan, Anna Depenbusch, Die Fantastischen Vier, Helene Fischer (wie fast alle KünstlerInnen aus dem Genre Schlager) usw.
- Oder mag man es, wenn der „schöne“ Melodiefluss ab und an auch gebrochen, „zersungen“ wird? Möchte man also auch (zumindest gelegentlich) ein „kantiges“ Sprachgefühl erzeugen? Beispiele: Udo Lindenberg, Bosse, Deichkind, Wir sind Helden, Herbert Grönemeyer, Gisbert zu

1

A - ber was Gu - tes wird pas - sier'n__ und wenn's gut
ist, bleibt's bei dir__ je - de Lie -
be__ wird ir - gend - wann ans__
Licht kom - men Es ist so
ein - fach und nicht__ schwer, ist nur__
so, dass es sich nie so an - fühlt, wenn du lebst...

Rhythmusbeispiel 1 (aus: *So oder so*; Bosse)

2

[gesprochen:] Weg mit den Büchern, weg mit dem Regal, mein
neuer Flatscreen, lei - der geil. Die
Bank schickt 'ne Rech-nung, ich mach' sie nicht auf, ich
schmeiß' sie in' Müll, lei - der geil.

Rhythmusbeispiel 2 (aus: *Leider geil*; Deichkind)

nen sie doch – wie die erstgenannten und vermutlich der Großteil aller Singenden – den offensären Hörerwunsch nach einer musikalisch klingenden Sprache.

Ich versuche mich hier an einer Art Definition dieses erwünschten Klangeindrucks – vielleicht ist sie hilfreich bei der Findung eines „eigenen“ Flows:

Ein Text klingt musikalisch und wirkt gut singbar, wenn er die Melodie so transportiert, als wären Text und Musik als untrennbare Einheit speziell füreinander geschrieben worden. Ein solcher Text lässt die Tatsache vergessen, dass Text und Musik zwei grundsätzlich verschiedene Ausdrucksformen sind. Er motiviert und inspiriert die Singenden dazu, die inhaltlichen Aspekte gesanglich mit Freude zu interpretieren, Gefühle und Zwischenstöße zu betonen, die Bedeutungen „herauszuspielen“.

Knyphausen, Kettcar usw. (Aber Achtung: Auch viele Laiensänger „pressen“ ihre Worte in eine Melodie, was dann ungelenk wirken kann.)

EIN TEXT WIRKT MUSIKALISCH, WENN ER DIE MELODIE TRÄGT, ALS SEIEN BEIDE FÜREINANDER GESCHAFFEN

Der beste Rat dazu an Singende ist, auf das eigene individuelle Sprachgefühl zu vertrauen und sich auszuprobieren. Was einem selbst gefällt und was man für singbar hält, macht den Stil aus. Mit etwas Glück trifft man damit auch den Geschmack anderer.

Was macht einen Text „musikalisch“ klingend?

Schauen wir uns zunächst ein paar der genannten (scheinbaren) Negativbeispiele an. Ihre unübliche Art zu singen zeigt sich in unterschiedlichen Details:

- Bosse setzt mehrsilbige Wörter an Stellen, an denen die Melodie eigentlich eher auf einsilbige hinweist, singt über schwer gewichtete letzte Silben hinweg, an denen man das einsilbige Ende eines Melodiebogens erwarten würde, und ignoriert üblicherweise eingesetzte Reimbögen, d.h. textet ungereimt an Stellen, an denen man üblicherweise mit einem Reim als Abschluss eines Spannungsbogens rechnet (aus: *So oder so*; Bosse). (Siehe Rhythmusbeispiel 1.)
- Deichkind sprechen die Strophen bei *Leider geil* teilweise, ohne sich rhythmisch um den vorhandenen Groove zu kümmern (aus: *Leider geil*; Deichkind). (Siehe Rhythmusbeispiel 2.)
- Grönemeyer bricht häufig die natürliche Metrik, überbetont Vokale oder legt gesungene Anteile eines Wortes unüblicherweise auf Konsonanten (z.B. bei *Demo (Letzter Tag)*; Herbert Grönemeyer)
- Judith Holofernes macht (Atem-)Pausen mitten im Wort oder in einem Satz, an Stellen, die man üblicherweise durchsingend würde (z.B. bei *Denkmal*; Wir sind Helden)

Aber auch kantig singende KünstlerInnen brechen sprachlich so gut wie nie durchgängig aus der Melodie aus. Ihrem Geschmack entspricht es zwar, sich nicht sklavisch an die üblichen Melodiebögen zu halten, wenn es der Inhalt des Verses erfordert sollte, aber an den meisten Stellen bedie-

3a

Bö - se
un - sag - bar bö - se!

3b

Bö - se
un - sag - bar bö - se!

4

1 + 2 + 3 + 4 +

Rhythmusbeispiele 3a, 3b, 4 (aus: Böse; Knorkator, Rhythmusvarianten)

5a

Ich würd' mei - ne Leh - rer gern mal wie - der - sehn
1 + 2 + 3 + 4 + 1 + 2

5b

Ich wür - de mei - ne Leh - rer gern mal wie - der - sehn

5c

Ich wür - de mei - ne Leh - rer ger - ne ein - mal wie - der - sehn

5d

Ach, könnt ich al - le mei - ne Leh - rer
ir - gend - wann mal wie - der - sehn

Rhythmusbeispiele 5a-5d (aus: Ritalin; Kraftklub, Rhythmusvarianten)

Konkret wird dieser geschmeidige Wortklang eigentlich ganz simpel dadurch erzeugt, dass die Silbenanzahl und -betonung der Verse zur Anzahl der gesungenen Noten und der Melodieführung passen und die Reimbögen die Melodiebögen unterstützen.

Der Klang unserer Sprache verleiht dem Text ...

- ... eine spezielle künstlerische Wirkung im Gegensatz zum prosaischen, unrhythmisierteren, evtl. zufällig wirkenden Fließtext.

- ... eine rhythmische Struktur. Durch den gleichen oder sehr ähnlichen Rhythmus unserer Verse bei den jeweiligen Songelementen werden diese mit der jeweils selben Melodie singbar. Peter Fox macht das z.B. am Schluss von seinem Hit *Schwarz zu Blau*. Er singt im letzten Chorus einen anderen Text bei gleichbleibender Melodie.
- ... ein Einheitsgefühl von Sprache und Musik, einen *Flow* (Groove der Sprache / des Gesangs, Schönklang im Fluss der Verse, Tempogefühl).

Dies alles entsteht durch das Metrum der Wörter und den Rhythmus der Sätze.

Metrum

Das Metrum ist ein „technisches“ Versmaß, das in Wörtern und Sätzen durch die betonten und unbetonten Silben der Wörter entsteht. Der Satz „Ich würde meine Lehrer gerne einmal wiedersehen“ besteht aus 15 Silben: *Ich wür-de mei-ne Leh-rer ger-ne ein-mal wie-der-se-hen* bzw. in „normaler“ sprechsprachlich verschliffener Form (wie sie der Sänger auch verwendet) aus weniger Silben: *Ich würd mei-ne Leh-rer gern mal wie-der-sehn* (aus: *Ritalin*; *Kraftklub*).

Damit es übersichtlicher wird, markieren wir uns die Wörter, um die mehrsilbigen besser zu erkennen, denn auf die kommt's bei der Metrik an:

Ich / würd / mei-ne / Leh-rer / gern / mal / wie-der-sehn

Die Metrik dieses Satzes (betonte (-) und unbetonte (_) Silben) wäre also: - / - / - _ / - _ / - / - / - _ -

In der Praxis kann man das im Text mit Betonungszeichen (') vor der Akzentsilbe und Bindestrichen bei wortinternen Silbengrenzen notieren:

'Ich 'würd 'mei-ne 'Leh-rer 'gern 'mal 'wie-der-sehn

Rhythmus

Nun geben wir den Versen einen Rhythmus, d.h., wir überlegen, an welcher Stelle der Takte welche Silbe gesungen werden soll, also welchen reproduzierbaren Groove ein Vers bildet.

Die meisten mehrsilbigen Wörter haben in normaler Sprechweise einen eindeutigen Wortakzent (*'Lehrer* wird nie *Leh'rer* ausgesprochen), bei anderen kann man variieren (*'wiedersehn*,

wieder'sehn – aber nie *wie'dersehn*). Durch die Variation von Akzent und Tonsenke kann man ebenso mit der Rhythmisierung spielen wie durch die Pausen oder Notenwerte.

Den Vers „Böse, unsagbar böse!“ von Knorkator könnte man wie in Rhythmusbeispiel 3a (aus *Böse*, Knorkator: Rhythmusvariante) rhythmisieren.

Aber er lässt sich z. B. auch triolisch rhythmisieren, was bedeutet, dass drei Silben in dem Tempo gesungen werden, in dem im Song sonst zwei gesungen werden, wodurch das Wort *unsagbar* eine besonders starke Betonung bekommt, siehe Rhythmusbeispiel 3b (aus *Böse*, Knorkator).

Die unterschiedliche Betonung, Akzentgebung der Silben innerhalb einer Intonationseinheit – und auf welcher Silbe der Hauptakzent eines Taktes liegt – hängt zusätzlich stark vom Sinn des Satzes ab:

'Ich würd meine Lehrer gern mal wiedersehn. (Jemand anderes vielleicht nicht)

Oder: *Ich würd meine Lehrer 'gern mal wiedersehn.* (Es wäre mir besonders angenehm)

Oder: *Ich würd meine Lehrer gern mal wieder'sehn.* (Nicht mal wieder sprechen)

Für die Vertonung und den Flow bedeutet dies, dass wir beim Texten darauf achten, an welcher Stelle der Melodie welche Silbe gesungen werden könnte.

Wenn man die Achtel zählt wie in Rhythmusbeispiel 4, sind die betonten Stellen im Takt immer die schweren Beats: 1 2 3 4. Auf die „leichten“ Schläge dazwischen kommen die unbetonten Silben, die man auf „und“ zählt: (1) + (2) + usw.

Der Text verteilt sich dann z. B. wie in Rhythmusbeispiel 5a (aus: *Ritalin*; Kraftklub).

Nur selten verwenden TexterInnen im Schreibprozess Noten. Es kann hilfreich sein, wenn man die Silben, die unbedingt auf einem Hauptbeat landen sollen (dem schweren Impuls des Grooves), mit einem Taktstrich markiert. Das sind im Vierertakt die Einsen und Dreien, im Dreiertakt nur die

Einsen. Auf diese Weise sieht man es sofort, kann es sich im Laufe der Textentwicklung leichter merken und beim Lautsprechen daran denken.

Also:

| 1 + 2 + | 3 + 4 + | 1 + 2
| Ich würd mei- ne | Leh -rer gern mal | wie- der sehn

So spricht das auch, wie wir oben gesehen haben, Felix Brummer im Song *Ritalin*.

Man könnte aber auch singen wie in den Rhythmusbeispielen 5b, 5c und 5d (aus: *Ritalin*, Rhythmusvariante 1, 2 und 3).

Durch den Einschub von Silben, Füllwörtern, Pausen oder Aussprachevarianten (Verkürzungen von Wörtern etc.) bieten sich also rhythmische Freiheiten, mit denen man beim Schreiben und Vertonen spielen kann.⁴

Der Rhythmus der Verse ergibt sich aus

- dem natürlichen Metrum der Sprache (also der korrekten oder bewusst unkorrekten Aussprache der mehrsilbigen Wörter – inkl. der entsprechenden Varianten),
- dem sinngemäßen Betonen: 'ich liebe dich; ich 'liebe dich; ich liebe 'dich und
- dem Einbeziehen eventueller (gewünschter oder notwendiger) Pausen.

DER GLEICHMÄßIGE SILBENWECHSEL SCHAFT DEN EINFACHSTEN FLOW UND MACHT SONGTEXTE LEICHT VERTON- UND SINGBAR

Dies alles zusammen bestimmt die Sprachmelodie der Verse und ist somit für die Vertonung und Singbarkeit zu beachten. Aber langsam ...

... zum Herantasten

Jambus und Trochäus sind klassische Bezeichnungen der Taktarten in der Verslehre, die man vielleicht aus dem Deutschunterricht kennt: Beim Jambus beginnt eine Folge des Wechsels unbetonter und betonter Silben mit einer unbetonten, wie

6a

6b

Rhythmusbeispiele 6a und 6b (aus: *Nothing ever happens*; Del Amitri)

7

Rhythmusbeispiel 7 (aus: *Raveheart*; Jan Delay)

beispielsweise in „Ge'fahr er'kannt, Ge'fahr ge'bannt“ (Deutsches Sprichwort), beim Trochäus beginnt sie mit einer betonten, wie in „alles 'rennet, 'rettet, 'flüchtet“ (Schiller 1799, S. 51).

Dieser gleichmäßige Wechsel von betonten und unbetonten Silben ist m. E. die dankbarste und meistbenutzte Rhythmisik in Songtexten. Sie lassen sich durch ihren einfachen Flow am unkompliziertesten vertonen und singen. Und zwar unabhängig davon, ob der Text später auch tatsächlich so gleichmäßig vertont wird. Wie leicht sich solche Auf-Ab-Texte technisch finden lassen, zeigt sich übrigens auch beim Spontan- texten: Nicht umsonst werden z. B. in Jazzimprovisationen

beim Scatten fast ausschließlich solche zweisilbigen Klänge verwendet (siehe z. B. das Scatt Solo in *Prends garde à ta langue* von Zaz).

SYNKOPEN BETONEN IM SONGWRITING UNBETONTE SILBEN UND ERZEUGEN SPANNUNG UND TEMPO

Etwas seltener, aber mit ein bisschen Übung genauso gut schreib- und singbar, sind die dreisilbigen Metren Daktylus (mit Folgen aus einer betonten und zwei unbetonten Silben, 'Eitelkeit, 'Heiterkeit) und Anapäst, die Folge zweier unbetonter und einer betonten Silbe (Muss i 'denn, muss i 'denn (zum Städtele hinaus)).

Der exzellente Song *Nothing ever happens* von Del Amitri (siehe Rhythmusbeispiel 6a) ist im Dreier-Groove geschrieben (3/4 oder wie hier: 6/8). Man könnte meinen, dass solche Lieder automatisch dreiehbige Metren verlangen, aber dem ist nicht so, da alle Metren durch Pausen und Silbendehnungen zu allen Taktten singbar sind, wie der Chorus beweist. Statt der durchgängigen dreischlägigen Silbenbelegung werden auch zweiehbige Metren verwendet und der zweite oder dritte Schlag des Grooves mit einer Pause belegt (oder mit einer Note, die über zwei Schläge geht). So entsteht eine Mischung aus durchsingbaren Dreier- und Zweier-Metren, siehe Rhythmusbeispiel 6b (aus: *Nothing ever happens*; Del Amitri).

Flow durch Rhythmus, Syncopen und Reim

Durch den Wechsel von betonten und nicht betonten Silben, den Puls der Wörter, entsteht ein ‚rollendes‘ Gefühl, ein Groove, ähnlich einem durchgehenden Rhythmus von Percussion oder Schlagzeug. In Kombination mit der Wirkung der Reime kann sich so ein ‚Fluss der Verse‘ bilden, ein als angenehm empfundener Flow. Beim Flow geht es zunächst einmal nur um den Klang der Wörter und Verse. Die Reime kann man sich dabei als Schwung- und Endpunkte für den Melodiebogen vorstellen.

In Rhythmusbeispiel 7, einem Ausschnitt aus Jan Delays *Raveheart*, werden – wie häufig in Songs – betonte Silben vorgezogen (Syncopen), wodurch der Flow vorwärtsreibend wirkt.⁵ Als eine Syncope bezeichnen wir beim Songwriting – anders als in der Sprachwissenschaft – einen Akzent auf

Melodiebeispiel 1 (aus: *So oder so*; Bosse)

einer eigentlich unbetonten Silbe; Synkopen sind ein beliebtes Mittel, um Spannung und Tempo zu erzeugen. (Beim Texten muss man noch nicht daran denken. Das ergibt sich bei der Vertonung.)

WIR FRAGEN: WO ENTSTEHEN – DURCH INHALT ODER KLANG – TONFOLGEN WIE PERLEN AUF EINER SCHNUR?

Klang und Flow testet und entwickelt man in eigenen Texten am besten, indem man sich seinen Text laut vorträgt und die metrischen und inhaltlichen Betonungen beachtet.

Melodieführung

Unsere Verse bieten uns nun eine Art schematische rhythmische Vorlage für die möglichen Melodien. Von größeren Reimbögen können wir uns zu Melodiebögen inspirieren lassen.

Generell lässt sich beim Gesang entweder jede Silbe durch einen einzelnen Ton repräsentieren (syllabisch) oder eine Silbe ausdehnen, indem sie mit mehreren Tönen belegt wird (melismatisch).

„So oder so oder“ (siehe Melodiebeispiel 1 aus dem gleichnamigen Lied von Bosse) ist dabei syllabisch vertont, das langgezogene „so-o-o-o-o“ melismatisch.

Ein melismatisch vertontes Wort, das zugleich als Hook des Songs funktioniert, ist das geschriene *Polizei* in diesem Neue-Deutsche-Welle-Hit, siehe Melodiebeispiel 2 (aus: *Polizisten*; Extrabreit).

Was wir uns immer fragen, ist: Wo ergeben sich (durch Inhalt oder einfach durch Schönlklang, der sich durch die Vokalklänge ergibt) bestimmte Tonfolgen, also hintereinanderliegende Töne, die man sich als Reihe (wie Perlen auf einer Schnur) vorstellen kann?

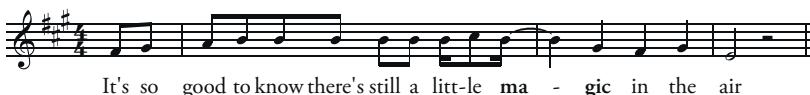
Beim Arbeiten können wir entsprechende Pfeile über den Text setzen, damit wir uns die Richtung der Melodie oder auffällig hohe oder tiefe Stellen merken können. Die Arbeit an der Rhythmisierung verfolgt ein wesentliches Ziel: Betonte und unbetonte Silben ergeben einen Rhythmus, der uns hilft, ein Gefühl für die Vertonung zu entwickeln. Durch ihn kann man eine Melodie für die Verse finden oder auf

Melodiebeispiel 2 (aus: *Polizisten*; Extrabreit)

eine bestehende Melodie neue Verse schreiben. Und zwar egal, ob die Verse in einem Song gesungen, gesprochen oder gerappt werden sollen. Wir spielen mit den „schweren“ Betonungen (Beats) und verändern die Verse durch Einbau und Streichen von zusätzlichen Silben, Pausen und die Verschiebung des Auftaktes. Viele singende TexterInnen (oder textende SängerInnen) haben beim Erfinden der ersten Zeilen fast zeitgleich eine Melodie im Kopf (durch den Text oder durch die Musik ausgelöst). Sie „singen“ ihre Zeilen, statt sie zu schreiben. Vielleicht haben wir im Schreibprozess irgendwann das Gefühl, jetzt würde eine konkrete Melodie der weiteren Entwicklung gutten. Eine rhythmische Festlegung hilft manchen AutorInnen beim Schreiben, weil dadurch die Struktur des Flows nicht mehr beliebig austauschbar wird. So können sich Text und Melodie weiter gegenseitig beeinflussen. Textveränderungen ergeben neue Melodiebögen. Änderungen an der Melodie führen zu Textkorrekturen.

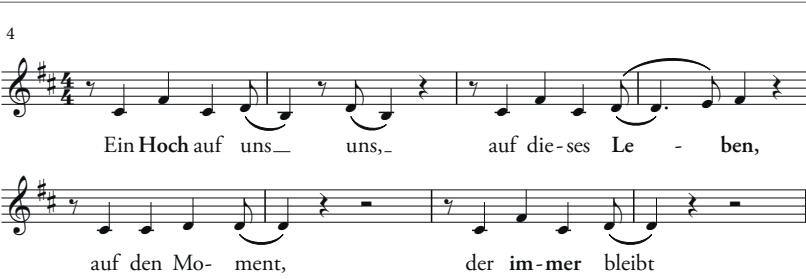
TEXTE SIND PHONETISCH KLARER, WENN WIR SIE SINGEN, WIE WIR SIE KORREKT SPRECHEN WÜRDEN

Manche KünstlerInnen brechen bei der Vertonung die natürliche Metrik der Wörter oder die sinnkorrekte Rhythmisierung der Verse, um den Text auf ihre Melodie singen zu können. Das heißt, sie singen eine eigentlich unbetonte Silbe an einer betonten Melodiestelle (siehe *Tanzflächen* in Rhythmusbeispiel 7 aus *Raveheart*, Delay). Das geht und kann positiv (ungehobt, interessant, witzig), aber auch negativ auffallen (wenn dadurch eine falsche Bedeutung betont oder der Text schwer verständlich wird). Phonetisch verständlicher sind Texte, wenn wir sie so singen, wie wir sie auch sprechen würden, also mit korrekter Metrik und Rhythmisierung.



It's so good to know there's still a litt-le ma - gic in the air

Melodiebeispiel 3 (aus: *Brighton Rock*; Queen)



Melodiebeispiel 4 (aus: *Auf uns*; Andreas Bourani)

Die Sache mit den Lauten

Da unsere Sprache relativ viele Konsonanten enthält, häufig auch sinnbestimmend am Ende einer Silbe, klingen meines Erachtens syllabische Texte im Deutschen „natürlicher“, und sie sind oft besser verständlich. Wenn man z.B. ein einsilbiges Wort wie *raus* über viele Töne in die Länge zieht, kommt der für das Wortverständnis ausschlaggebende Konsonant /s/ erst verspätet. Im Englischen bspw. gibt es verhältnismäßig viele Wörter und Silben, die auf Vokale enden, z. B. *I, you, go, betray, sea*. Diese können wir melismatisch zersingen, ohne dass die Textverständlichkeit leidet.

DIE „HÄRTE“ DER SPRACHE KANN DIE STIMMFARBE ZUR WIRKUNG BRINGEN

Auch über andere Klänge kann man beim Schreiben nachdenken: Ich z.B. höre die als ‚hart‘ wahrnehmbaren deutschen Plosive und Frikative gerne, sie bringen die Stimmfarbe vieler Sänger durch Hauch- und Kratzanklänge erst interessant zur Geltung. Manche SängerInnen singen lieber glatt und weich. Sie bevorzugen dafür ungedeckte Silben, die mit einem Vokal enden, die sie dann melismatisch verzieren oder bei langen Tönen mit einem Vibrato belegen können. Auch hier sollte man sich über seinen Geschmack klar werden und seine sängerischen Fähigkeiten einschätzen können.

ES STELLT SICH DIE FRAGE, OB ES OBJEKTIV „GUTE“ ODER „SCHLECHTE“ SONGTEXTE ÜBERHAUPT GIBT

Meiner Philosophie („Inhalt vor Form“) widerspricht es, beim Text-Entwickeln zu sehr an die Klänge zu denken. Das Erstellen des Textes kann dadurch etwas Technisches bekommen, was AutorInnen vom Wesentlichen ablenken würde. Interessant wird es, wenn uns unser Text zu dramaturgisch sinnvollen Melodiebögen inspirieren kann. Oder umgekehrt

(falls die Melodie zuerst da ist): Wenn wir uns von (speziellen) Melodiestellen zu passenden Wörtern und Inhalten inspirieren lassen.

Hier nur zwei kleine Beispiele für die gelungene Berücksichtigung von besonderen Wörtern (klanglich und inhaltlich) und die Umsetzung im Melodiebogen, siehe Melodiebeispiel 3 (aus: *Brighton Rock*; Queen).

Dies ist das Ende der ersten Strophe. Beeindruckend ist, wie Freddie Mercury gerade auf dem wichtigen Wort *magic* vom Falsett in die Bruststimme gleitet.

Ein Hoch auf in Melodiebeispiel 4 (aus: *Auf uns*; Andreas Bourani) ist „lediglich“ der Auftakt zum relevanten *uns*, und dennoch wird die inhaltliche Bedeutung durch den höchsten Ton auf dem *Hoch* deutlich unterstützt. Auch die emotionale Betonung von *Leben* ist sinnvoll. Im zweiten Vers bleibt der Auftakt ohne melodische Betonung, dafür wird das Hauptgewicht auf das hoch angesetzte *immer* gelegt. Insgesamt eine stimmige Umsetzung des Inhalts. Das einsilbige *uns* wird zugunsten der Melodie übrigens melismatisch gesungen, also zwei Töne auf einer Silbe.

So weit, so gut ... und nun?

Es gibt also einige ‚handfeste‘, mess- und notierbare Kriterien, die die Singbarkeit von Texten ausmachen (z. B. Metrik und Rhythmus). Vieles aber hängt auch (ich behaupte sogar: wesentlich) vom persönlichen Geschmack, den eigenen, subjektiven, erlernten und/oder reflexartigen Entscheidungsmechanismen ab, wie es in vielen ästhetischen, emotional zu beurteilenden Kunstformen der Fall ist.

Der eigene Geschmack und die damit verbundenen Bewertungsmechanismen (und damit auch das texterische Handwerkszeug) sind allerdings nicht genetisch in uns fixiert oder naturgewollt, sondern selbstverständlich kontinuierlich veränder- und erweiterbar – wenn man das denn möchte und sich dazu mit Songs und Songtexten jenseits seines Tellerrandes beschäftigt (um so neue Sounds, texterische Ausführungen und Bewertungserfahrungen kennen und schätzen zu lernen).

Welche Art von „Sprachsound“ mögen wir, welche Art nicht? Welchen Sound sind wir gewohnt, haben wir im Laufe unserer langen Wahrnehmungserfahrung als „schön“ oder „nicht schön“ eingestuft? Mit welchen Singenden verbinden wir

diese Art des Sprachklangs und mögen wir das, wofür diese Sprachnutzung steht? Oder verbinden wir sie mit eher unangenehmen Gefühlen, nicht zuletzt, weil wir eine bestimmte Emotionalität mit den Singenden verbinden?

Und so stellt sich bei der klangästhetischen (ebenso wie auch bei der inhaltlichen oder stilistischen) Betrachtung wie von selbst die Frage, ob es so etwas wie „objektive Qualität“ von Songtexten – im Sinne von „gut“ oder „schlecht“ – überhaupt gibt und ob eine derartige Beurteilung in der Pop-Ausbildung und im Pop-Alltag eine Berechtigung hat. (Was ich inzwischen überwiegend bezweifle.)

Wir sollten diesen hohen Anteil an Subjektivität mit allen Facetten und kreativen Möglichkeiten, die sich uns dadurch bieten, stets berücksichtigen, wenn wir die „objektive Qualität“ von fremden oder eigenen Texten beurteilen wollen. ■

Anmerkungen

¹ Sein aktuelles Album „Was es war und was wir wollen, dass es war“ wurde 2023 von der Liederbestenliste zum Album des Monats Oktober gewählt und beim Preis der deutschen Schallplattenkritik für die Bestenliste 4/2023 nominiert.

² Dieser Artikel basiert auf einem Kapitel meines Workshop-Buchs „Mehr als nur Worte“ (Abou-Dakn 2015). Wer sich für schreibpraktische Übungen und weiterführende Gedanken zum Songwriting interessiert, möge bitte dort nachlesen.

³ Obwohl auch das sehr erfolgreich gehen kann – z.B. im Genre *Spoken Word* (ungereimt oder gereimt) von KünstlerInnen wie Anne Clark, Nighthawks, Faithless, Ghostpoet, auch einiges von Tricky, Anyone's Daughters *Epon* (Piktors *Verwandlung* nach Hermann Hesse oder *Tanz und Tod*), Blumfeld (u.a. im Song *Verstärker*), etc. Und unbedingt einmal reinhören in Holger Czukays herrlichen Song *Good morning story*.

⁴ Siehe Abou-Dakn (2013), Kapitel „Rhythmisik, Metrik“.

⁵ Rhythmus- bzw. flowbedingt verändert sich in *Raveheart* auch die normalsprachlich übliche Akzentstruktur von 'Tanzflächen zu Tanz'flächen.

Literatur

Abou-Dakn, Masen (2013): Songtexte schreiben. Handwerk und Dramaturgie im Songwriting. 3. Aufl. Berlin: Autorenhaus-Verlag.

Abou-Dakn, Masen (2015): Mehr als nur Worte – Erfolgreich Songtexte schreiben. Das Kreativbuch für Songwriter und Musiker. Mehr Ideen. Starke Lyrics. Klares Profil. Mainz: Schott.

Schiller, Friedrich (1799): Das Lied von der Glocke. In: Hellen, Eduard von der (Hg.) (1904): Schillers sämtliche Werke. Bd. 1 Gedichte I. Stuttgart/Berlin: Cotta.

Quellenangaben zu den angeführten Liedtexten

Die Angaben zu den TexterInnen habe ich überwiegend der GEMA-Datenbank entnommen. Nenne ich nur einen Namen, ist diese Person zugleich TexterIn, KomponistIn und InterpretIn. Bei Bandnamen gelten entsprechend alle Bandmitglieder als AutorInnen. Bei expliziten TexterInnen-Angaben sind die AutorInnen nicht zugleich InterpretInnen oder es gibt daneben noch KomponistInnen, die man bei Interesse im Internet findet. SängerInnen und Bands nenne ich der Einfachheit halber „Interpret“. Die Jahreszahl zeigt die mir bekannte Erstveröffentlichung des Songs an (meist als Single oder auf einem Album). Die meisten Texte sollten im Internet zu finden sein, meist auch die vertonten Songs, z.B. als Video.

Auf uns – Text und Komposition: Andreas Bourani, Tom Olbrich, Julius Hartog. Interpret: Andreas Bourani. 2014.

Böse – Text und Komposition: Alexander Thomas aka Alf Ator. Interpret: Knorkator. 1998.

Brighton Rock – Text und Komposition: Brian May. Interpret: Queen. 1974.

Denkmal – Text: Judith Holofernes. Komposition: Judith Holofernes, Pola Roy, Jean-Michel Tourette. Interpret: Wir sind Helden. 2003.

Demo (Letzter Tag) – Herbert Grönemeyer. 2002.

Der Nippel – Mike Krüger. 1980.

Jetzt geht's ab – Die Fantastischen Vier. 1991.

Leider geil – Text: Sebastian Dürre, Philipp Grütering, Gereon Klug, Mario Wesser. Komposition: Sebastian Dürre, Philipp Grütering, Roland Knauf. Interpret: Deichkind. 2012.

Nothing ever happens – Text und Komposition: Justin Currie. Interpret: Del Amitri. 1989.

Polizisten – Text und Komposition: Horst Wiegand. Interpret: Extarabreit. 1982.

Prends garde à ta langue – Text: Isabelle Geffroy. Komposition: Isabelle Geffroy, Dino Cirone. Interpret: Zaz. 2010.

Raveheart – Text und Komposition: Jan Phillip Eißfeldt. Interpret: Jan Delay. 2006.

Ritalin/Medikinet – Text: Felix Brummer. Komposition: Till Brummer, Steffen Israel, Maximilian Marschk, Karl Schumann. Interpret: Kraftklub. 2012.

Rückenwind – Text: Thomas Dürr aka Thomas D, Komposition: Dietmar Handel, Jens Ziegler, Thomas Dürr. Interpret: Thomas D. 1997.

Schwarz zu Blau – Text: Pierre Baigorry, David Conen. Komposition: Pierre Baigorry, Vincent Graf von Schlippenbach, David Conen. Interpret: Peter Fox. 2008.

So oder so – Bosse. 2013. ■

SPRACHEN IN DEUTSCHLAND. AKTUELLE ERGEBNISSE AUS DEM MIKROZENSUS

AMTLICHE STATISTIKEN ÜBER SPRACHEN IN DEUTSCHLAND: FOLGE 3

Astrid Adler ist Mitarbeiterin des Programmreichs Sprache im öffentlichen Raum am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Im deutschen Mikrozensus werden Daten über die Bevölkerung in Deutschland erhoben. Seit 2017 werden darin auch Informationen über die Sprache abgefragt. Die Erhebung von Sprache knüpft dabei an eine lange Tradition von Sprachfragen in deutschen Volkszählungen an: Diese Tradition beginnt in Preußen im 19. Jahrhundert und endet mit der letzten Erhebung in der Volkszählung von 1950. In dieser SPRACHREPORT-Reihe „Amtliche Statistiken über Sprachen in Deutschland“ werden die vom Statistischen Bundesamt und den Statistischen Landesämtern erhobenen Daten über Sprache in zugänglicher Weise präsentiert und ausgewertet. In dieser dritten Folge stehen die aktuellen Ergebnisse der Mikrozensuserhebung 2024 im Fokus.

Im Mai 2025 hat das Statistische Bundesamt auf seinen Internetseiten erste Ergebnisse des Mikrozensus 2024 über die in Deutschland zuhause gesprochenen Sprachen veröffentlicht. Die Endergebnisse der Erhebung 2024 sind für 2026 zu erwarten. Die vorwiegend zuhause gesprochenen Sprachen werden im Mikrozensus seit 2017 abgefragt. Seit 2021 wird dazu ein Frageset aus zwei Fragen eingesetzt, das eine etwas genauere Erhebung zuhause gesprochener Sprachen ermöglicht. Die Fragen lauten: 1. „Welche Sprache bzw. Sprachen sprechen Sie zu Hause?“ und 2. – je nach Antwort auf die erste Frage – „Welche Sprache sprechen Sie vorwiegend zu Hause?“ (zur genauen Beschreibung und Kritik der Abfrage siehe Folge 1, S. 21ff.). Es geht in der Frage und damit auch in den Ergebnissen lediglich um einen Teil der individuellen sprachlichen Realität. Nicht erfasst werden die Sprachen, die überhaupt gekonnt und gesprochen werden. Ganz konkret bedeutet das etwa, dass wenn in der Antwort nur eine Sprache als zuhause vorwiegend gesprochene angegeben wird, diese und/oder andere Sprachen von der Person im Allgemeinen gekonnt bzw. gesprochen werden; das enthält jedoch keine Informationen über insgesamt überhaupt gekonnte bzw. gesprochene Sprachen. Die erfassten Sprachen stellen also nur einen kleinen Ausschnitt der sprachlichen Lebenswirklichkeit der Menschen in Deutschland dar und lassen nur bedingt Schlüsse beispielsweise über allgemeine Sprachkompetenzen zu.

Gesamtergebnisse 2024

Für den Mikrozensus wird eine Stichprobe im Umfang von einem Prozent der Gesamtbevölkerung befragt: 2024 wurden 954.717 Personenbefragungen durchgeführt (Statistisches Bundesamt 2025c, S. 10). Diese Stichprobe ist repräsentativ, die Ergebnisse können also auf die Gesamtbevölkerung hochgerechnet werden. Dabei sind jedoch stichprobenbedingte Fehler zu beachten, diese werden mithilfe des Standardfehlers geschätzt (Statistisches Bundesamt 2025a). Bei großen Fallzahlen ist dieser Wert weniger kritisch als bei kleinen; der Aussagewert der Ergebnisse ist dann gering. Das Statistische Bundesamt markiert Ergebnisse entsprechend oder führt sie gar nicht erst an.¹ Die Mikrozensusdaten werden als umfangreiche Excel-Tabellen veröffentlicht.² Darin sind die hochgerechneten Ergebnisse zu Sprachen nach Kategorien aggregiert (z.B. nach Migrationshintergrund, Geburtsland, Alter). Diese vom Statistischen Bundesamt tabellarisch zur Verfügung gestellten Ergebnisse sind auf den ersten Blick nur schwierig zu erfassen und zu verstehen. Eine Tabelle enthält beispielsweise etwas über 200 Zeilen und rund 40 Spalten. Die Daten werden deshalb für diese Reihe analytisch und visuell aufbereitet. Zunächst wurden die vom Statistischen Bundesamt hochgerechneten, allgemeinen Ergebnisse der aktuell vorliegenden Erhebung 2024 zusammenge stellt, sie sind in Abbildung 1 dargestellt.

Die abgebildeten Ergebnisse zeigen deutlich: Die überwiegende Mehrheit der Menschen in Deutschland – nämlich 94,1% – spricht zuhause Deutsch. Lediglich 5,9%, das sind etwas weniger als fünf Millionen Menschen, sprechen zuhause nicht Deutsch. Das sind die allgemeinen Ergebnisse danach, ob die angegebene Sprache Deutsch ist bzw. Deutsch und eine weitere Sprache oder ob nur andere Sprachen als Deutsch genannt werden. Diese Ergebnisse können genauer danach betrachtet werden, in welchen Kombinationen Deutsch genannt wird (siehe Abb. 2).

Der größte Anteil – also diejenigen, die zuhause Deutsch sprechen – kann genauer unterteilt werden danach, ob Deutsch allein oder in Kombination mit anderen Sprachen zuhause gesprochen wird. Am größten ist hier die Gruppe derjenigen, die zuhause nur Deutsch sprechen (insgesamt 76,8%, siehe Abb. 2). Der Rest der zuhause Deutsch Spre

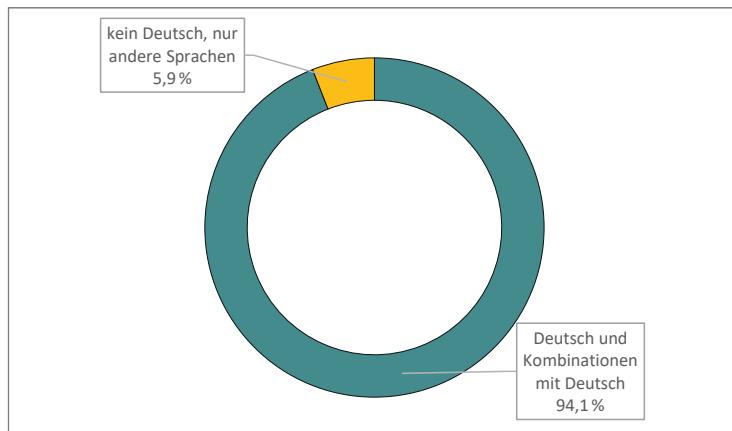


Abb. 1: vorwiegend zuhause gesprochene Sprachen 2024, Hauptergebnisse der Sprachfragen im Mikrozensus 2024 nach Deutsch und kein Deutsch (Erstergebnisse, aus Statistisches Bundesamt 2025a)

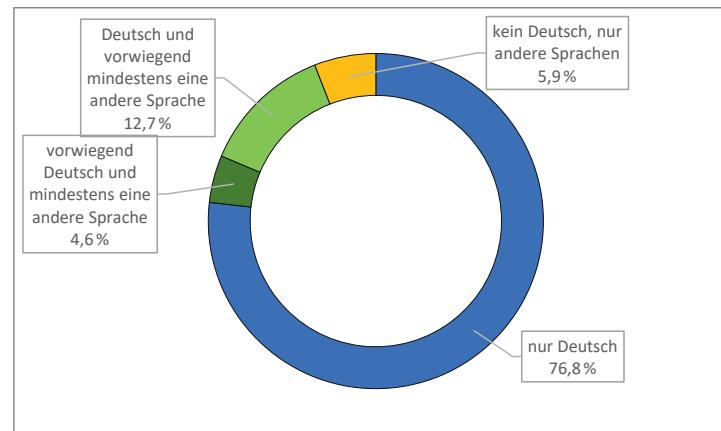


Abb. 2: vorwiegend zuhause gesprochene Sprachen 2024, Hauptergebnisse der Sprachfragen im Mikrozensus 2024 nach Deutsch, Kombinationen mit Deutsch und kein Deutsch (Erstergebnisse, aus Statistisches Bundesamt 2025a)

chenden gibt mehrsprachige Kombinationen mit Deutsch an; diese unterscheiden sich danach, welche der kombinierten Sprachen als vorwiegend gesprochene angegeben wird:

- 4,6 % sprechen zuhause vorwiegend Deutsch und mindestens eine andere Sprache,
- 12,7 % sprechen Deutsch und vorwiegend mindestens eine andere Sprache.

Man kann die Gesamtergebnisse also auch so lesen, dass 17,3 % der Menschen in Deutschland zuhause mehrsprachig sprechen mit Deutsch als einer von mehreren Sprachen.

Ergebnisse im Detail 2024: Deutsch und andere Sprachen

Über einige der zuhause gesprochenen anderen Sprachen (nicht Deutsch) liegen Angaben vor. Die Einschränkung – „über einige“ – ist hier ganz wesentlich, denn es werden nicht über alle anderen zuhause gesprochenen Sprachen als Deutsch Informationen erhoben. Diese Informationen werden lediglich für zwei von drei relevanten Gruppen erfragt (dazu siehe Folgen 1 und 2). Die Sprachfragen im Mikrozensus funktionieren so, dass keine Angaben über die anderen Sprachen erhoben werden von denjenigen, die zuhause vorwiegend Deutsch und mindestens eine weitere Sprache sprechen (d. h. von 4,6 %, siehe Abb. 2, und dunkelgrüne Zeile in Tab. 1). Andere Sprachen werden lediglich von denjenigen abgefragt, die erstens zuhause kein Deutsch, sondern nur andere Sprachen sprechen (5,9 %), und zweitens von jenen, die zuhause Deutsch und vorwiegend mindestens eine andere Sprache sprechen (12,7 %). Betrachtet man diese drei Teilgruppen zusammen, dann werden von dieser Gesamtheit bei nur 80,3 % die im Prinzip anzugebenden anderen Sprachen als Deutsch erfasst, für 19,7 % fehlen sie. Für diese beiden Teilgruppen (die 80,3 %) wird außerdem nur je eine andere Sprache als Deutsch erfasst: Werden mehrere andere Sprachen als Deutsch zuhause gesprochen, dann kann nur eine davon angegeben wer-

den. Diese Einschränkungen gilt es bei der Interpretation der Ergebnisse zu beachten. In Tabelle 1 sind im zweiten Teil unten für diesen Teilausschnitt die Sprachen gelistet. Aufgrund der genannten Einschränkungen kann davon ausgegangen werden, dass insgesamt die zuhause gesprochenen Sprachen nach Deutsch noch häufiger sind, als es die Zahlen in der Tabelle darstellen. Die gelisteten Zahlen sind die auf Basis der erhobenen Antworten hochgerechneten Ergebnisse, wie sie vom Statistischen Bundesamt in den Ergebnistabellen vorgelegt werden. Hierzu gilt es zu beachten, dass die Unsicherheit der Schätzung bei kleineren Häufigkeiten größer ausfällt. Je kleiner die Häufigkeit ist, desto größer ist der Standardfehler und damit die Unsicherheit der Schätzung. Das bedeutet, dass bei sehr kleinen Werten die Schätzung unsicherer ist in Bezug auf den tatsächlichen Wert (dazu siehe Statistisches Bundesamt 2025c, S. 8; Werte, die zu klein sind und deshalb keinen Aussagewert mehr haben, werden vom Statistischen Bundesamt nicht ausgewiesen, s. o.). Als weitere Einschränkung muss an die begrenzten Antwortmöglichkeiten erinnert werden: Die Frage gibt als Antworten eine – seit 2021 immerhin deutlich längere – Liste mit vorgegebenen Sprachen und vier generischen Sammelkategorien vor. Eine offene Antwort ist nicht möglich. Die in der Tabelle der Sprachen gelisteten Sprachen sind also jene, die den Befragten möglich sind.

Demnach sind für das Erhebungsjahr 2024 die fünf häufigsten nicht-deutschen Sprachen in absteigender Reihenfolge: Türkisch, Russisch, Arabisch, Englisch und Polnisch. Hochgerechnet über zwei Millionen Personen geben Türkisch als zuhause vorwiegend gesprochene Sprache an (2.162.000); das entspricht 2,6 % der Gesamtbevölkerung. An zweiter Stelle folgt Russisch mit knapp unter zwei Millionen Angaben (1.877.000). Das sind 2,3 % der Gesamtbevölkerung. Mit beinahe anderthalb Millionen Angaben kommt an dritter Stelle Arabisch (1.407.000), das sind etwa 1,7 % der Gesamtbevölkerung. Knapp über bzw. unter eine Million Antworten sind

	2024*	
	absolut	relativ
nur Deutsch (A)	63.554.000	76,8 %
vorwiegend Deutsch (andere Sprache unbekannt) (B)	3.776.000	4,6 %
Deutsch und vorwiegend mindestens eine andere Sprache (C)	10.520.000	12,7 %
kein Deutsch, nur andere Sprachen (D)	4.919.000	5,9 %
Gesamt	82.769.000	
Deutsch und vorwiegend mindestens eine andere Sprache (C) und kein Deutsch, nur andere Sprachen (D) sind genauer:		relativ, gesamt
Türkisch	2.162.000	2,6 %
Russisch	1.877.000	2,3 %
Arabisch	1.407.000	1,7 %
Englisch	1.047.000	1,3 %
Polnisch	983.000	1,2 %
Rumänisch	750.000	0,9 %
Ukrainisch	711.000	0,9 %
Albanisch	601.000	0,7 %
Kurdisch	575.000	0,7 %
Italienisch	481.000	0,6 %
Eine andere in Asien gesprochene Sprache	442.000	0,5 %
Persisch	428.000	0,5 %
Kroatisch	377.000	0,5 %
Spanisch	354.000	0,4 %
Eine sonstige Sprache	352.000	0,4 %
Griechisch	308.000	0,4 %
Serbisch	262.000	0,3 %
Eine andere in Afrika gesprochene Sprache	260.000	0,3 %
Bosnisch	246.000	0,3 %
Eine andere in Europa gesprochene Sprache	243.000	0,3 %
Bulgarisch	227.000	0,3 %
Ungarisch	199.000	0,2 %
Französisch	194.000	0,2 %
Portugiesisch	182.000	0,2 %
Chinesisch	159.000	0,2 %
Vietnamesisch	159.000	0,2 %
Urdu	104.000	0,1 %
Mazedonisch	90.000	0,1 %
Niederländisch	90.000	0,1 %
Hindi	87.000	0,1 %
Paschtu	58.000	0,1 %
Dänisch	22.000	0,03 %
Gesamt vorwiegend andere Sprache(n)	15.437.000	18,7 %
		100,0 %

*Erstergebnisse

Tab. 1: zuhause gesprochene Sprachen 2024 (im ersten Teil); im zweiten Teil die eine zuhause vorwiegend gesprochene Sprache der Personen, die zu Hause vorwiegend nicht Deutsch sprechen (absteigend gereiht; hochgerechnete Daten für 80,3 % der Personen, die angeben, zu Hause eine andere Sprache als Deutsch zu sprechen; Statistisches Bundesamt 2025a, Statistisches Bundesamt 2023, 2024a, b)

	Absolute Werte		Veränderung (in %)		
	2024*	2023**	2023/2024	2022/2023	2021/2022
im Haushalt vorwiegend zuhause gesprochene Sprache jener Personen, die zu Hause vorwiegend nicht Deutsch sprechen (absteigend gereiht; teilweise Ausschnitt aus Tab. 1)					
Türkisch	2.162.000	2.103.000	+2,8 %	+11,2 %	+1,7 %
Russisch	1.877.000	1.832.000	+2,5 %	+11,5 %	+3,5 %
Arabisch	1.407.000	1.346.000	+4,5 %	-0,1 %	+7,6 %
Englisch	1.047.000	962.000	+8,8 %	+10,3 %	+12,7 %
Polnisch	983.000	988.000	-0,5 %	+4,8 %	+2,2 %
Rumänisch	750.000	731.000	+2,6 %	+5,3 %	+14,3 %
Ukrainisch	711.000	539.000	+31,9 %	+176,4 %	2021 nicht abgefragt
Albanisch	601.000	570.000	+5,4 %	+9,8 %	+16,6 %
Kurdisch	575.000	546.000	+5,3 %	+7,7 %	+3,7 %
Italienisch	481.000	508.000	-5,3 %	+4,1 %	-5,1 %
Persisch	428.000	417.000	+2,6 %	+6,4 %	+22,1 %
Kroatisch	377.000	393.000	-4,1 %	+2,6 %	-3,8 %
Spanisch	354.000	314.000	+12,7 %	+11,3 %	-3,4 %

*Erstergebnisse, **Endergebnisse³

Tab. 2: Veränderungen in den Häufigkeiten der einen zuhause vorwiegend gesprochenen Sprache der Personen, die zuhause vorwiegend nicht Deutsch sprechen (hochgerechnete Daten für 80,3 % der Personen, die angeben, zuhause eine andere Sprache als Deutsch zu sprechen, alle Angaben über 350.000; Statistisches Bundesamt 2025a, Statistisches Bundesamt 2023, 2024a, b)

für Englisch (1.047.000) und Polnisch (983.000) verzeichnet, das ergibt 1,3 % bzw. 1,2 % der Gesamtbevölkerung. Die nächsten fünf Sprachen der zehn am häufigsten genannten nicht-deutschen Sprachen werden allesamt von ca. einer halben Million Personen angegeben. In absteigender Reihenfolge sind das Rumänisch, Ukrainisch, Albanisch, Kurdisch und Italienisch. Davon waren Ukrainisch, Albanisch und Kurdisch in der ursprünglich 2017 verwendeten Sprachfrage keine möglichen Antworten, sie waren es erst mit der Umgestaltung der Frage 2021.

Ergebnisse im Detail: Veränderungen und Trends

Man kann für die Sprachen, die seit 2021 als Antworten möglich waren und am häufigsten genannt werden, die Entwicklung der Häufigkeiten der Jahre 2021, 2022, 2023 und 2024 vergleichen (siehe Tabelle 1, Folge 2, S. 37). (Aufgrund der größeren Unsicherheit der Schätzung bei kleineren Häufigkeiten wurden für diese Darstellung in Tabelle 2 nur Antworten ausgewählt, die in der Hochrechnung mit einer Größe von mehr als 350.000 vertreten sind.) Einschränkend gelten hier wieder die Hinweise, wie oben bereits beschrieben. Hinzu kommt, dass die individuelle Auswahl einer der bei-

den Antwortoptionen „vorwiegend Deutsch und mindestens eine andere Sprache“ und „Deutsch und vorwiegend mindestens eine andere Sprache“ über die Jahre nicht zwangsläufig konstant sein muss. Auch wenn die Grundkonstellation die gleiche bleibt, also Deutsch und mindestens eine andere Sprache, kann die Entscheidung darüber, welche davon aktuell die vorwiegend gesprochene Sprache ist, schwanken (z. B. kann für ein Jahr die Konstellation und/oder ihre Wahrnehmung so sein, dass von den mehreren zuhause gesprochenen Sprachen Deutsch vorwiegend gesprochen wird; in einem anderen Jahr kann die Wahrnehmung dann eine andere sein, so dass dann nicht Deutsch, sondern eine andere Sprache als vorwiegend gesprochene angegeben wird). Das hat auf die Antworten insofern einen Effekt, als nur in einer der beiden Konstellationen eine andere Sprache erfasst werden kann. Die Veränderungen sind in Tabelle 2 nach den absoluten Häufigkeiten verzeichnet. Hierzu wurden die Veränderungen zwischen zwei Jahrespaaren berechnet; sie sind jeweils prozentual angegeben. Zunahmen sind zusätzlich gelb (kleines Wachstum) oder rot (großes Wachstum) eingefärbt, Abnahmen blau.

In dieser Zusammenstellung von Veränderungen stechen besonders die Entwicklungen folgender Sprachen hervor: Türkisch, Russisch, Englisch, Rumänisch, Ukrainisch, Kurdisch und Persisch. Diese Sprachen weisen in den betrachteten Jahren jeweils einen Zuwachs der Häufigkeit auf. Besonders hohe Zuwachsrate gibt es beim Englischen; des Weiteren weist Ukrainisch 2024 im Vergleich zu 2023 eine starke Zunahme auf; Rumänisch, Kurdisch und Persisch zeigen starke Veränderungen für das Jahr 2022. Spanisch zeigt für 2022 zwar eine Abnahme der Häufigkeit, aber für 2023 und 2024 wiederum hohe Zuwachsrate. Italienisch und Kroatisch weisen dagegen mehrere größere Abnahmen auf, beide für die Jahre 2021/2022 und 2023/2024. ■

Anmerkungen

- ¹ Ergebnisse, die auf einer Grundlage von unter 71 Stichprobenbeobachtungen beruhen, werden nicht ausgewiesen (dargestellt werden sie durch einen Schrägstrich „/“). Für solche Ergebnisse ist der relative Standardfehler recht hoch, bei 70 Stichprobenbeobachtungen liegt er beispielsweise zwischen 15 % und 20 %. Ergebnisse, die auf einer Grundlage von 71 bis unter 120 Stichprobenbeobachtungen beruhen, werden ausgewiesen, jedoch durch eine zusätzliche Klammer markiert. Bei 119 Stichprobenbeobachtungen zum Beispiel ist der relative Standardfehler mit 10 % noch vergleichsweise hoch (Statistisches Bundesamt 2025a). In den Tabellenblättern, in denen die Ergebnisse zu den erhobenen Sprachen dargestellt werden, kommen bei den grundlegenden Ergebnissen für die Gesamtstichprobe keine solchen Markierungen oder nicht ausgewiesene Ergebnisse vor. In den sehr detailliert ausgewiesenen Teilstichproben (z. B. nach Migrationsstatus oder nach Geburtsland) dann allerdings vermehrt.
- ² Für die erhobenen zuhause gesprochenen Sprachen sind die statistischen Berichte zu Migrationshintergrund und Einwanderungsgeschichte im Excel-Format relevant (darin werden jeweils die gleichen Ergebnisse für Sprachen aufgeführt, jedoch teilweise nach verschiedenen Einheiten (Migrationshintergrund oder Einwanderungsgeschichte) aufgeschlüsselt (siehe Statistisches Bundesamt 2025a, 2025b).
- ³ Der Unterschied zwischen Erst- und Endergebnissen besteht darin, dass letztere auf einer höheren Anzahl befragter Haushalte basieren. Das liegt daran, dass nach Ablauf des Erhebungsjahres noch Nachmeldungen erfolgen, denen eine Aktualisierung der Hochrechnung folgt, was wiederum zu Abweichungen von den Erstergebnissen führen kann (Statistisches Bundesamt 2025a).

Literatur

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2025a): Statistischer Bericht. Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund. Erstergebnisse 2024. EVAS-Nummer 12211. Erschienen am 19.5.2025, korrigiert am 22.5.2025. <www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/statistischer-bericht-migrationshintergrund-erst-2010220247005.xlsx?__blob=publicationFile&v=5> (Stand: 14.7.2025).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2025b): Statistischer Bericht. Mikrozensus – Bevölkerung nach Einwanderungsgeschichte. Erstergebnisse 2024. EVAS-Nummer 12211. Erschienen am 19.5.2025. <www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/statistischer-bericht-einwanderungsgeschichte-erst-512247005.xlsx?__blob=publicationFile&v=> (Stand: 14.7.2025).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2025c): Qualitätsbericht Mikrozensus 2024. <www.destatis.de/DE/Methoden/Qualitaet/Qualitaetsberichte/Bevoelkerung/mikrozensus-2024.pdf?__blob=publicationFile&v=2> (Stand: 9.7.2025).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2024a): Statistischer Bericht. Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund. Endergebnisse 2023. EVAS-Nummer 12211, erschienen am 19.5.2025. <www.statistischebibliothek.de/mir/servlets/MCRFileNodeServlet/DEHeft_derivate_00093434/2010220237005_SB_Endergebnisse.xlsx> (Stand: 14.7.2025).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2024b): Statistischer Bericht – Mikrozensus – Bevölkerung nach Migrationshintergrund – Endergebnisse 2022. EVAS-Nummer 12211, erschienen am 22.4.2024, ergänzt am 28.11.2023 als xlsx-Dokument. <www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/statistischer-bericht-migrationshintergrund-end-2010220227005.xlsx?__blob=publicationFile> (Stand: 9.7.2025).

Statistisches Bundesamt (Destatis) (2023): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2021 (Endergebnisse). Fachserie 1, Reihe 2.2, erschienen am 31.1.2023, ergänzt am 27.2.2023. <www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Publikationen/Downloads-Migration/migrationshintergrund-endergebnisse-2010220217005.xlsx?__blob=publicationFile> (Stand: 9.7.2025).

Bisher erschienen in der SPRACHREPORT-Reihe „Amtliche Statistiken über Sprachen in Deutschland“

Folge 1: Die Erhebung von Sprachen im deutschen Mikrozensus. (SPRACHREPORT 4/2023).

Folge 2: Die Erhebung von Sprachen im deutschen Mikrozensus: Vergleich der Ergebnisse 2021 bis 2023. (SPRACHREPORT 4/2024). ■

IDS-VERLAG

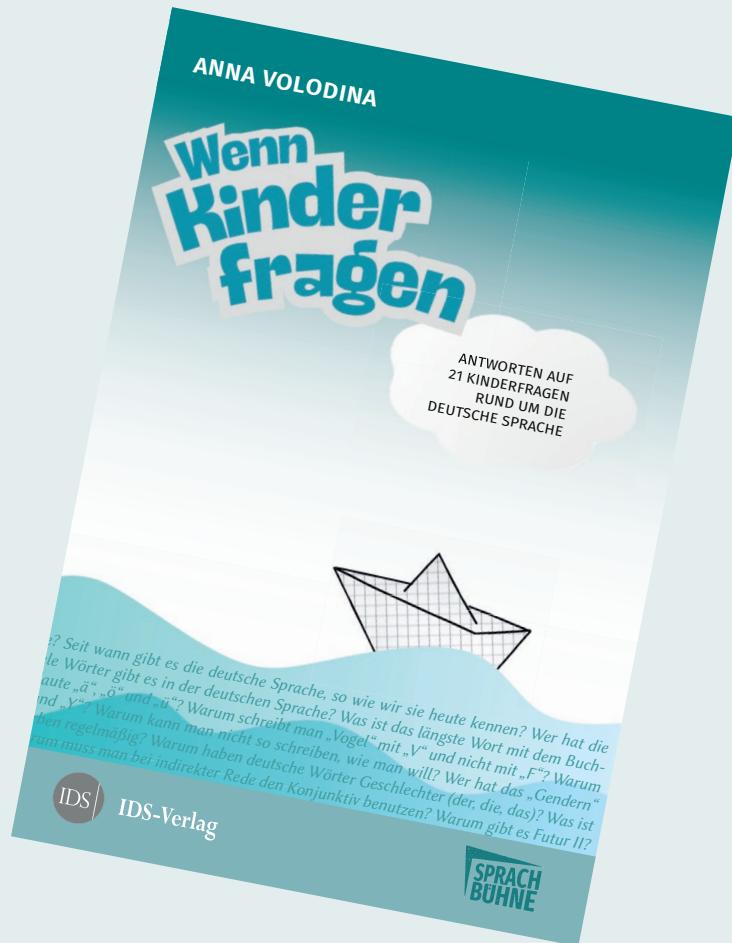
Der Verlag des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache



IDS-Verlag



Volodina, Anna (2025): Wenn Kinder fragen. Antworten auf 21 Kinderfragen rund um die deutsche Sprache. (= SPRACHBÜHNE 1). Mannheim: IDS-Verlag.
<https://doi.org/10.14618/sbu-1-vol. 6>



Wer herausfinden möchte, was Kinder über Sprache wissen wollen, findet hier eine unterhaltsame und verständliche Einführung in die kleinen und großen Rätsel der deutschen Sprache. So wird zum Beispiel die Frage beantwortet, warum es im Deutschen so viele Artikel gibt. Außerdem wird erklärt, warum es „Bus“ und „Busse“ heißt, dagegen aber „Nuss“ und „Nüsse“. Dazu kommen neunzehn weitere kluge Fragen und einleuchtende Antworten darauf.



Besuchen Sie unseren Buchshop und bestellen Sie unter: <https://buchshop.ids-mannheim.de>

So erreichen Sie den Verlag direkt:

Melanie Kraus (Verlagsleitung) • verlag@ids-mannheim.de • www.ids-mannheim.de/ids-verlag

DIE DARSTELLUNG VON POLITIKERINNEN IN DEUTSCHEN PRINTMEDIEN

GENDERSPEZIFISCHE STEREOTYPE UND IHRE SPRACHLICHE REALISIERUNG¹

Sara-Marie Weinkopf studierte an der Universität Mannheim und ist aktuell Masterstudentin der Angewandten Linguistik an der Universität Erfurt.

Ein Politiker ist einfach ein Politiker, eine Politikerin ist jedoch aus der Sicht der Journalisten immer eine Frau. (Drinkmann / Caballero 2007, S. 200)

Auf den ersten Blick mag die Radikalität, mit der Drinkmann und Caballero Politikerinnen im Spannungsfeld von Politik und Journalismus positionieren, ebenso irritieren, wie die eindeutige Geschlechtsspezifität, mit welcher sie diese Einordnung begründen. Im Rahmen der untenstehenden Belege wird jedoch nicht nur deutlich, wie die Autoren zu ihrem Schluss kommen, sondern auch, welche Aktualität Aussagen wie dieser – auch nach 16 Jahren weiblicher Kanzlerschaft in Deutschland – innewohnen scheint.

Keine Frage, Frau Schwaetzer macht Fehler. Aber taugt die Arbeit ihrer Kollegen wirklich so viel mehr? Alle Ministerinnen in Bonn sind leider nur mäßig beleumundet. Leutheusser-Schnarrenberger (Justiz) gilt als konfliktscheu und herzlich naiv, weil sie ihren Ministerjob nicht ihrer Qualifikation, sondern dem Zufall zuschreibt, und das auch noch öffentlich verkündet. Familienministerin Hannelore Rönsch: kennt keiner, zu wenig Mumm. Angela Merkel (Frauen und Jugend): schüchterne graue Maus. (NUN94/Sep.01332 Nürnberger Nachrichten, 17.9.1994, S. 1; Mal sehen, was daraus wird – Frauen im Bundestag)

Je näher der Tag der Abstimmung rückt, umso mehr Wähler werden sich die drei entscheidenden Fragen stellen: Weiß Merkel, was zu tun ist? Ist sie entschlossen, auch durchzusetzen, was sie für richtig hält? Und besitzt sie am Ende die Führungsstärke, also jene notwendige Mischung aus Härte und Gewitztheit, um gegen Widerstände auch in den eigenen Reihen bestehen zu können? (S05/JUL.00150 Der Spiegel, 11.7.2005, S. 38; Reformerin light)

Es wäre schade, wenn Baerbock – die erste Mutter, die ins Kanzleramt strebt – aus Sorge, dass ein öffentliches Nachdenken über die Vereinbarkeitsfrage ihr als Schwäche ausgelegt würde, versucht, dem Klischee der Superfrau, die alles schafft, zu entsprechen. Im Kanzleramt geht der Beruf vor, der Ehemann, die Kinder und Baerbock selbst würden auf jeden Fall einen Preis zu zahlen haben. (S21/MAI.00035 Der Spiegel, 8.5.2021, S. 38; Die andere K-Frage)

Die Artikelausschnitte, die in Form von Korpusbelegen auch Zeitbelege werden, dokumentieren den ‚Aufstieg‘ Merkels, legen Zeugnis ab von der 1994 noch unvorstellbaren Kandidatur der „schüchterne[n] graue[n] Maus“ und machen gleichzeitig deutlich, wie beharrlich der „Sonderstatus Frau“ (Koch / Holtz-Bacha 2005, S. 52) vor dem Hintergrund politischer Spitzenpositionen auch nach vier weiblichen Wahlsiegen verhandelt wird.

DIE KORPUSBELEGE DOKUMENTIEREN UNTER ANDEREM, WIE DER STATUS VON FRAUEN IN POLITISCHEN SPITZEN- POSITIONEN VERHANDELT WIRD

Wo 2005 die Frage formuliert wird, ob eine Frau die für die Politik notwendigen ‚harten‘ Eigenschaften mitbringt, um nicht als „Reformerin light“ (S05/JUL.00150) im Wahlkampf zu scheitern, wird Kanzlerkandidatin Baerbock rund 20 Jahre später in ihrer Fähigkeit, Familie und Beruf zu vereinen, hinterfragt. Aus dem Weg geräumt werden sollen derartige Zweifel, welche 1994 noch unter dem Titel „Mal sehen, was das wird“ (NUN94/Sep.01332) diskutiert und 2021 durch die „andere K-Frage“ (S21/MAI.00035) subtiler formuliert werden. Antworten sollen dabei immer noch die ‚Anderen‘ liefern: Frauen, welche als Akteurinnen des politischen Systems unweigerlich in das Kreuzfeuer von Politik, Medien und Weiblichkeit geraten. Damit machen Formulierungen wie diese nicht nur auf die fortbestehende Skepsis aufmerksam, mit welcher auf weibliche Kompetenz geblickt wird. Vielmehr eröffnet sich damit auch die Frage nach der Präsenz geschlechtsgebundener Stereotype in der medialen Berichterstattung über Politikerinnen und der Rolle von Sprache in diesem Zusammenhang.

Zielstellung und Vorgehen

Motiviert von dem als „mangelhaft einzustufen[den]“ (Gnädiiger 2007, S. 12) Forschungsstand deutschsprachiger Untersuchungen und auf Grundlage des herrschenden Forschungskonsenses, Politikerinnen seien in ihrer printmedialen Dar-



stellung zum einen marginalisierenden, zum anderen trivialisierenden Tendenzen ausgesetzt (vgl. Holtz-Bacha 2007, S. 10), versucht der vorliegende Beitrag die Wirkmacht von Weiblichkeitsstereotypen in diesem Kontext zu beleuchten.

DIE FORSCHUNG KRITISIERT DIE DARSTELLUNG VON FRAUEN IN PRINTMEDIEN ALS TENDENZIELL MARGINALISIEREND UND TRIVIALISIEREND

Dabei soll eine korpuslinguistische Untersuchung genutzt werden, um weniger die Frage zu beantworten, ob Politikerinnen im ausgewählten Korpus sprachlich benachteiligt werden, sondern vielmehr, wie dies im Rückgriff auf geschlechtsspezifische Stereotype geschieht.

Diesem Forschungsanspruch folgend, markiert die Kandidatur Merkels den chronologischen Startpunkt der Untersuchung, woraufhin, zur parteiübergreifenden Übersichtlichkeit, die printmediale Darstellung der Kanzlerkandidatinnen nachfolgender Wahljahre folgt (Angela Merkel 2005, Sahra Wagenknecht 2009, Renate Künast 2013, Alice Weidel 2017, Annalena Baerbock 2021).² Datengrundlage stellten dabei Artikel dar, die von den Vertretern der „überregionalen Qualitätspresse“ (Pfannes 2004, S. 2), nämlich *Der Spiegel*, *Die Zeit* und *Die Süddeutsche*, veröffentlicht wurden und eine Nennung der jeweiligen Kandidatin innerhalb des gewählten Zeitraumes enthielten (sechs Wochen vor und zwei Wochen nach stattgefunderner Bundestagswahl).

Mithilfe des Korpusrecherchesystems COSMAS wurden diese Artikel zunächst in einem gleichnamigen Korpus gebündelt und anschließend auf stereotypische Formulierungen untersucht, wobei den Kriterien der qualitativen Inhaltsanalyse gefolgt wurde. Orientierung bot ein Kodierleitfaden, der sowohl Kriterien zur Untersuchung von syntaktischen und lexikalischen Einheiten auf Mikroebene als auch von geschlechtsgebundenen Darstellungsmustern und Kontexten auf Makroebene umfasste.

Abb. 1: Die korpuslinguistische Untersuchung widmet sich der Darstellung von Politikerinnen in deutschen Printmedien

Forschungsstand: die Sonderstellung von Politikerinnen

Trotz der eher mangelnden Aufmerksamkeit, welche der sprachlichen Darstellung von Politikerinnen im deutschsprachigen Raum bislang zukam und vor dem Hintergrund der deshalb zu Rate gezogenen Studien aus dem US-amerikanischen Raum, lässt sich vorab ein gewisser Forschungskonsens festhalten. Demnach nehmen Politikerinnen eine Sonderstellung im sozialen Gefüge ein, was wiederum mit einer geschlechtsspezifischen „Andersbehandlung“ (Holtz-Bacha 2008, S. 17) in Bezug auf ihre printmediale Darstellung einhergehe. Als Ursache ließe sich dabei der „doppelte [...] Legitimationsdruck“ (Erfurt/Haase/Roßhart 2007, S. 33) anführen, wonach Politikerinnen mit mehreren Erwartungshaltungen konfrontiert werden.

POLITIKERINNEN SOLLEN IHRE POLITISCHE QUALIFIKATION DEMONSTRIEREN OHNE MIT GESELLSCHAFTLICHEN NORMEN WEIBLICHEN VERHALTENS ZU BRECHEN

So gehe es darum, „Eigenschaften [zu] demonstrieren, die für das politische Feld gebraucht werden“ (Holtz-Bacha 2008, S. 11) ohne dabei „gegen die gesellschaftlichen Vorstellungen von weiblichem Verhalten [zu] verstößen“ (ebd.).

Im Umkehrschluss erfolge die Absprache von Kompetenz durch den ständigen Rückbezug auf die „traditionelle gesellschaftliche Rolle“ (Klaus 2005, S. 244), was dabei durch „Formen der Skandalisierung, der Privatisierung sowie Stereotypisierungen von Weiblichkeit“ (Lüneborg/Röser 2012, S. 16) geschieht. Besonders letzteres erweist sich dabei als wirkmächtiger Mechanismus, vermögen Stereotype es doch in ihrer verallgemeinernden und Komplexitätsreduzierenden Funktion, „den [vermeintlichen, Anm. der Autorin] Widerspruch

zwischen Biologie und soziale[r] Rolle aufzulösen“ (Holtz-Bacha 2008, S. 14). Anwendung fänden Weiblichkeitsstereotype demnach immer dann, wenn die berufliche Rolle von Politikerinnen trivialisiert und Kritik am politischen Kompetenzbereich mithilfe explizit und implizit wirkender, naturalistischer Argumentationen auf die ‚typisch weibliche‘ Natur zurückgeführt werden.

Was ist weiblich; was ist männlich? Eine kurze Geschichte der Geschlechtscharaktere

Folgt man Hausen und ihrer Beschreibung der sogenannten „Geschlechtscharaktere“ (1976, S. 363) stellt sich eben diese Definition und Tradierung von Geschlechtervorstellung als natürliche Wesensbeschreibung von Mann und Frau als historisches Erbe der Umbrüche des 18. Jahrhunderts dar.

AUCH HEUTE NOCH WERDEN SOZIAL ORIENTIERTE EIGENSCHAFTEN FRAUEN ZUGESCHRIEBEN, STRATEGISCH ORIENTIERTE MÄNNERN

Ausgelöst durch die Auflösung der „Ehe und Familie als Institution“ (ebd., S. 327), stilisiert durch geistige Strömungen wie der Romantik, Empfindsamkeit und Klassik und befeuert durch die Französische Revolution galt es damals den „Aktionsspielraum“ (ebd., S. 371) der Frau neu zu definieren und zu legitimieren. Möglich, und in zeitgenössischen Lexika dokumentiert, wurde dies durch die Formulierung sogenannter „Charakterschemata“ (ebd., S. 363), welche „die mit physiologisch korrespondierend gedachten psychologischen Geschlechtsmerkmale zu bezeichnen“ (ebd.) versuchten. Wo zuvor der „Stand, also [...] soziale Positionen und die diesen Positionen entsprechenden Tugenden“ (ebd., S. 370), als zentrales Bezugssystem zur Beschreibung von Mann und Frau gewählt wurde, treten nun „als Kontrastprogramm konzipierte [...]“ (ebd., S. 367) Neuformulierungen „psychische[r] ,Geschlechtseigenthümlichkeiten“ (ebd.) als „„naturgegebene[...]“ [...] Gattungsmerkmale von Mann und Frau“ (ebd.) in Erscheinung. Demnach unterscheiden sich Frauen und Männer nicht nur durch ihre ‚naturgemäß‘ kontrastiv angelegten Merkmalsgruppen, in der Verklärung der Romantik und verstärkt durch das Harmonieideal der Klassik „wirkt diese Entgegenseitung der Geschlechter nicht antagonistisch, sondern komplementär“ (ebd., S. 387).

Die Tragweite dieses Paradigmenwechsels wird dabei nicht zuletzt vor dem Hintergrund tradierter Rollenvorstellungen deutlich. Schließlich werden auch heute noch „expressiv-gemeinschaftsorientiert[e] Eigenschaften“ (Elsen 2020, S. 105) als ‚weiblich‘, „instrumental-strategische Eigenschaften“ (ebd.) hingegen als ‚männlich‘ empfunden. Gleichzeitig erlaubt es die naturalistische Argumentationslinie der neuformulierten „Geschlechtscharaktere“, die Zweiteilung zwischen passiv-emotionalen und aktiv-rationalen Merkmalgruppen mit einer Zuordnung von Lebens- und Arbeitsbereichen zu verbinden. Demnach weisen Frauen nicht aufgrund ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter oder ihrer Tätigkeiten in „familienähnlich erachteten, erzieherischen und pflegerischen Bereichen“ (Elsen 2020, S. 105) kommunale Attribute wie Stärke im Schließen und Aufrechthalten von Beziehungen auf, vielmehr seien sie ‚wesensgemäß‘ für derartige „Frauensachen“ (ebd., S. 389) ‚qualifiziert‘.

AUCH IN DER POLITIK WERDEN GESCHLECHTERSTEREOTYPE AUF KOMPETENZEN BEZOGEN REPRODUZIERT

Im Umkehrschluss bewege sich der Zuständigkeitsbereich der Männer in der Sphäre des Öffentlichen, seien sie doch mit „agentischen Merkmalen“ (Six-Materna 2020, S. 139) wie Selbstbewusstsein, Durchsetzungsfähigkeit und Leistungsbestreben ausgestattet, letztlich auch in der Lage, sich „(medial) gut zu präsentieren“ (Pfannes 2004, S. 30). Das Konzept von Weiblichkeit hingegen umfasste vermehrt negative Zuordnungen“ (Bieber 2013, S. 44) wie etwa „Unselbstständigkeit und Anpassungsfähigkeit [...] [...] Attraktivitätsdruck [...] sowie eine[n] Mangel an Objektivität“ (Pfannes 2004, S. 11). Attribute, die in der „männlichen Markierung“ (Holtz-Bacha 2007, S. 80) des politischen Bereichs ebenso wenig als „passfähig“ (Scholz 2007, S. 21) gelten wie weibliche Akteurinnen in diesem traditionell männlich geprägten Feld selbst.

Geschlechtergebundene Stereotypisierungen und ihre Rolle im politischen Kontext

Im politischen Kontext schreiben sich diese geschlechterstereotypischen Denkmuster u. a. in der asymmetrischen Zuordnung weiblicher und männlicher Kompetenzbereiche fort. Dies zeigt sich u. a. in der medialen Berichterstattung über Angela Merkel, deren Fähigkeiten in ‚typisch weiblichen‘

Themen zwar anerkannt, gleichzeitig jedoch mit der Notwendigkeit verbunden werden, männlich konnotierte und erfolgsrelevante Kompetenzen zu erwerben.

Nein, das Problem ist, dass Merkel in den harten Wirtschaftsfragen noch nicht jene Klarheit gewonnen hat, wie ein Friedrich Merz sie verkörpert hat. Merkel muss nun die Frau mit der Wirtschaftskompetenz werden. Denn Wahlen werden nun einmal mit Wirtschaftsthemen gewonnen, nicht mit den soften Familien-, Gleichstellungs- und Umweltthemen für Städter, Frauen und junge Leute. (T04/OKT.60163, Die Tageszeitung, 20.10.2004, S. 7, Ressort: Inland; „Stoiber ist verantwortlich“)

Im Einklang mit der Vorstellung eines ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Politikstils werden Politikerinnen zwar bescheiden-kooperatives Handeln, Gefühlsorientiertheit und damit Kompetenzen in ‚soften‘ Themen zugeschrieben, gleichzeitig knüpft sich daran jedoch die Erwartung, dass die notwendigen ‚harten‘ Fähigkeiten wie Durchsetzungsvermögen erst erlernt werden müssen, um so in diesem Feld zu bestehen.

SOWOHL EINE ÜBERTRIEBENE STEREOTYPE ZUSCHREIBUNG TRADITIONELL WEIBLICHER ZÜGE ALS AUCH DIE STEREOTYPE ABERKENNUNG DIESER SPRICHT POLITIKERINNEN IHRE BERUFLICHE KOMPETENZ AB

Formuliert und begründet wird dieser vermeintliche Mangel nicht zuletzt durch Weiblichkeitsstereotype, welche dabei im Wesentlichen zwei elementaren Tendenzen folgen. So erfolgt entweder eine „übertriebene Zuschreibung weiblicher Eigenschaften wie im Falle der Mutterrolle oder der Verführerin“ (Pfannes 2004, S. 339) oder die „Aberkennung jeglicher weiblichen Eigenschaften, wie bei dem Maskottchen oder [der] eisernen Jungfrau“ (ebd.). Ziel beider Ausprägungen sei es, weiblichen Politikerinnen ihre politische Kompetenz aufgrund ihres „Frau-Seins“ (ebd.) abzusprechen.

Weiblichkeitsstereotyp 1: die Verführerin

Wie diese Stereotype dabei auf sprachlicher Ebene formuliert werden, galt es deshalb im Rahmen der vorliegenden Untersuchung herauszuarbeiten. Die nachfolgenden Belege dienen als exemplarische Beispiele für die erläuterten Weiblich-

keitsstereotype und zeigen, wie diese innerhalb der Berichterstattung über Politikerinnen Anwendung finden können.

Am seltensten wurde dabei das Stereotyp der Verführerin realisiert, welches sich zum einen durch eine übertriebene, auf Äußerlichkeiten konzentrierte Darstellung von Politikerinnen, zum anderen durch einen sexualisierenden Unterton, welcher diesen Beschreibungen mitzuschwingen scheint, erfüllt.

„Aus der Krise hilft nur grün!“ beruhigt mich Renate Künast, die gegen eine Platane lehnt, mit einem Mona Lisa Lächeln auf ihren himbeerroten Lippen. Etwas weiter verspricht Gregor Gysi: „Reichtum für alle!“ (U09/SEP.04346 Süddeutsche Zeitung, 26.9. 2009, S. 46; Mein Deutschland)

Eindeutig die falschen Töne! Im Wahlkampf hatte FDP-Chef Christian Lindner heftig die „Verbotsorgel“ der Grünen beim Klimaschutz kritisiert. Umso überraschender war, dass er noch am Wahlabend die grüne Organistin Annalena Baerbock einlud, tête à tête gemeinsame Partituren zu sondieren. Ein politisch motiviertes, aber unmoralisches Angebot? (U21/SEP.05383 Süddeutsche Zeitung, 28.9.2021, S. 29; BUNDESTAGSWAHL)

Der Unterhemdträger ist (ebenso wie der Träger langer Unterhosen) nicht so blöd, sich bei frostigen Außentemperaturen alles Mögliche abzufrieren, nur weil er glaubt, eines Abends könnte ganz unverhofft Sahra Wagenknecht vor seiner Haustür stehen und eine wilde Nacht mit ihm verbringen wollen. (U13/SEP.02930 Süddeutsche Zeitung, 21.9.2013, S. 48; UNTER BAYERN)

Begründen ließe sich das seltene Vorkommen dieses Stereotyps möglicherweise damit, dass Hervorhebungen optischer und performativer Attribute zugunsten inhaltlicher Kompetenzen im Allgemeinen als unseriös wahrgenommen werden. Eine solche Praxis gilt als charakteristisch für den „Boulevardjournalismus“ (Pantti 2007, S. 26), dem die ausgewählten Magazine ihrem Selbstverständnis zufolge diametral gegenüberstehen (vgl. ebd.).

Weiblichkeitsstereotyp 2: die eiserne Jungfrau

Anders als die auf das Aussehen reduzierte und sexualisierte Rolle der Verführerin tritt das Stereotyp der ‚eisernen Jungfrau‘ in Form einer „versachlichten und entsexualisierten Karrierefrau“ (Pfannes 2004, S. 33) zutage und findet seine be-

rühmteste Vertreterin in Margaret Thatcher. Die ehemalige britische Premierministerin wurde als ‚iron lady‘, im Deutschen auch als ‚eiserne Jungfrau‘ bezeichnet. Sie prägte das Bild einer „overly ambitious, calculating, cold, scary, intimidating“ (Carlin/Winfrey 2009, S. 337) Machtpolitikerin – ein verzerrtes Schreckensbild, was dabei als Abstrafung ihrer Forderung „für ihre Leistungen und Kompetenz die gleiche Anerkennung“ (Pfannes 2004, S. 34) wie Männer zu erhalten, gesehen werden kann.

FOKUSSIERUNG AUF DEN HABITUS EINER POLITIKERIN NIMMT DEN RAUM FÜR INHALTLCHE DISKUSSIONEN

Mithilfe einer übertriebenen Thematisierung ihres Habitus wird so eine Fokusverschiebung möglich, welche der Diskussion politischer Qualifikation und Inhalte keinen Raum mehr lässt. Zwar weisen Politikerinnen demnach die in der männlichen Prägung des politischen Feldes notwendigen ‚harten‘ Fähigkeiten auf und entsprechen damit den Kompetenzerwartungen der Politik. Gleichzeitig wird ihnen jedoch eben jenes Fehlen weiblicher Eigenschaften zur Last gelegt, was dabei den doppelten Legitimationsdruck, mit welchem Politikerinnen konfrontiert werden, deutlich macht. Sichtbar wird dies nicht nur in Darstellungen einer unheimlichen oder gedenlosen Schreckensfigur, sondern auch in dem aggressiv-militärischen Sprachgebrauch, welcher auch in der Inszenierung der Politikerin als schlechte Mutter münden kann.

Angela Merkel hat durchaus einflussreiche Unterstützerinnen – doch ein Frauennetzwerk gibt es nicht. Von Matthias Krupa. Es gibt zwei Bilder der Machtpolitikerin Angela Merkel, die auf Anhieb nicht so recht zusammenpassen. Das eine zeigt die CDU-Vorsitzende als raffinierte Einzeltäterin, die, mit nichts außer ihrem Mut und ihrem Verstand bewaffnet, durch die politischen Reviere streift und dabei einen Konkurrenten nach dem anderen niederkreicht. Kohl, Schäuble, Merz – die Liste ihrer Opfer ist lang. (Z05/SEP.00010 Die Zeit (Online-Ausgabe), 1.9.2005; Girls ja, Camp nein)

Merkel hatte sich stets der Option verweigert, in ihrer Eigenschaft als Frau zu punkten, und das, obwohl sie die Männer als Kohl-, Schäuble-, Merz- und Seehofer-Bezwingerin Respekt gelehrt hatte. Und offenbar wusste sie früh, dass Frauen beim Siegen nicht unbedingt ihre weiblichen Stärken herausstellen sollten

– die Punktierung für Technik und Stil liegt bei männlichen Methoden höher. (U05/SEP.00606 Süddeutsche Zeitung, 3.9.2005, S. 4; Rückkehr zur Familie)

Angela Merkel hat ihre Chance gewahrt, als erste Frau ins Bundeskanzleramt einzuziehen. Ihr Lebensweg weist sie als prinzipienfest und durchsetzungskraftig aus, aber auch als schwer durchschaubar. Den Bürgern, die sie regieren will, ist sie bisher ein wenig unheimlich geblieben. (S05/SEP.00357 Der Spiegel, 19.9.2005, S. 34; Die Fremde)

Vielleicht in Kenntnis solcher Ergebnisse setzte die grüne Baerbock-Kampagne gerade auf Kompetenz. Nicht um Besonderheit oder Eigensinn der Kandidatin sollte es gehen. Es war das Wichtigste, sagt eine ihrer Unterstützerinnen in der Partei, dass Baerbock als fähig erscheinen würde. Also gab sie wenig von sich preis, wirkte nie spontan, immer kontrolliert, ihre Kinder traten nur wie Sockenpuppen auf, wenn es gerade passte. (Z21/SEP. 00514 Die ZEIT, 30.9.2021, S. 4; Kunstfigur einer Kandidatin)

Weiblichkeitsstereotyp 3: das Mädchen / Pet / Kumpel / Maskottchen

Als wesentlich differenzierter erwies sich die Umsetzung des dritten Stereotyps, was auch mit der begrifflichen Vielfalt zusammenhängen mag, die diese Darstellung inhaltlich charakterisiert.

VERHARMLOSUNG VON POLITIKERINNEN DURCH IMPLIKATION EINER DEKORATIV- PASSIVEN FUNKTION

Zentral sei dabei die Verharmlosung von Frauen durch Zuschreibung einer eher dekorativ-passiven anstatt politisch-aktiven Funktion. Demnach werden Politikerinnen symbolisch „überallhin mitgenommen und [erleben] das Gruppengeschehen zwar mit, [bleiben] dabei aber ein Außenseiter“ (Pfannes 2004, S. 33). Notwendig für die Akzeptanz „als ‚one-of-the-boys‘ sei dabei das Befolgen ‚männlicher‘ Spielregeln“ (Holtz-Bacha 2008, S. 15) seitens weiblicher Akteurinnen. Zum Ausdruck kommen derartige Erwartungshaltungen u.a. durch die positive Hervorhebung passiv-emotionaler Eigenschaften, wohingegen darüberhinausgehende Machtbestrebungen mit weiblicher Herrschsüchtigkeit assoziiert und auf dieser Grundlage Politikerinnen in ihrer politischen Qualifikation hinterfragt werden.

Mann	Frau
<i>Bestimmung für</i>	
Außen	Innen
Weite	Nähe
Öffentliches Leben	Häusliches Leben
<i>Aktivität</i>	<i>Pasivität</i>
Energie, Kraft, Willenskraft	Schwäche, Ergebung, Hingebung
Festigkeit	Wankelmutter
Tapferkeit, Kühnheit	Bescheidenheit
<i>Tun</i>	<i>Sein</i>
selbstständig	abhängig
strebend, zielgerichtet, wirksam	betriebsam, emsig
erwerbend	bewährend
gebend	empfangend
Durchsetzungsvermögen	Selbstverleugnung, Anpassung
Gewalt	Liebe, Güte
Antagonismus	Sympathie
<i>Rationalität</i>	<i>Emotionalität</i>
Geist	Gefühl, Gemüt
Vernunft	Empfindung
Verstand	Empfänglichkeit
Denken	Rezeptivität
Wissen	Religiosität
Abstrahieren, Urteilen	Verstehen
<i>Tugend</i>	<i>Tugenden</i>
	Schamhaftigkeit, Keuschheit
	Schicklichkeit
	Liebenswürdigkeit
	Taktgefühl
	Verschönerungsgabe
	Anmut, Schönheit
<i>Würde</i>	

Abb. 2: Typische Geschlechterzuschreibungen nach Hausen 1976, S. 368

ders tapferes Durcheinanderwerfen von Zahlen. (U17/SEP.04136 Süddeutsche Zeitung, 6.9.2017, S. 2; Drum prüfe, wer sich bindet)

Sobald Politikerinnen dieses Bild widerlegen, werden die Leistungen wiederum durch Überbetonungen und überschwängliche Hervorhebungen abgewertet, schwingt dabei doch stets ein Ton der Verwunderung, gemäß einer „look-what-she-did-and-she's-only-a-woman-attitude“ (Kanter 1993, S. 235) mit:

Wie dem auch sei – von Adenauer zu Angela Merkel, von der Alibifrau zur ersten Kanzlerkandidatin der Republik: Das allein ist schon eine verblüffende Geschichte. (Z05/SEP.00006 Die Zeit (Online-Ausgabe), 1.9.2005; Trotz Angela)

DIMINUTIVA, MODALADVERBIEN, VORNAMENNENNUNG ODER KINDLICH ANMUTENDES VOKABULAR SIND SPRACHLICHE MITTEL ZUR VERHARM- LOSUNG VON POLITIKERINNEN

In einem größeren Kontext werden Politikerinnen damit nicht nur die Fähigkeiten zur gelungenen Selbstdarstellung im öffentlichen Raum, sondern auch ihre Passfähigkeit in diesem abgesprochen.

Deutlich wird dies z. B. durch sprachliche Verharmlosungen mittels Diminutiva („Er ruft von der Bühne, neben sich Renate Künast in einem gelben Mäntelchen.“, SOL09/JUN.00542

Öffentlich üben die Grünen daran keine Kritik. „Wir haben auch zu dieser Demonstration aufgerufen, wir haben dafür mobilisiert, wir werden bei dieser Demonstration deutlich Flagge zeigen“, sagt Parteichefin Claudia Roth. Zu hören ist von grüner Seite dennoch, die Entscheidung der Veranstalter sei „schade“. Die Lage sei zu ernst für „solche kleinkarierten Diskussionen“. Auch Künast ist ganz diplomatisch. „Natürlich hätte ich gerne geredet“, sagt sie. Andererseits sei aber nichts gegen eine Demonstration einzuwenden, auf der mal kein Politiker reden dürfe. Und schließlich folge der Treck nach Berlin einer „guten alten Tradition“. (U09/SEP. 00755 Süddeutsche Zeitung, 5.9.2009, S. 6; Einfach mal abschalten)

Die beiden Parteivorsitzenden der Grünen, die Politik als eine Art Urmarmung von Widersachern verstehen, haben den grünen Flügelstreit beendet und zusammengehalten. Bis sie sich entscheiden mussten, wer die Kanzlerkandidatur übernimmt. Habeck wollte. Baerbock wollte auch. Und weil sich da zwei nahezu gleich starke Bewerber gegenüberstanden, wenn auch mit sehr unterschiedlichen Qualitäten, hat Baerbock zugegriffen. Sie konnte. Weil sie wollte. So geht das bei den Grünen. (U21/SEP.04309 Süddeutsche Zeitung, 18.9.2021, S. 13; Ich zeig's euch)

Gleichzeitig bezieht sich die Leistungsbewertung von Politikerinnen dabei eher auf ihre Performanz als auf den Inhalt der Aussage (vgl. Kanter 1993, S. 235), wodurch diese bewusst ‚kleingeschalten‘ und die Inszenierung einer schwachen, naiven und damit auf – zumeist männliche – Hilfe angewiesene und bemitleidenswerten Frau gestärkt werden soll (Carlin/Winfrey 2009, S. 336f.).

Angela Merkel hätte als Siegerin Emanzipationsgeschichte schreiben können. Doch dafür war das Ergebnis zu schlecht und die Kandidatin die falsche. Von Cathrin Kahlweit.

Sie konnte einem leidtun, wie sie da saß in der sogenannten Elefantenrunde nach der Wahl – eine leere Hülle, bleich, in sich gekehrt. Sie sah aus, als wünschte sie sich nach Hause zu ihrem Mann oder ins Bett mit einer Wärmflasche. Hätte man sie gelassen, hätte sie vermutlich geweint. Aber in der Öffentlichkeit durfte sie nicht weinen, auch wenn sich gerade der Traum vom strahlenden Sieg verflüchtigt hatte, auch wenn um sie herum Männer standen, die ihr stumm ins Gesicht schrien: „Du hast versagt.“ (U05/SEP.04150 Süddeutsche Zeitung, 24.9.2005, S. ROM1; Bei der nächsten Frau wird alles anders)

Wollte man Medaillen verteilen nach diesem Fünfkampf der Kleinen, stünde die Goldmedaille den Moderatoren zu. [...] Den Trostpreis schließlich bekäme Alice Weidel von der AfD, für beson-

Spiegel-Online, 7.6.2009; Kleine Parteien laufen zu großer Form auf) oder Modaladverbien („Die Linke hat ja nicht etwa einen oder zwei Spitzenkandidaten, sondern ein aus acht Leuten bestehendes sogenanntes Spitzenteam, zu dem auch Sahra Wagenknecht, 44, zählt. Die hätte vielleicht auch gern neben Rainer Brüderle gestanden. Zumindest für diese eine Stunde.“, U13/SEP.00347 Süddeutsche Zeitung, 4.9.2013, S. 6; Weiße Männer). Darüber hinaus kann die Verwendung des Vornamens oder einer verkürzten, informellen Anredeform anstelle von Positionsbezeichnungen dazu beitragen, Politikerinnen in eine familiäre Sphäre zu rücken und Kompetenzbeschreibungen zu untergraben („Man kann es drehen und wenden, wie man will, Angie wird immer Kohls Mädchen bleiben.“, S05/NOV.00371 Der Spiegel, 28.11.2005, S. 8; Griff in die ausgeräumte Trickkiste?).

Bleibt die Frage, warum Gysi da war. Die Linke hat ja nicht etwa einen oder zwei Spitzenkandidaten, sondern ein aus acht Leuten bestehendes sogenanntes Spitzenteam, zu dem auch Sahra Wagenknecht, 44, zählt. Die hätte vielleicht auch gern neben Rainer Brüderle gestanden. Zumindest für diese eine Stunde. (U13/SEP.00347 Süddeutsche Zeitung, 4.9.2013, S. 6; Weiße Männer)

Kürzlich hat sich Angela Merkel große Verdienste um die Mathematik erworben. Angesprochen auf die Steuer- und Finanz-

pläne der Liberalen bemerkte die Kanzlerkandidatin der Union, dass die FDP die Grundrechenarten außer Kraft setzen wolle. Der mögliche Koalitionspartner fordere viele schöne Dinge wie niedrigere Steuern oder ein anderes Sozialsystem, doch all die netten Pläne ließen sich kaum seriös finanzieren. Damit hatte Merkel durchaus Recht, doch wer nun glaubte, sie verstehe sich besser auf das Rechnen, der wird enttäuscht. Auch die CDU-Chefin erweist sich in diesen Tagen als Zahlenakrobatin. (U05/AUG.00354 Süddeutsche Zeitung, 2.8.2005, S. 4; Merkels Grundrechenarten)

Implizit wirken solche Abwertungstendenzen vor allem dann, wenn Politikerinnen immer wieder in Abhängigkeiten zu männlichen Kollegen positioniert und politischer Erfolg weiblicher Akteurinnen weniger auf ihre Qualifikation als auf äußere Umstände oder die Hilfe, Zustimmung und Vorbildfunktion eines männlichen Politikers zurückgeführt wird. Inszeniert wird dieser dabei jedoch weniger als ‚Mentor‘, sondern vielmehr als verzerrte Vaterfigur, wonach Politikerinnen subtil in die Sphäre des Privaten und des Hauses gerückt werden. In diesem Assoziationskontext nimmt die Thematisierung der weiblichen ‚Lernfähigkeit‘ eine tragende Rolle ein und wird als Bestandteil eines weiblich konnotierten Politikstils nicht nur positiv hervorgehoben, sondern auch genutzt, um Politikerinnen ihren „politische[n] Instinkt“ (vgl. Stern 1997, S. 38) abzusprechen.

Eigentlich war es allen schon vorher sonnenklar: Armin Laschet musste statt Markus Söder Kanzlerkandidat werden – schließlich ist die CDU die größere Partei mit mehr Gewicht als ihre kleine Regionalschwester CSU. Annalena Baerbock musste statt Robert Habeck Kanzlerkandidatin werden – schließlich sind die Grünen eine feministische Partei, in der Frauen grundsätzlich den ersten Zugriff haben. (U21/AUG.02847 Süddeutsche Zeitung, 28.8.2021, S. 14; WAHLKAMPF)

Glaser redet auf Weidel ein, gestikuliert mit Messer und Gabel, während sie mit verschränkten Armen auf ihrem Stuhl sitzt und stumm auf das Tischtuch blickt. (S17/SEP.00233 Der Spiegel, 16.9.2017, S. 36; Die Unerbittliche)

Hätte sie nicht etwas mehr von Habecks Schluffigkeit haben können, ähnlich knitterige Hemden tragen können wie er, vor jeder Antwort Kuntpausen machen können, die sich ins Helmutschmidhafte dehnen? Aber Baerbock setzte auf Machbarkeit. Die eifrigen Antworten kamen aus ihr herausgeschossen. (Z21/SEP.00514 Die ZEIT, 30.9.2021, S. 4; Kunstfigur einer Kandidatin)



Abb. 3: Vereinzelt verbindet sich die Absprache weiblicher Kompetenz subtil mit dem Vorwurf, Politikerinnen seien schlechte Mütter

Es ist ein seltener Moment, viel häufiger passiert es, dass Annalena Baerbock nicht den richtigen Ton findet, nicht die angemessene Ansprache. Es kann dann manchmal sogar peinlich werden. (S21/SEP.00262 Der Spiegel, 18.9.2021, S. 8; Die verpatzte Chance)

Annalena Baerbock, die nie Ministerin war und mit auf der Bühne sitzt, bleibt im Heute. Sie spricht über die Weigerung der Ungarn, Flüchtlinge aufzunehmen, „das kann nicht sein.“ Fischer wird das etwas später sanft zurechtrücken. (U21/SEP.04309 Süddeutsche Zeitung, 18.9.2021, S. 13; Ich zeig's euch)

Weiblichkeitsstereotyp 4: die Hausfrau / Mutter

Im Zuge der sozioökonomischen Rahmenbedingungen gesellschaftlicher Rollenverteilungen und ihrer historischen Beständigkeit kann das letzte Stereotyp der Mutter/Hausfrau als wohl populärstes und umfangreichstes Weiblichkeitsstereotyp gesehen werden, wurden Frauen doch jahrelang eben in ihrem ‚Frau-Sein‘ als Mutter und Hausfrau definiert. Dies erklärt die Nähe zu allgemein als weiblich verstandenen Attribuierungen, wodurch das Stereotyp der Mutter vor allem durch emotionale Charaktereigenschaften wie Empathie oder Verständnis (vgl. Carlin/Winfrey 2009, S. 327) definiert. Von Politikerinnen wird erwartet, als „good listeners“ (Kanter 1993, S. 233) und „emotionale Stütze für Männer“ (Pfannes 2004, S. 33) wirksam zu werden, was hier z.B. bedeutet, für den partiointernen Zusammenhalt zu sorgen:

Bei Baerbock dagegen schwärmen Kollegen von ihrer Leidenschaft für Gremienarbeit. Vor ihrer Zeit als Parteichefin engagierte sie sich sogar als Vorsitzende der Antragskommission, ein Hardcore-Parteiamt, allerdings auch eines, in dem man die grüne Seele besonders gut erforschen kann. Hier liegt die eigentliche Kongenialität des erfolgreichsten Spitzenduos der jüngeren deutschen Parteiengeschichte: Habeck stand für die Ambition, Baerbock für die Integration. Habeck trieb die Grünen an, Baerbock war für die Partei die Rückversicherung, dass er es nicht zu weit trieb. (Z21/SEP.00010 Die ZEIT, 2.9.2021, S. 4; Nichts zu erzählen)

Auffällig erscheint hierbei der Umgang mit weiblicher Emotion, wird diese doch einerseits erwartet, andererseits zur Legitimationsgrundlage erhoben, um Politikerinnen ihre Kompetenzen abzusprechen.

Kreischen? Weinen? In Ohnmacht fallen? Was hätte Angela Merkel tun müssen, um die geringen Erwartungen noch zu unterbieten, die im Fernsehzweikampf mit Gerhard Schröder an sie gerichtet waren? (Z05/SEP.00167 Die Zeit (Online-Ausgabe), 15.9.2005; Die Relativitätstheorie)

Ich habe mich ehrlicherweise auch schon gefragt, was mit Frau Weidel nicht stimmt. Neulich ist sie aus einem Fernsehstudio gestürmt, weil sie sich von der Moderatorin ungerecht behandelt fühlte. Ich habe mir die entsprechende Szene daraufhin angesehen. Ich habe auch bei mehrfachem Anschauen nicht verstanden, was Frau Weidel so aus dem Häuschen gebracht hat, dass sie ihren Auftritt abbrach. (SOL17/SEP.01305 Spiegel-Online, 14.9.2017; AfD = Alle furchtbar Dünnhäutig)

EMOTION WIRD VON POLITIKERINNEN EINERSEITS ERWARTET, ANDERERSEITS DELEGITIMIEREND VERWENDET

Interessant erscheint hierbei nicht nur der trivialisierende Unterton, welcher bei diesen Formulierungen mitschwingt, sondern auch, wie ‚emotionale Ausbrüche‘ auf sprachlicher Ebene als diametraler Gegensatz zum Bild der „non-critical, accepting“ (Kanter 1993, S. 234) und nicht zuletzt zu Gehorsam und Schweigsamkeit verpflichtenden Hausfrau/Mutter inszeniert wird, z.B. wenn Weidel „aus dem Häuschen“ (SOL17/SEP.01305) gebracht wird.

Besonders deutlich wird der Rückbezug auf die traditionelle Geschlechtervorstellung immer dann, wenn die politischen Tätigkeiten von Politikerinnen mit Vokabular und Metaphern belegt werden, die an die Aufgaben einer Hausfrau erinnern.

Als Freundin deutscher Chemie-Unternehmen präsentierte sich Angela Merkel im TV-Duell mit Gerhard Schröder. Lauthals prangerte die CDU-Kanzlerkandidatin das jüngst verabschiedete Gentechnikgesetz an. Ihre Sätze dürften wohl nur Insidern zu verstehen gewesen sein, mengt Merkel doch zusammen, was nicht unbedingt zusammengehört. (U05/SEP.02125 Süddeutsche Zeitung, 13.9.2005, S. 24; Das Zitat)

Angela Merkel verhaspelt sich derweil zwischen Brutto und Netto, zwischen West-Wünschen und Ost-Ängsten und müht sich, ihr einst so hartes Image als deutsche Thatcher weichzuspülen. (U05/AUG.02618 Süddeutsche Zeitung, 16.8.2005, S. 17; Thema des Tages)

Auf dem Parteitag, auf der Bühne hätte Baerbock all das ausbüheln sollen, mit einer kampfeslustigen Rede, mit Kraft und Eleganz. (S21/SEP.00262 Der Spiegel, 18.9.2021, S. 8; Die verpatzte Chance)

Ähnliche Kompetenzabsprachen zeigen sich in Relation zu der Beschreibung männlicher Kollegen, etwa wenn Weidel, die „angewiderte Frau“, dem „bedächtigen Rhetoriker und ausholenden Historiker“ gegenübergestellt wird:

Nach Alice Weidel spricht Alexander Gauland. Die beiden ergänzen sich erstaunlich gut: Er gibt den bedächtigen Rhetoriker und ausholenden Historiker [...] Sie wiederum stellt die von der herrschenden Klasse angewiderte Frau dar, welche mit Ekel über alle anderen Parteien spricht. (Z17/SEP.00196 Die ZEIT, 14.9.2017, S. 45; Zukunft ist keine Lösung)

AUCH IN BEZUG AUF POLITIKER/-INNEN BLEIBT DIE VORSTELLUNG KOMPLEMENTÄRER GESCHLECHTERROLLEN MEDIAL PRÄSENT

Neben der Zuschreibung komplementärer Eigenschaften erweist sich auch die Vorstellung eines Ergänzungsverhältnisses zwischen Mann und Frau als beständig. Dies zeigt sich u. a. in der medialen Inszenierung im Fall Baerbock / Habeck als „Frischverliebte“ oder „Traumpaar“. Ausgehend von der anzunehmenden Irritation, welche dieselbe Formulierung bei einer ‚rein männlichen‘ Parteispitze auslösen würde, scheint die Verknüpfung von politischer Arbeit und Beziehungsaspekten nicht nur auf eine genderspezifisch begründete Form der Trivialisierung und Privatisierung hinzuweisen. Gleichzeitig macht sie deutlich, wie tief die heteronormative Logik komplementärer Geschlechterrollen gesellschaftlich verankert ist und bis heute kulturelle Vorstellungen von Liebe und Beziehung prägt.

Viel zu lernen gab es auch über die Grüne Annalena Baerbock, anfangs die unbekannteste der drei Kandidaten. Keinerlei Regierungserfahrung, aber dafür jung und frisch und Mutter, diese Frau machte neugierig. Monatelang hatte die grüne Parteispitze dem Publikum eine fast schon unerträgliche Show der Harmonie vorgespielt: Robert und Annalena, das Traumpaar. Kein Blatt passte zwischen die beiden, sie klebten zusammen wie Frischverliebte – und einige Zeit schien es sogar möglich, dass sie sich niemals entscheiden würden, wer von beiden kandidieren soll, vielleicht ja doch beide gemeinsam, niemals getrennt, Mann und Frau, Sonne und Mond, Yin und Yang, Schweinebauer und Völkerrechtlerin. (S21/SEP.00536 Der Spiegel, 28.9.2021, S. 44; Die Fett-napf-Olympiade)

Die damit einhergehende Zuschreibung geschlechtertypischer Eigenschaften und Zuständigkeitsbereiche setzt sich dabei auch in anderen Belegen fort. Insbesondere der Wahlkampf 2021 zeigt dabei auf, dass ‚weibliches‘ Verhalten oder Eigenschaften auch heute noch im Gegensatz zu politischer Kompetenz zu stehen scheinen. Schließlich wird in der Beschreibung der Niederlage Habecks nicht nur auf weiblich konnotiertes Vokabular zurückgegriffen, sondern auch das Scheitern und Sprechen darüber als geschlechtsgebundenes, ‚typisch weibliches‘ Verhalten inszeniert. Letztlich braucht es aber einen Mann, um ‚weibliche‘ Eigenschaften im politischen Feld überhaupt salonfähig zu machen (siehe Beleg unten, S21/SEP.00031).

WEIBLICHE VERHALTENSWEISEN UND EIGENSCHAFTEN SCHEINEN AUCH HEUTE NOCH IM GEGENSATZ ZU POLITISCHER KOMPETENZ ZU STEHEN

Bei den Grünen zog Annalena Baerbock die „Frauenkarte“ (O-Ton Robert Habeck) und stach so Habecks Regierungserfahrung und Beliebtheit aus. Inhaltlich legen die Grünen noch die konkretesten, ambitioniertesten Konzepte vor. Doch was hilft es, so lange Baerbock als Person nicht überzeugt? Ihren Newcomer-Status hatte sie als Stärke verkauft: Kanzlerfähig sei sie mit ihren Ideen, ihrer Lernfähigkeit und Liebe zum Detail. Das Image wurde zerstört durch Baerbocks Schlamperien im Lebenslauf, die Plagiatsaffäre, die teils unsouveräne Reaktion auf Kritik. Was bleibt, ist die Ruine einer Kandidatur. (S21/AUG.00010 Der Spiegel, 7.8.2021, S. 6; Zweitklassiges Personal)

Die Düsseldorfer Grünen haben die Creme der örtlichen Ökowirtschaft geladen; hier kann Renate Künast fachsimpeln über Bio-Kosmetik und gesunde Kost. „Jede dritte Möhre in Deutschland ist bereits eine Biomöhre“, sagt sie vor einem Publikum, das so etwas zu würdigen weiß. Der Heizungsbauer, der Künast für eine „Kessel-Abwrackprämie“ erwärmen will ebenso wie der Biohändler, der vor der Übermacht der großen Öko-Ketten warnt. (U09/SEP.02348 Süddeutsche Zeitung, 15.9.2009, S. 6; Der ungewisse Weg zur Macht)



Abb: 4: In der printmedialen Darstellung von Politikerinnen finden stereotypisierende Inszenierungen auch auf sprachlicher Ebene Ausdruck

Zum ersten Mal wird das erkennbar am 15. März. Es ist der Tag nach der Landtagswahl in Baden-Württemberg. Die Grünen gehören zu den Gewinnern, in Umfragen liegen sie im Bund bei gut 20 Prozent. In der Bundespressekonferenz in Berlin erscheint eine Annalena Baerbock, die so viel Zuversicht ausstrahlt, als könne niemand sie aufhalten. Ob Habeck Baerbock den Vortritt lassen müsse bei der Kanzlerkandidatur, fragt bald jemand. Habeck will antworten, aber Baerbock ist schneller. „Das ist nicht unsere Art Politik zu machen“, sagt sie. Es gehe jetzt nicht um Personalkram. Habeck schweigt, wirkt schmal neben ihr, dünnhäutig, unglücklich. (U21/SEP.05471 Süddeutsche Zeitung, 29.9.2021, S. 5; Jetzt geht es doch um Personalkram)

Schulz' Ansatz, über das eigene Scheitern zu sprechen, hätte man bislang eher als weiblich bezeichnet, doch es wirkt derzeit, als setzte sich diese Form des Umgangs durch, gewönne zumindest an Akzeptanz. Nachdem Robert Habeck im Frühjahr Annalena Baerbock die Grünen- Kanzlerkandidatur überlassen musste, sprach er mit der „Zeit“ darüber, wie es in ihm aussah. (S21/SEP.00031 Der Spiegel, 4.9.2021, S. 32; Club der Verlierer)

Schlussbemerkungen

Ziel des vorliegenden Beitrages war es, den Blick auf das Spannungsverhältnis von Sprache, Geschlecht und Macht zu richten und so auch die gesellschaftliche und politische Relevanz sprachlicher Formulierungen herauszuarbeiten. Dass in der printmedialen Darstellung von Politikerinnen stereotypisierende Inszenierungen auch auf sprachlicher Ebene Ausdruck finden, sollte dabei ebenso deutlich geworden sein wie die Subtilität, mit welcher derartige Zuschreibungen ihre Wirkmacht entfalten und eine Hinterfragung sprachlicher Darstellungsmuster notwendig machen. Deutlich macht das auch der letzte Beleg, dessen geschlechterstereotypischer Gehalt auf den ersten Blick zwar eindeutig ins Auge sticht, als Beschreibung Habecks jedoch zumindest irritieren mag.

Bei der Bekanntgabe seiner Kandidatur, kurz bevor Habeck ans Mikrofon trat, war da für einige Sekunden ein fast übermütiger Trotz in seinem Gesicht. Übermut, den es wohl braucht für den Entschluss: Ich mach das jetzt wirklich! Er macht eben nicht Platz für den Erfahreneren. Er will dieser alten Republik einen Mann zumuten, einen Vater von vier Söhnen, und noch mal: einen Mann.

Inwiefern derartige Formulierungen als journalistischer Reflexionsansatz im Sinne der zu Beginn angeführten „anderen K-Frage“ (S. 34) zu verstehen sind, bleibt anknüpfenden Studien vorbehalten.

Ein Ansatz zur linguistischen Untersuchung sprachlicher Stereotypisierungen liegt nun jedoch vor. Deutlich wird die Notwendigkeit solcher Betrachtungen anhand des obigen Belegs, der auf die kulturelle Tradition, (internalisierte) Reproduktion und gesellschaftliche Akzeptanz von Geschlechterstereotypen zurückverweist – zumal er in Wahrheit wie folgt veröffentlicht wurde:

Bei der Bekanntgabe ihrer Kandidatur, kurz bevor Baerbock ans Mikrofon trat, war da für einige Sekunden ein fast übermütiger Trotz in ihrem Gesicht. Übermut, den es wohl braucht für den Entschluss: Ich mach das jetzt wirklich! Sie machte eben nicht Platz für den Erfahreneren. Sie will dieser alten Republik eine junge Frau zumuten, eine Mutter von kleinen Kindern, und noch mal: eine junge Frau. (U21/JUN.01041 Süddeutsche Zeitung, 11.6.2021, S. 5; Der Hass der Zeit) ■

Anmerkungen

¹ Dieser Beitrag basiert auf der Bachelorarbeit von Sara-Marie Weinkopf an der Universität Mannheim. Betreut wurde die Arbeit im Sommersemester 2023 von Prof. Dr. Heidrun Kämper.

² Diese Auswahl dient der parteiübergreifenden Vergleichbarkeit und der Analyse geschlechtsspezifischer Andersbehandlung in der medialen Darstellung von Politikerinnen. Die Arbeit verfolgt dabei keinerlei parteipolitische Absichten oder Einflussnahmen seitens der Autorin, welche sich hiermit von parteiinternen Inhalten distanziert.

Literatur

- Bieber, Ina (2013): Frauen in der Politik: Einflussfaktoren auf weibliche Kandidaturen zum deutschen Bundestag. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Carlin, Diana/Winfrey, Kelly (2009): Have you come a long way, baby? Hillary Clinton, Sarah Palin and Sexism in 2008 Campaign Coverage. In: *Communication Studies* 60, 4, S. 326-343.
- Drinkmann, Nancy/Caballero, Claudio (2007): Eine Frau ist eine Frau ist eine Frau? Die Berichterstattung über Kandidaten der Bundespräsidentenwahl 2004. In: Holtz-Bacha/König-Reiling (Hg.), S. 167-203.
- Elsen, Hilke (2020): Gender – Sprache – Stereotype. Geschlechtersensibilität in Alltag und Unterricht. 1. Aufl. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- Erfurt, Philine/Haase, Anja/Roßhart, Julia (2007): Mediale Geschlechterkonstruktionen im Bundestagswahlkampf 2005. In: Scholz, Sylka (Hg.): „Kann die das?“ Angela Merkels Kampf um die Macht: Geschlechterbilder und Geschlechterpolitiken im Bundestagswahlkampf 2005. Berlin: Dietz, S. 25-37.
- Gnädiger, Charlotte (2007): Politikerinnen in den deutschen Printmedien: Vorurteile und Berichterstattung. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.
- Hausen, Karin (1976): Die Polarisierung der „Geschlechtscharaktere“ – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familieneben. In: Conze, Werner (Hg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas. Stuttgart: Ernst Klett, S. 363-395.
- Holtz-Bacha, Christina (2007): Zur Einführung: Politikerinnen in den Medien. In: Holtz-Bacha/König-Reiling (Hg.), S. 7-16.
- Holtz-Bacha, Christina (2008): Frauen, Politik, Medien: Ist die Macht nun weiblich? In: Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Frauen, Politik und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 3-24.
- Holtz-Bacha, Christina/König-Reiling, Nina (Hg.) (2007): Warum nicht gleich? Wie die Medien mit Frauen in der Politik umgehen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kanter, Rosabeth Moss (1993): Men and women of the corporation. New York: Basic Book.
- Klaus, Elisabeth (2005): Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: Zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und Journalismus. (= Medien- und Geschlechterforschung 7). Berlin u.a.: Westdeutscher Verlag.
- Koch, Thomas/Holtz-Bacha, Christina (2005): Der Merkel-Faktor – Die Berichterstattung der Printmedien über Merkel und Schröder im Bundestagswahlkampf 2005. In: Holtz-Bacha, Christina (Hg.): Frauen, Politik und Medien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 49-71.
- Lüneborg, Margreth/Röser, Jutta (2012): Geschlecht und Macht in den Medien – ein integratives Forschungsdesign. In: Lüneborg, Margreth/Röser, Jutta (Hg.): Ungleich mächtig: das Gendering von Führungspersonen aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft in der Medienkommunikation. Bielefeld: Transcript, S. 7-37.
- Pantti, Mervi (2007): Potraying politics: Gender, Politik und Medien. In: Holtz-Bacha/König-Reiling (Hg.), S. 17-51.
- Pfannes, Petra (2004): „Powerfrau“, „Quotenfrau“, „Ausnahmefrau“...? Die Darstellung von Politikerinnen in der deutschen Tagespresse. Marburg: Tectum.
- Scholz, Sylka (2007): Geschlechterbilder und Geschlechterpolitiken im Bundestagswahlkampf 2005. Eine Einleitung. In: Scholz, Sylka (Hg.): „Kann die das?“ Angela Merkels Kampf um die Macht: Geschlechterbilder und Geschlechterpolitiken im Bundestagswahlkampf 2005. Berlin: Dietz, S. 7-25.
- Six-Materna, Iris (2020): Sexismus. In: Petersen, Lars-Eric/Six, Bernd (Hg.): Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung: Theorien, Befunde und Interventionen. Weinheim: Beltz, S. 136-153.
- Sterr, Lisa (1997): Frauen und Männer auf der Titelseite. Strukturen und Muster der Berichterstattung am Beispiel einer Tageszeitung. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.

Bildnachweise

- Abb. 1: <<https://pixabay.com/de/photos/zeitungen-leeuwarder-strom-444448/>> (Stand: 10.10.2025).
- Abb. 2: Aus: Hausen, Karin (1976, S. 368).
- Abb. 3: <<https://pixabay.com/de/photos/pflege-niedlich-kind-liebe-familie-9719575/>> (Stand: 10.10.2025).
- Abb. 4: <<https://pixabay.com/photos/camera-crowd-group-people-filming-2792230/>> (Stand: 10.10.2025). ■



Besuchen Sie unsere Social-Media-Kanäle:



facebook.com/ids.mannheim
wisskomm.social/@ids_mannheim
instagram.com/ids_mannheim
@idsmannheim.bsky.social

IDS aktuell

Neues aus dem Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Mannheim

IDS | LEIBNIZ-INSTITUT FÜR
DEUTSCHE SPRACHE

Leibniz
Gemeinschaft

Der Newsletter des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache „IDS aktuell“ fasst für Sie die relevantesten Nachrichten rund um das Sprachinstitut zusammen und gibt Ihnen einen kompakten Überblick über seine gegenwärtigen Tätigkeiten. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie interessante Informationen zu aktuellen sprachlichen Themen, Tagungen, Neuerscheinungen, Projekten, Kooperationen und Angeboten des IDS. Integrierte Links führen direkt zu ausführlichen Berichten, Projekten oder Services.

Der Newsletter erscheint im Regelfall alle drei Monate. Alle Ausgaben sowie die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter:

www.ids-mannheim.de/aktuell/presse/newsletter/

Haben Sie Fragen oder Anregungen? Dann schicken Sie uns eine E-Mail an:

ids-aktuell@ids-mannheim.de



62. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache

DEUTSCH IM EUROPÄISCHEN SPRACHRAUM – STAND UND PERSPEKTIVEN

10. bis 12. März 2026. Congress Center Rosengarten Mannheim

Die 62. Jahrestagung des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache ist dem Thema „Deutsch im europäischen Sprachraum – Stand und Perspektiven“ gewidmet und nimmt eine multiperspektivische Bestandsaufnahme wie auch eine zukunftsgerichtete Diskussion der Stellung und Funktion des Deutschen im Kontext der europäischen Sprachenvielfalt vor. Im Fokus stehen die strukturellen, lexikalischen, interaktionalen und diskursiven Eigenschaften des Deutschen im Vergleich mit anderen europäischen Sprachen sowie seine gesellschaftliche Verankerung in diversen soziopolitischen und institutionellen Konstellationen.

Ein Schwerpunkt der Tagung liegt auf diskursanalytischen, soziolinguistischen und sprachpolitischen Perspektiven, die die plurizentrische Ausprägung des Deutschen in den Blick nehmen wie seine Rolle als Minderheiten-, Amts- und Wissenschaftssprache sowie als kommunikative Ressource in mehrsprachigen europäischen Gesellschaften. Von besonderem Interesse sind dabei die Wechselwirkungen zwischen Sprache, Institution und gesellschaftlichem Wandel.

Ein weiterer Schwerpunkt liegt auf der vergleichenden Sprachforschung. Im Zentrum stehen dabei Fragen nach geeigneten *tertia comparationis* für die kontrastive Analyse, nach typologisch en Schnittstellen sowie nach methodologischen Zugängen zur empirischen Erhebung und Analyse sprachlicher Phänomene. Die vergleichende Perspektive bietet differenzierte Einblicke in konvergente und divergente Entwicklungen innerhalb europäischer Sprachräume und eröffnet neue Wege zur Systematisierung und Modellierung sprachlicher Variation mit besonderem Fokus auf das Deutsche.

Abgerundet wird das wissenschaftliche Programm durch eine Podiumsdiskussion zur gesellschaftlichen Position und institutionellen Förderung des Deutschen in Europa sowie durch eine Methodenmesse, in der innovative Forschungsansätze, digitale Werkzeuge und sprachwissenschaftliche Ressourcen präsentiert werden. ■

Organisation: Marc Kupietz, Heiko F. Marten, Peter Meyer, Janusz Taborek, Beata Trawiński, Andreas Witt, Jörg Zinken.



PROGRAMM

Stand: 19.11.2025

Dienstag, 10. März 2026

- 9:00 Eröffnung der 62. IDS-Jahrestagung
Henning Lobin (Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim)
- Grußwort
Christian Specht (Oberbürgermeister der Stadt Mannheim)
- Das IDS-Jahr 2025/2026
Henning Lobin (Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim)
- 9:45 Einführung ins Tagungsthema
Das Organisationsteam
- Themenschwerpunkt 1: Die deutsche Sprache in Europa I**
- 10:00 Deutsch in Europa – Deutsch im D-A-CH-Raum. Soziolinguistische und didaktische Perspektiven
Christa Dürscheid (Zürich)
- 10:45 KAFFEPAUSE
- 11:15 Die deutsche Sprache in Europa: Historisches Erbe und aktuelle Tendenzen
Claudia Riehl (München)
- 12:00 Deutsch aus der Perspektive der European Federation of National Institutions for Language (EFNIL)
Sabine Kirchmeier (EFNIL)
- 12:45 MITTAGSPAUSE
- Themenschwerpunkt 2: Deutsch als Minderheitensprache**
- 14:15 Deutsch(e) in Ungarn – aktuell
Koloman Brenner (Budapest)
- 15:00 Sprachbiographien, Sprachpraktiken und Identitäten bei deutschen Minderheiten im östlichen Europa zwischen Tradition und heutiger Mehrsprachigkeit
Katharina Dück/Heiko F. Marten/Johanna Tausch (alle IDS)
- 15:45 KAFFEPAUSE
- Themenschwerpunkt 3: Die deutsche Sprache in Europa II**
- 16:15 Empirisch, gegenstandsbezogen, anwendungsorientiert: Forschungsschwerpunkte und aktuelle Entwicklungen im Fach Deutsch als Fremd- und Zweitsprache
Christian Fandrych/Katrin Wisniewski (Leipzig)
- 17:00 Podiumsdiskussion: Gesellschaftliche Stellung/Förderung des Deutschen in Europa
MODERATION: HENNING LOBIN
Christian Fandrych (Leipzig), Koloman Brenner (Budapest), Kai Sicks (DAAD), Rita Franceschini (Akademie für Sprache und Dichtung)
- 18:30 BEGRÜßUNGSABEND der Stadt Mannheim mit freundlicher Unterstützung des IDS-Freundeskreises

Mittwoch, 11. März 2026

Themenschwerpunkt 4: Öffentlicher Diskurs

- 9:00 Das Deutsche in mehrsprachigen europäischen Öffentlichkeiten. Programmatik der Vergleichenden Diskurslinguistik und Anforderungen an offene digitale Forschungsinfrastrukturen
Julia Krasselt/Philipp Dreesen (Zürich)
- 9:45 Metaphern im Flüchtlingsdiskurs der Wikipedia aus sprachübergreifender und mikrodiachroner Perspektive
Janja Polajnar Lenarčič (Ljubljana)
- 10:30 KAFFEEPAUSE
- ### ***Themenschwerpunkt 5: Lexik***
- 11:00 Geschlechterbilder im deutsch-französischen Kontrast: eine (Meta-)Analyse digitaler Korpustools
Hélène Vinckel-Roisin (Nancy)
- 11:45 Multilinguale lexikalische Ressourcen zum Sprachkontakt
Peter Meyer/Doris Stolberg (beide IDS)
- 12:30 MITTAGSPAUSE
- 14:00 Verleihung des Peter-Roschy-Preises
- 14:30 Methodenmesse: Einführung und Kurzvorstellung der Poster und Systemdemonstrationen
MODERATION: PETER MEYER UND ANDREAS WITT
- 15:00 KAFFEEPAUSE
- 15:00 Methodenmesse: Poster/Systemdemonstrationen
Postersession des Internationalen Promovierenden-Netzwerks des IDS
- 19:00 BEGRÜßUNGSABEND am IDS

Donnerstag, 12. März 2026

Themenschwerpunkt 6: Grammatik

- 9:00 Propositionale Argumente in europäischen Sprachen: Form, Funktion, Variation
Beata Trawiński/Kerstin Schwabe (beide IDS)
- 9:45 Deiktische Verben in europäischen Sprachen: eine theoretische Neubewertung
Volker Gast (Jena)
- 10:30 Zwischen Komplexität und Vereinfachung: Deutsch im europäischen Sprachraum am Beispiel der alpinen Sprachinseln
Livio Gaeta (Turin)
- 11:15 KAFFEEPAUSE

Themenschwerpunkt 7: Soziale Interaktion

- 11:45 Sprachübergreifende Forschung an natürlichen Gesprächsdaten
Beatrice Szczepek Reed (Lancaster)
- 12:30 Mehrsprachige Korpora für die DGD: Potenziale und Herausforderungen
Mark-Christoph Müller/Siegwalt Lindenfelser (beide IDS)
- 13:15 Verabschiedung
Henning Lobin (Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Deutsche Sprache, Mannheim)
- 13:30 ENDE DER TAGUNG
- 14:00 Treffen des Internationalen Promovierenden-Netzwerks des IDS



SPRACH REPORT IN EIGENER SACHE

Die Zeitschrift SPRACHREPORT richtet sich in erster Linie an alle Sprachinteressierten und informiert vierteljährlich über Forschungen und Meinungen zu aktuellen Themen der germanistischen Sprachwissenschaft, kommentiert Entwicklungstendenzen unserer Sprache und beleuchtet kritisch Sprachkultur und Sprachverständnis.

SPRACHREPORT-Printversion
Unkostenbeitrag: 10,- € jährlich
Digitalversion unter <https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/>
Erscheinungsweise: vierteljährlich
Leibniz-Institut für Deutsche Sprache
Postfach 10 16 21
68016 Mannheim
Kontakt: Elfi-Joana Porth
E-Mail: porth@ids-mannheim.de

Name, Vorname	
Straße, Nummer	
PLZ, Stadt	Land
Tel.	
E-Mail	
Ort, Datum	1. Unterschrift

Zahlungsart

Ich bezahle die Jahresrechnung per Bankeinzug. Ich ermächtige das IDS, den Rechnungsbetrag von 10,- € von meinem Konto abzubuchen.

IBAN

BIO

113 | P a g e

An die Autorinnen und Autoren

Wir bitten Sie, Ihre Beiträge als WORD- oder RTF-Datei im Anhang per E-Mail zu schicken an: sprachreport@ids-mannheim.de

Ausführliche Informationen
zur Manuskriptgestaltung
finden Sie unter:

<https://pub.ids-mannheim.de/laufend/sprachreport/beitrag.html>

Die Zeitschrift SPRACHREPORT kann als Printversion nur pro Kalenderjahr bestellt werden. SPRACHREPORT-Ausgaben, die im Jahr des Erstbezugs bereits erschienen sind, werden nachgeliefert. Die Bestellung der Printversion kann frühestens nach Ablauf eines Jahres gekündigt werden. Sie verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn die Kündigung nicht 2 Monate vor Ablauf eines Kalenderjahrs schriftlich mitgeteilt wurde.

Besuchen Sie uns auf:



ids mannheim



ids mannheim



@idsmannheim.bsky.social



wisskomm.social/@ids_mannheim